# Uhuhu

oder

# Hexen-Gespenster-Schazgräber- und Erscheinungs-Geschichten.

Zweytes Pakt.

Dicamne aliquid ridiculosius?

*Chrysostom.*

Erfurt, 1786
bey Georg Adam Keyser.

# Vorrede.

Meinem Versprechen gemäs, liefere ich hiermit das zweyte Pakt dieser unter- und oberirrdischen Geschichten und Begebenheiten, die, wie meine Leser schon bemerket, zur Ausrottung des durchaus schädlichen Aberglaubens abzwecken, und jedermann überzeugen sollen, daß von jeher alle die gehörte und gesehene Gesichte, Begebenheiten und Erscheinungen offenbah-

rer Betrug, Aefferey oder Künsteley gewesen, die listige oder lustige Menschen ersonnen uud ausgeübet, um aus mancherley Absichten, die Furchtsamkeit und Leichtglaubigkeit schwacher, einfältiger, abergläubischer Leute zu nüzen und ihren Zwek zu erreichen, oder daß solche in der Einbildung bestanden.

Wie mancherley sind nicht, ausser denen in diesen Buch nur in Betrachtung gezogene Gegenstände, des Aberglaubens? Wie manche schlaflose Nacht hat nicht oft vielen eine solche Geschichte und Erscheinung gemacht, die jezt schon Kinder aufgeklärter Eltern, von ihren noch abergläubischen alten Ammen oder Kindermuhmen mit aufgesperrteu Augen und bebenden Lippen zwar immer gern erzehlen hören, aber darüber lachen und so wenig solche ernstlich glauben, als jene Alten sich den angebohrnen und mit der Muttermilch eingesogenen Aberglauben

ben wegdemonstriren lassen, weil es schwerer ist, angenommene Vorurtheile wieder abzulegen, und die natürliche Furcht zu vermindern? Dies kann nur durch Aufklärung und Ueberzeugung des Verstandes und durch muthige Untersuchung der Umstände und scharfsinniges Nachdenken, geschehen, welches alles gemeiniglich abergläubischen Leuten gänzlich mangelt.

Was haben nicht in vorigen Zeiten für kindische Vorurtheile in den Wochenstuben den armen Müttern und ihren Säuglingen die Ruhe gestöret, weil besonders die Ammen, Kindfrauen oder Wehmütter immer sehr reichlich mit Aberwiz und solchen Histörchen und Märchen begabt sind und werden, da ihr Beruf es mit sich bringt, bey so verschiedenen und gröstentheils in Vorurtheilen noch befangenen Leuten aus und ein zu gehen und dergleichen von Ur-Ur

und Groseltern ererbte Wundergeschichten zu hören und bey ihren Kunden und sonst mechanischen Geschäften, weiter zu verbreiten.

Es war, wie ich höre und wie ich mich noch aus meinen Jugendjahren erinnere, eine Zeit, wo die Furcht der Mütter, für Wechselbälge, gewis sehr peinigend war, weil sie nach der Meynung der alten Ammen und Kinderweiber Gefahr liefen, bei jedem Erwachen, statt ihrem neugebohrnen, wohlgebildeten, ordentlichen, eigenen Kinde, einen Wechselbalg mit abscheulichen dicken Kopfe, höllischen Augen, schreklichen Nasen und Ohren, trommeldicken Leibe, dünnen, dicken oder schiefen und krummen Beinen, in der Wiege zu erblicken, wenn sie verfehlt oder vergessen haben würden, gewöhnliche drei Creuze vor ihr oder des Kindes, Maul oder Bauch zu machen, oder versehen, etwas von des Man-

nes oft nicht allzuzierlichen Hemden, Hosen, Pantoffeln, Schuhen, Strümpfen, Wamsen, Nachtmitzen rc. in der Wochenstube aufzustellen oder aufzuhängen. Erst noch neulich hat mir eine vernünftige Frau erzählet, wie ihr einmal in ihren Wochen von einer solchen aberglaubigen furchtsamen Kindfrau des Narren gespielet und fast ihre Gesundheit in Gefahr gesetzet worden: Es klopfte nehmlich in einer der ersten Nächte ihrer Niederkunft etwas an der Thür so stark, daß sie, die Wöchnerin, freilich dadurch aus ihrem leisen Schlaf gewekt und bewogen wurde, die bei ihr wachende, sogenannte Wart-Frau zu fragen, was das sei oder was geschehen wäre? Da indeß dieses Klopfen wiederholet wurde, die furchtsame abergläubische Wartfrau aber, alles Zuredens, Bittens, Versicherung und Erklärung: daß es gewis natürlich zugienge, ohngeachtet, durchaus nicht nach der Thür wollte;

te; vielmehr der ohnehin in ihrem Zustand notorisch reizbar = empfindlichen Frau, statt ihren Befehl zu erfüllen, ihr noch alberne Vorwürfe und Erklärung machen wollen, daß der vermißte Mangel des männlichen Talismanns oder vergessene Creuzesform, diesen mit unverwendeten Augen gefürchteten gespenstigen Zuspruch, Kobold oder Wechselbalgsträger und Kindesräuber, Muth eingegeben habe, seine Tücke an ihnen beiden armen Sündern und Kinde zu üben; so faßt die vorurtheilsfreie, muthige Frau den raschen Endschlus, ihrer Entkräftung und Umstände ohngeachtet aus dem Bette zu springen, die Thür schnell aufzureisen und mit dem vom Tisch genommenen Licht hinaus zu leuchten — und siehe da — ihr zodelicher Budel, ein guter Haushund, hatte eben in der 12ten oder Gespensterstunde, die ihm beisende Flöhe aus seinen langen Zodeln zu jagen, mit dem rechten Beine sich hin=

hintern Ohren oder Bauch gekrazzet und dadurch, weil er eben mit dem Hintern der Thür zu gelegen, das Klopfen hören lassen, welches, wie alle Bewegung in der Nacht bey gewöhnlicher Ruhe und aufmerksamern gesammelten Sinnen, ohnehin stärker ertönet. Wär die Frau nicht so beherzt, und so furchtsam und aberglaubig, wie ihre Wächterin gewesen; So hätten sich Kinder und Kindes Kinder und Stadt und Land diese gräuliche nun lächerliche Geschichte zu erzählen gehabt, die aber nun freilich vergessen wird, weil — ihr das wunderbare — fehlt.

Daß es zu allen Zeiten und bei allen Nationen von jeher Wahrsager, Zeichendeuter, Tagewähler gegeben, die durch ihre Gauckeley die Leichtglaubigkeit der Menschen nach ihren Absichten gelenket, beweiset die Geschichte aller Völker, und jeder aufmerksame Beob-

achter kann daher auch erfahren haben, daß unsere deutsche Vorfahren durch Wahn und Aberglauben sehr geblendet worden, und mancher Ort und Gegend noch von angesehenen Männern, Obrigkeiten und Geistlichen durch Vorurtheile, Aberglauben, Einbildung und schiefe Vorstellungen in der Aufklärung gehindert wird.

Nicht wenig tragen so entehrende Beispiele bei, daß manche noch jezt Dinge glauben und üben, die wider die gesunde Vernunft streiten. Wir können darunter den Kalender-Aberglauben und die läppischen Figuren, Zeichen und Nachrichten des Aderlassens, Schröpfen, Haarabschneiden, Holzfällen, Kinderentwöhnen und Nativitätenstellerey, und all den Unsinn rechnen, der bis auf den heutigen Tag dadurch öffentlich autorisirt und zur Täuschung des Volks und Beförderung des Aberglaubens, privilegirt jährlich gedrukt wird, da sich

doch

doch nach dem Rathe und schon bestätigten Meynungen vieler öffentlicher Schriftsteller, nach und nach die Kalender in vernünftige, nüzliche und belehrende Volksbüchlein umschaffen liessen, wenn sie nicht blosse Finanzspekulation und mehrentheils in den Händen solcher Kalendermacher wären, die einige Jahre vermeinten Schaden fürchten und das dumme Zeug mehrentheils selbst glauben.

Da aber mehrerwähntermassen dieses Büchlein zur Hauptabsicht hat, Vorurtheile und Aberglauben aufzudecken, auszurotten und Aufklärung zu befördern. So will ich in jeder Vorrede noch vielerley alten und neuen Aberglauben aufstellen und manches in Betrachtung ziehen, was zwar geradezu mit dem Titel eben nicht in Verbindung stehet, aber doch manche dahin einschlagende Begebenheit erläutert, bestätiget und darüber Licht verbreitet und so auch manches solchen Personen zu beherzigen

geben,

geben, denen es Obliegenheit sein sollte, schädlichen Aberglauben und verderbliche Vorurtheile so viel möglich abzustellen und dadurch das Wohl der Staaten und Völker zu befördern.

Eine Hauptursache des Glaubens an Geister, Gespenster, Hexen rc. ist, wohl die eben nicht mehr zu empfehlende Gewohnheit, jungen Leuten in Schulen die alte Mythologie der Heyden lesen zu lassen, ohne sie richtig zu erklären und die Fabeln nach damaligen und jetzigen Sitten und Gebräuchen zu erläutern und nicht blos die Köpfe mit Dämonen, wunderlichen Ceremonien und lächerlichen Würkungen aus griechischen und lateinischen Büchern anfüllen zu lassen. auch dergleichen von Holzhackern ähnlichen Künstlern und Erfindern, angebrachte Figuren in Bibeln und Katechismen.

Aus jenen finstern Zeitalter haben wir noch die Lehren der Nekromantie

tie (Leichenbeschauung). Pyromantie (Wahrsagerey aus dem Feuer), wohin der noch bey uns nicht ganz ausgerotte Glaube an Feuerseegen oder das oft noch von obrigkeitlichen Personen geglaubte und practicirte Feuerversprechen zu rechnen (wovon der Herausgeber im Besiz eines geschriebenen Büchleins, von solchen unsinnigen Formeln ist). Aeromantie (Wetterkunde). Hydromantie (Wahrsagung aus Gewittern). Geomantie (Wahrsagung aus Erde). Chieromantie (Handbekukerey) welches besonders das Geschäfte der sonst auch in unsern Gegenden sehr bekannten, von weisen Regenten aber verjagten und nach und nach ziemlich ausgearteten Zigeuner war. Sciamantie (Schattenwahrsagerey), nach welcher man, wie die Heyden glaubten, die Schatten der Verstorbenen beschwor, hervor zu kommen und künftige Dinge vorher zu sagen oder ge-

geschehene etwa zu bestätigen. Von der Art war die Gukerey und Gaukeley des Hexe genannten Weibes zu Endor, welches eben so ein weises Weib gewesen seyn mag, wie es auch noch an manchen Orten immer kluge Weiber und Gaukler giebt, die sich die Schwachheit der Fragenden zu Nuze machen, sie selbst, oder listigerweise durch andere ihre Leute auskundschaften und prophezeihen, was der Narr gerne hört oder nicht wünscht.

Was haben nicht oft den abergläubischen Pöbel die sogenannten Irrwische, oder das wilde, sogenannte fliegende Heer oder Jäger geängstiget und durch betäubte Sinnen von Wegen irre geführt, da doch jezt klugen Kindern bekannt ist, daß jenes, gewönlich in morastigen oder schwefelreichen Gegenden aufsteigende Dünste und dieses, eine nun bekannte Art Vögel sind, die

die die Erscheinungen und grauerliche Getöse veranlassen.

Erzählt nicht der Fabelhans Schott noch von Kobaldsmännchen, daß man vormals dergleichen Geister viele in den Häusern gesehen habe, wo sie alle Hausarbeit verrichtet. Sie striegelten die Pferde, kehrten das Haus rein, trugen Holz und Wasser herbei und leisteten allerhand andere Dienste.

Jezt wissen unsere Weiber nichts mehr von solchen dienstwilligen Geistern — und Glük für uns Männer, daß wir nicht mehr glauben müssen und fürchten dürfen — daß solche Hausgeister zu vertraut mit unsern Weibern werden.

Eben so schwach ist nach und nach der Glaube an Bergmännchen worden, von welchen noch G. Agicola fabelt, sie hiel-

hielten sich in den Bergwerken auf, wären grausam und erschreklich anzusehen, und quälten die Bergleute ohne Unterlaß — wären klein uud kaum drey Fuß lang, sähen alt aus, und wären wie die Bergleute mit einem Schosfell oder Arschleder versehen und mit einem Camisol bekleitet.

Wir können auch zu den Ursachen, warum sich mancherlei Aberglaube so lange erhalten, mit guten Grunde rechnen, daß sich so viele sonst gelehrte Männer der Vorwelt, mit gelehrten Grübeleyen über die Würklichkeit und Daseyn der Hexen, Gespenster, Kobolde ꝛc. beschäftiget und die Gewisheit ihrer Existenz mit lächerlichen Argumenten zu behaupten gesucht.

Es hat aber auch von jeher weise Männer und selbst Fürsten gegeben, die weder an Hexen noch solche Unholde ge-

geglaubt, wie wir schon genennet und noch aufstellen werden. Den Unglauben an Hexen hat schon der Herzog Wilhelm zu Cleve merken lassen, wie Johann Weier in seiner Vorrede zu seinem Buche de præstigiis dæmonum von Johann Fuglino verteutsch 1586 zu Frankfurt gedrukt, bei Nic. Basseum in Folio, umständlich erzehlt. Ueber den Werth solcher gelehrten Beschäftigungen und Glauben an dergleichen Hirngespinste, hat aber ein bekannter weiser König nach des Herrn von Loen kleinen Schriften besorgt und herausgegeben von J. C. Schneider, Frankfurt oder Leipzig, bei P. H. Huttern p. 209 seine Meynung in folgenden ironischen Bestallungspatent zu erkennen gegeben:

Wir *)

"Urkunden und bekennen hiemit gegen jedermänniglich, absonderlich vor der eruditen Welt, daß Wir den Wohlgebohrnen, Edlen, Weisen und Hochgelahrten, Unsern guten besondern rc. Grafen von Stein, in Ansehung desselben weit und breit erschollenen Gelehrsamkeit und Meriten, auch in Antiquitäten, alten und neuen Münzen, in Physicis und Mechanicis, Botanicis, Hydraulicis, Pneumaticis, und Staricis, wie nicht weniger in der *Cabballa* und Erkenntnis und Prüfung der guten und bösen Geister, deren Nutzen und Gebrach und Misbrauch, ingleichen in der wunderbahrer Lehre von den Præ-Adamitis, und deren vormaligen Wirthschaft und Haus:

*) Den Namen des Königs lassen wir aus Ehrerbietung weg.

Haushaltung, auch sonst in Historicis und Metaphysicis, Logicis, Rhetoricis, Cataploricis, vor allen andern aber in der Algebra, Arte combinatorio und der Punktirkunst und Boutonomantia, auch in der weißen und schwarzen Kunst erlangten gründlichen und fast erstaunenswürdigen Erfahrung zum Vicepräsidenten unserer königlichen Societät der Wissenschaften auserseh̃n, ernannt, angenommen und bestellt haben; thun auch dieses hiermit und in Kraft dieses also und dergestalt, daß besagter Graf von Stein in der Ordnung der zweite Socius von ermelder gelahrten Gesellschaft seyn und bleiben; was zu deren Nutzen, Aufnehmen und heilsamen Beförderung ihres bereits erworbenen Ruhmes gereichen und erspieslich seyn kann, beytragen und es daran in keinem Stük ermangeln lassen soll, wie es einem fleissigen, getreuen und wohl intentionirten

ten Vicepräsidenten und Socio anstehet, eignet und gebühret, auch der gesammten löblichen Societät zuversichtliches Vertrauen desfalls zu Ihm gerichtet ist. Er soll auch dahin sehen und fest darüber halten, daß die Societät mit Edirung gelehrter Schriftsteller sich distinguire und ein jegliches Membrum wenigstens ein Specimen Eruditionis alle Jahr durch den Druk herausgeben müsse. Der Vicepräsident Graf von Stein bleibet von solcher Arbeit dispensiret; obgleich sein herrliches und erleuchtetes und an der Fertilität und Fruchtbarkeit dem beßten Klee- oder Waitzenacker gleichkommendes Ingenium dergleichen Productiones in der Menge hervorzubringen mehr als gar zu tüchtig und geschikt wäre. Auf das Calenderwesen in unserm Königreich, Provinzen und Landen muß der Vicepräsident Graf von Stein eine sorgfältige und genaue Attention haben,

ben, damit keine Unterschleife dabey vorgehen, keine fremde Calender eingeführet und gebrauchet, auch die Gelder, so von den Calendern einkommen, zu keinem anderm Ende als wozu sie destinirt, angewendet, übrigens aber, bey Verfertigung der Calender, dem Publico und insonderheit denen *Curiosis*, welche gerne zukünftige Dinge vorher wissen wollen, zur Freude und Nutzen, alle Behutsamkeit gebrauchen, damit die *Prognostica* von der Witterung, Gesundheit und Krankheit, Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Jahre; ingleichen die Krieges und Friedensläufe accurat getroffen, bey dem Druk nicht mehr rothe Buchstaben als von nöthen, gebrauchet, der Sonnencirkul nicht verkehrt und viereckigt sondern rund gemahlet, die güldene Zahl nach Möglichkeit vermehret, der guten Tage immer so viel als ihrer seyn können

angesetzet, die verworfene oder böse Tage aber vermindert werden mögen. Daferne auch der Vicepräsident Graf von Stein besondere Veränderungen anmerken sollte: e. g. daß der Mars einen feindlichen Blik auf die Sonne geworfen habe, oder daß er mit dem *Saturno Venere* und *Mercurio* im Quadrat stände, oder auch daß der Zodiacus, wie bereits zu des Campanelle Zeiten angemerket worden, sich noch weiter aus dem Geleise geben und verrücken oder auch, daß ein Wirbel des Himmels den andern, nach des Cartesii Principiis, abschleifen und verschlingen sollte, und daher eine unmässige Anzahl von Cometen oder Schwanzsternen ꝛc. zu vermuthen wäre; so hat der Vicepräsident Graf von Stein ohne den geringsten Zeitverlust mit denen übrigen Sociis daraus zu conferiren, auch nicht allein auf die Ergründung solcher Unordnungen, sondern auch auf

Mittel und Wege, wie denenselben am beßten abzuhelfen, bedacht zu seyn. Und ob es zwar durch den Unglauben der Menschen dahin gediehen, daß die Kobolde, Gespenster und Nachtgeister dergestallt aus der Mode gekommen, daß sie sich kaum mehr sehen lassen dürfen; so ist dennoch aus dem *Prætorio* bekannt, wie es an Nachtmahren, Bergmännlein, Drachenkindern, Irrwischen, Nixen, Währwölfen, verwünschten Leuten und andern dergleichen Satansgesellschaften nicht ermangele, sondern deren Dinge eine grosse Anzahl in den Seen, Pfühlen, Morästen, Heiden, Gruben und Höhlen auch heiligen Bäumen verborgen liegen, welche nichts als Schaden und Unheil anrichten, und wird also er, der Graf von Stein nicht ermangeln, sein äusserstes zu thun, um dieselbe, so gut er kann, auszurotten,

und soll ihm ein jedes von diesen Unthieren, welches er lebendig oder todt liefern wird, mit 6 Thalern bezahlet werden. Alldieweil auch eine beständige Tradition ist, daß allhier in der Churmark, sonderlich in der Gegend von Lennin, Wilsnack und Lebus considerable Schätze vergraben sind, zu deren Besichtigung, und um zu wissen ob sie noch vorhanden, alle 10 Jahr gewisse Ordensleute, Jesuiter und andre dergleichen Geschmeiße und Ungezieser, von Rom anhero kommen, so muß der Vicepräsident von Stein nicht allein diesem Pfaffenpak fleissig auf den Dienst passen, um sie, wo möglich fest zu machen und zur gefänglichen Haft zu bringen, sondern auch keinen Fleis sparen, daß er mittelst der Winschelruthe, durch Seegensprechen, Allrunken, oder auf andere Art, wo solche Schätze vergraben, oder verborgen, ausfün-

fündig machen möge, und sollen ihm zu solchem Ende auf sein Verlangen die Zauberbücher, so in unsrem geheimen Archiv vorhanden, nebst dem *Speculo Salomonis* * verabfolget werden; wie er dann auch von jeglichem *Thresor*, welchen er ausgraben wird, den vierten Theil zu genießen haben, und solches zu reicher und ansehnlicher Belohnung seiner leistenden, treuen und angenehmen Dienste Ihm angedeyhen soll. Ingleichen soll er allen Privilegien, Freyheiten, Präminentien, Recht und Gerechtigkeiten, so andern dergleichen Vicepräsidenten competiren und zustehen sich ebenfalls zu erfreuen haben, und dabey, so es dessen bedürftig, wider allen Eintrag, Belästigung und Betrug ernst- und nachdrüklich geschützet, mainteniret und gehandhabet werden. Zur Urkund ha-

 ben

*) Einen Auszug daraus habe ich unsern Lesern im ersten Pakt mitgetheilt. A. d. H.

ben Wir diese Bestallung eigenhändig unterschrieben, und mit Unserm Insiegel bedrucken lassen. So geschehen Berlin den 19 Januar 1732."

(LS.)

Ein anderer sehr nachtheiliger Aberglaube ist die falsche Meynung und zutrauende Würkung der **Wünschelruthen** beim Schazsuchen oder vermeinten Erzaufenthalt, da sich von diesen offenbar betrügerischen Ruthen nicht die mindeste natürliche Erklärung denken läßt und so nur ausgesonnen worden, um leichtglaubige Narren um einige Thaler mehr und weniger zu prellen.

Ein vernünftiger Mann, der sich selbst für einen Bergmann ausgiebt, hat dieserwegen Gedanken über das Schlagen der **Wünschelruthe** auf die in der Erde verborgene Erze und Metalle aufgesezt und bei Michael Gottlieb Grießbach

bach in Eisenach 1757 herausgegeben: worinne er den Ursprung dieses Wunderdinges so erklärt: daß wohl der Mensch zufälligerweise nach langen vergeblichen Suchen, in einem Zwiesel oder Zweig eines Baums oder Strauchs, der sich in seinen Händen gedrehet, eine Bewegung bemerkt, die er für selbstständig gehalten. Da nun die Bewegungen nach der Erde zugegangen und er die Gedanken, Metalle zu suchen und zu finden, im Kopfe hatte, urtheilte er, diese Bewegung des Zwiesels müsse auf Metalle deuten, die er suchte, weil er den Grund dieser Bewegung nicht einsahe. Er schlug mit seiner Hacke ein, und fand (weil, zumal in gebirgigen Gegenden, allenthalben Erzte befindlich sind). Nun war die Wünschelruthe schon so gut als eingeführt, ob sie ihn vielleicht nachhero gleich unzehligemal betrogen. Genug sie hatte einmal getroffen und traf bei andern auch, die sie aber auch ebenfalls mehrmal getäuscht.

täuscht. Die Begierde zu finden lies ihm nicht merken, daß hierunter ein bloses Ohngefähr stecken könne.

Da nun die Einfalt und Leichtglaubigkeit der Wünschelruthe nachhero in der Welt, sonderlich bei Schäzesuchern, einen grossen Credit zu Wege gebracht; So hat sich auch nachher die Bosheit dazu geschlichen und unter die unschuldige Bewegung der Wünschelruthe zu verstecken gewußt, damit sie ungehindert betrügen und mit anderer Dummheit sich nüzlich seyn oder bereichern möchte. Es haben sich nehmlich Leute gefunden, so von der Leichtglaubigkeit anderer, Vortheil und Belohnung zu erlangen gesucht, wenn sie sich für solche ausgegeben, die Klüfte und Gänge über Tage und wer weis, was für Verborgenes mehr, mit der Wünschelruthe suchen und finden könnten.

Ob-

Obwohl nicht zu leugnen, daß es auch, sonst redliche Leute, die sich von dem Bergwerk ehrlich genähret, nebst andern, sonst Aufrichtigen, die sich nicht zu dieser Profession bekennt, gegeben, und noch giebt, die zwar aus guter Absicht, sich zu deren Gebrauch verleiten lassen, (weil sie nichts schadet, wenn sonst Kunstverständige Erz oder Metallgänge vermuthen. Doch sollte es zur Verminderung des Aberglaubens nicht geschehen).

Der Lermen, den dieses Ding unter den Bergleuten gemacht, wenn ihr Führer, den man den Ruthengänger genennt, zu gutem Glücke, eben da die Ruthe schlagen lassen, wo häufige Gänge in der Erde verborgen gelegen, hat sich weiter ausgebreitet, und die Wünschelruthe zu einem nüzlichen Werkzeuge, zum Finden verborgener Metalle und anderer Dinge gemacht. Wie sehr sich

aber darüber mancher in vergebliche Kosten gestekt, wird ihm sein ausgeleerter Beutel am besten gesagt haben — wenn ers auch niemanden sagt.

Hieraus ist endlich der allgemeine Saz geflosen: Die Wünschelruthe hat die Kraft oder ist fähig, sich nach verborgenen Klüften und Gängen in der Erde zu bewegen und ihr Daseyn auf einem gewissen Plaze anzuzeigen.

Dieser Saz ist wegen des Wundersamen, so darinnen stekt, von dem Vater auf den Sohn, und so ferner, fortgebracht worden, ob er gleich im Grunde falsch ist.

Wieviel hierbei die Leichtglaubigkeit, das Vorurtheil des Ansehens, die Unachtsamkeit, Unwissenheit und Bosheit gethan, wird sowohl aus vorgedach-

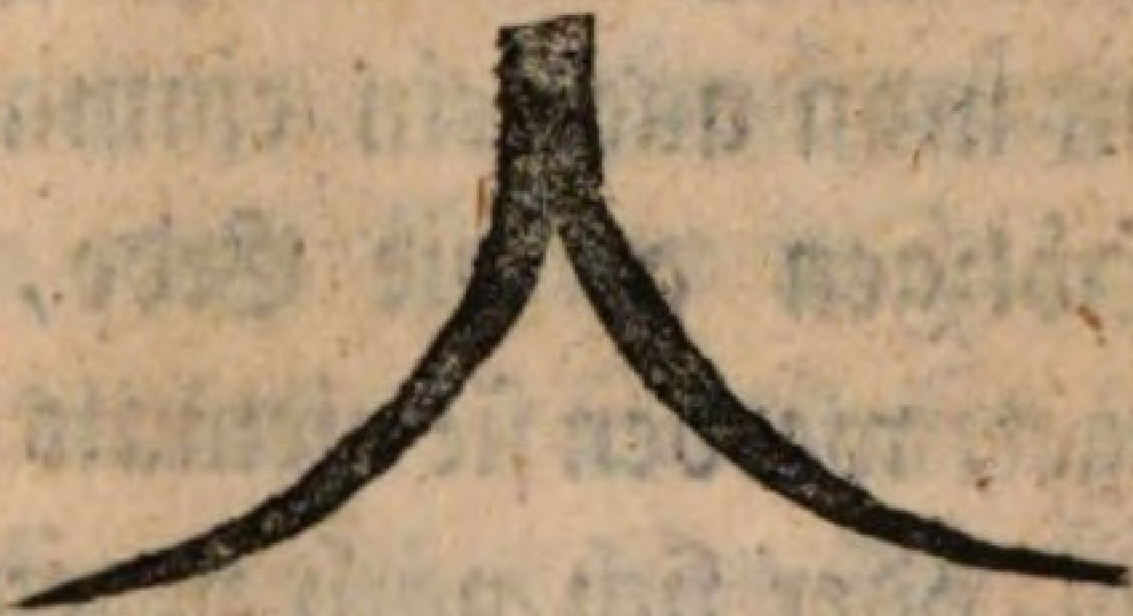
ten,

ten, als noch zu erwehnenden ganz klar.

Mancher redliche und sonst erfahrne Bergmann dürfte hier wohl den Kopf schütteln, daß ihm sein Glaube an die Kraft der Wünschelruthe, mithin auch ein guter Theil seiner Hofnung — und Vortheil — zu Wasser gemacht werden soll. Er wird viel wahrscheinliche Beyspiele entgegen zu sezen wissen, da die Wünschelruthe auf edle Gänge geschlagen; allein ich frage ihn, ob man mit Hintansetzung aller Vorurtheile, für den Ruthengänger und seiner Ruthe auf alle Umstände bey solchen Beyspielen aufmerksam genug gewesen, solche genau untersuchet und den wahren Grund des Schlagens der Ruthe entdekt. Gewis er wird sich eines andern besinnen, und nach weiterer Ueberlegung ein anderes finden.

Es ist zu verwundern, daß sich viele schon längst über die Bewegung der Wünschelruthe den Kopf zerbrochen, und gesucht, die Ursache derselben zu entdecken. Man hat unter andern angenommen, damit es ja recht naturforschend klingen mogte, die aufsteigenden Dünste aus denen Metallen, müsten in die Wünschelruthe wirken, in ihr die Bewegung verursachen ꝛc. und was dergleichen Zeug mehr seyn mag.

Damit ich aber endlich zum Zwecke komme, so muß ich denenjenigen, so noch keine Wünschelruthe kennen, solche kürzlich beschreiben: Sie besteht entweder aus einen Zwiesel oder Zweig von einem Baum oder Strauch, oder aus, auf solche Art zusammen gewundenen metallenen Drate, wie nachstehende Figur zeiget:




Der andern Arten und Figuren von Wünschelruthen zu erwehnen, ist nicht einmahl nöthig. Es wird vielmehr genug seyn, von der, die diese Figur zeiget, einige Gedanken zu äussern: Die beyden Aestgen A, B, woraus der Zwiesel bestehet, sind nach ihren Enden zu immer dünner und dünner; bey C, wo sie zusammengewachsen, sind sie dicker, und machen eine Art von einem Knoten, welcher folglich schwerer ist.

Sobald dergleichen Zwiesel von seinem Stamme abgeschnitten oder abgebrochen ist, verlieret er den ihm sonst aus der Wurzel zudringenden Saft, verdorret, und seine vegetabilische Bewegung

höret nach dem Verdorren gänzlich auf. Ja, wenn man auch ein einmal ausgedorrete Hölzgen an die Erde, oder in dieselbe leget, werden sie niemals die Kraft zu wachsen, oder sich nach vegetabilischer Art zu bewegen, wieder bekommen, sondern sie vermodern, verfaulen, werden zu einer Asche, und endlich zu einer Erde.

Wie will ich nun sagen können, daß die mineralischen Dünste in die Ruthe gehen, und ihr eine Bewegung geben.

Wenn dieses wahr wäre, müßte die Ruthe ein Perpetuum mobile werden, weil die ganze Erde mit metallischen und mineralischen Theilchen vermischet ist, von welcher solche Dünste aufsteigen.

Die mineralischen Ausdünstungen haben, an und vor sich, ihre gute Richtigkeit, welche die Auflösungsmittel in der Erde verursachen; Dünste aber, so aus der

Erde

Erde nach unserm Dunstkreise aufsteigen, müssen leichte seyn, sonst würden sie von der Erde nicht können in die Höhe getrieben werden. Sind sie leichte, so werden sie viel eher vor der Ruthe vorbey und in die Luft wandern, welche flüssig und also durchdringlicher ist, als die zusammengedorreten und gewelkten Holzzäsergen einer Wünschelruthe. Gesezt auch, daß die Ruthe erst ganz frisch geschnitten wäre.

Wenn mit der Wünschelruthe etwas Verborgenes gesuchet werden soll, wird sie bei den dünnen Enden A und B mit den Händen also gefasset, daß sie in der Fläche der Hände mit dem zusammengewachsenen Ende in die Höhe stehet, und mit den Fingern in den Händen, deren Flächen nach dem Gesichte zu gekehret sind, feste gehalten. In dieser Stellung wird sie etlichemal mit den Händen gewunden, folglich

ihre Zäsergen zusammengedrehet, und dadurch in den Zustand einer Spannung gesetzet werden, vermöge welcher sie sich wie eine aufgespannete Uhrfeder, wieder in ihren vorigen Ruhestand zu begeben trachten müssen. Dieses ist das erste, was sie in eine Bewegung zu bringen anfänget.

Das andere ist der oberste Theil der Wünschelruthe, wo ihre Aestgen zusammengewachsen sind, dieser ist dicker, und also auch schwerer, als die dünnen Enden beyder Aestgen, an welchen sie mit den Händen und Fingern einwärts gehalten wird: denn die angespanneten und gewundenen Aestgen der Ruthe, indem sie sich beständig in ihren vorigen Ruhestand zu begeben trachten, pflanzen ihre Bewegung, welche durch die Spannung entstehet, bis in das dickeste Ende der Ruthe, wo die Aestgen zusammengewachsen, fort; da nun derselbe Theil

der

der Ruthe dicker und schwerer ist, wird er der Bewegung der angespannten Zäsergen in den beyden Aestgen der Ruthe, vermittelst seiner natürlichen Neigung, da er ein Körper ist, der eine Schwere hat, nach der Erde und deren Mittelpunkt noch vielmehr helfen, und der Ruthe gegen die Erde ein tiefes Compliment machen lernen.

Das dritte, was der Wünschelruthe eine Bewegung beybringen kann, ist das blose Auseinanderdehnen ihrer beyden Aestgen, ohne Drehen und Winden, welches fast unmerklich durch die verkehrten Hände, womit man die Aestgen der Ruthe fest hält, und durch die an die Seiten des Leibes gezwungene Arme, so nicht in ihrer natürlichen Stellung sind, geschiehet: denn die Sennen der Arme werden ebenfalls durch diese Stellung der Arme angespannet, und geben folglich den Händen und den Fin-

gern, womit die Ruthe gehalten wird, eine Bewegung, die einem Zittern gleichet; da nun diese die Aeste der Ruthe berühren, und die Zäsergen der Aeste elastisch, oder, mit einer Federkraft begabet sind, auch die Schwere des Knotens, wo die Aeste zusammengewachsen sind, sich natürlicher Weise nach der Erde senket, so muß die Ruthe in ein Hin- und Herwanken gerathen, bis endlich die Schwere des Knotens aus dem Gleichgewichte kömmt und sich nach der Erde senket, welches das Schlagen der Ruthe heisset. Dahero einige Ruthengänger die Aeste der Ruthe nicht erst drehen und winden, sondern deren beyde Enden nur mit verkehrten Händen und und Fingern halten, und wohl wissen, daß das Drehen nicht einmal zu ihrer Absicht nöthig ist. Ja, sogar ein starker und lebhafter Umlauf des Geblütes in den Adern der Hände kann der Wünschelruthe eine Bewegung mit-

mittheilen. Zu geschweigen, was noch das, durch das Fortschreiten des Ruthengängers verursachte Wanken, zu der Neigung des obern schweren Theils der Ruthe gegen die Erde, beyträget.

Da aber die Ursachen der Bewegung der Wünschelruthe nach der Erde in dem Drehen, Winden, folglich Anspannen, in dem schweren Theile der Ruthe, in dem Zuge oder Zittern der Hände, Finger, Nerven, Sennen, Bewegung des Geblütes, und in dem Fortschreiten des Ruthengängers lieget, wie aus vorhergehenden klar ist; warum soll ich noch eine andere Ursache ihrer Neigung und Bewegung nach der Erde, ausser ihr und dem Ruthengänger, suchen, und noch die mineralischen Dünste, oder sonst noch eine verborgene Kraft, zu Hülfe nehmen?

Man erlaube, daß ich noch folgendes hinzusetze: Es versuche es jemand, und nehme eine sogenannte Wünschelruthe, oder Gabel-Zwiesel von einem Baume, Strauche, ꝛc. in beyde Hände, wie oben angezeiget worden, winde und drehe sie das einemal, das anderemal aber nicht, so wird er im ersten Falle ein mehreres Wanken und Ziehen der Ruthen gewahr werden, als in dem andern Falle.

Es neiget sich zwar auch eine ungedrehete Ruthe gegen die Erde; das geschiehet aber, weil ihre Aeste, indem sie mit verkehrten Händen gefasset werden, theils durch die beyden kleinen Finger der Hände gekrümmet, gedrükt und gespannet sind, theils auseinander gezogen werden, welches eben ein Wanken des obern schweren Theils der Ruthe verursachet. Dieses kann sich zutragen, ohne daß es derjenige merket, so die Ruthe

hält, wenn er auf diesen Umstand nicht genau Achtung giebt.

Hierauf kömmt ein groses Stück des Selbstbetruges mancher Ruthengänger an, die wohl darauf schwören sollten, die Bewegung der Ruthe komme weder von ihnen, noch von der Ruthe, sondern von dem Einfluß der mineralischen Dünste aus der Erde, oder einer andern verborgenen Kraft, her.

Diesem Versuche füge ich noch folgendes bey: Man fasse hingegen die beyden dünnen Enden einer Wünschelruthe mit beyden Daumen und Zeigefingern, so, daß das dickeste Ende, wo die Aeste zusammengewachsen, gegen die Erde hänget, und halte sie, ohne aus einander zu spannen, fest, so wird man keine Bewegung derselben spüren; sobald man sie aber aus einander dehnet, siehet man ein Wanken derselben.

Hieraus erhellet ganz klar und deutlich, daß es in eines jeden Ruthengängers, oder anderes Menschen Gewalt stehe, ob er die Ruthe schlagen oder nicht schlagen lassen wolle, und ob er dieses Schlagen merklich zu machen, Willens sei, oder nicht.

Wer weiß nicht, wie viel bey Taschenspielerkünsten auf unvermerkte Bewegung der Hände und Finger ankömmt, wenn das Stükgen gerathen soll?

Niemand wird hier die Aehnlichkeit eines gleichen Falles bey der Wünschelruthe leugnen, und wer mit genauer Aufmerksamkeit bey Bergwerken den Gebrauch der Wünschelruthe in Obacht genommen, wird mir leicht einräumen, daß das Schlagen der Wünschelruthe ungemein betrüglich, sonderlich, wenn ihm dadurch das Geld aus dem Beutel gelocket worden, dergleichen Exempel bey Bergwerken gar häufig zu finden sind.

Ein nicht wenig schädlicher Aberglaube, der bey vornehmen und geringen Pöbel die Meynung des Wunderbaren und Uebernatürlichen gebieret, ist die Urin-Deutung und Betrügerey der oft in manchen Gegenden in grossen Ruf und Ruhm stehenden Marktschreier und sogenannten mehrentheils auf Dörfern oder in kleinen Städten wohnenden und herumziehenden Wunder-Doctoren, Harn-Gucker und Schlangenfreßer, die durch listig abgelokte Umstände, Dinge aus dem Urin sagen, die jede Magd auch wissen kann und sagen konnte, wenn sie sich der schelmischen Mittel bediente, die sich der gewissenlose Herr Doktor erlaubte.

Denn obwohl jeder geschikte ordentliche Arzt bei manchen, zumal Fieber-Krankheiten den Gang der Krankheit aus der Veränderung des Urins bemerken und seine Masregeln darnach nehmen kann; So sind doch jene Harn-Prophe-

ten

ten so unverschämt, daß sie Einfältigen (und das sind auch oft Herrn mit Haarbeuteln und Perucken und Damens in Angläsen und Hüten a la Figaro) recht abgeschmakte und wider alle Vernunft laufende Dinge verkündigen, die desto mehr Kur-Kosten erfordern, je wundersamer die Krankheiten und Gebrechen vorgespiegelt werden. Ich könnte hier eine grosse Menge lächerlicher und Vernunftwidriger Harn-Gesichte nnd Geschichten aufstellen, wenn mich dies nicht zu weit führte. Ich kann aber soviel versichern, daß dergleichen offenbare Betrüger in ihren Häusern oder Stuben geheime Cabinette und Löcher haben, wodurch sie, während daß die Mägde, Bothen rc. warten, und ihre Weiber, Bedienten und Mägde sich mit jenen über die Krankheit bereden und sie ausfragen müssen, dieUmstände der Krankheit vernehmen und dann die Gesandten vor sich lassen und ihre schelmische Bemerkungen aus dem

Urin verkündigen. Kluge Leute nehmen aber bei schweren Krankheiten ihre Zuflucht zu geschikten kunsterfahrnen Aerzten.

In Ansehung der Beherung sollen nach der Meynung einiger Philosophen, Aerzte und Beobachter manche Personen dadurch in den unbezweifelten Wahn fallen, daß sie würkliche Hexen oder Hexenmeister wären, mit dem Teufel einen Bund errichtet, mit ihm, ihren geweihten Schwestern und Brüdern auf Ziegenböcken und Ofengabeln würklich zu ihren Zusammenkünften aufm Brocken oder Creuzwegen gereiset, den Böcken das Bärtchen oder Schwänzchen und was drum und dran gewesen, geküsset; wenn sie sich mit einer gewissen Salbe oder Saft schmierten, wodurch sie in einen starken Schlaf geriethen, der bei ihnen solche Phantasien würke. Einige, unter andern Voigt in einer Dissert. de

conventu Sagarum ad ſua Sabbatha, Sect. II. §. 1. meynt, daß dieſe Salbe, aus Kazen- Hund- Eſels- oder Wolfs- vornehmlich aus eines umgebrachten Kindes-Fett, komponiret werde. Dioskorides hingegen nennt eine gewiſſe Wurzel, die bey uns bekannt genug iſt, welche allerley ſüſſe und angenehme Vorſtellungen mache. Wäre auch dies alles wahr, ſo ſezte doch die Würkung eine ſolche übergläubige, phantaſtiſche Vorſtellung und Meynung voraus, die dann nur Kinder und alte Weiber mit Trief-Augen haben können, welche eben mehrentheils der Hexerey beſchuldigt werden.

Wir glüklich ſind wir ſchon in unſern Zeiten, daß wir anfangen den Unſinn einzuſehen, und jede Begebenheit aus natürlichen Gründen zu erklären und ſie auch dann nicht für übernatürlich zu halten, wenn wir auch die Urſachen, Mit-

tel und Würkungen nicht gleich einsehen. Was würden unsere Vorfahren bey einer Nachricht gedacht haben, wie die in der Erlanger Zeitung, No. 76. den 30. Sept. 1785. u. a. stehet.

Am 5ten dieses hat ein Spanischer Wassergänger in dem Bezirke von la Rapee seinen ersten öffentlichen Versuch mit glüklichem Erfolg gemacht. Er gieng vermittelst grosser Schuhe (Sabots) bald mit dem Strome, bald wider den Strom, stund zuweilen still und bükte sich, mit der holen Hand Wasser zu schöpfen, ehe er wieder ans Land kam, legte er seine Sabots ab, um sie vor den Zuschauern zu verbergen? Schon 1617. hat Franz Keßeler, ein Deutscher, Mittel angegeben, wie man sicher auf dem Wasser gehen könne. Er bediente sich bleierner Schuhe und einer Art von Windhosen.

Auch weise Regenten und Obrigkeiten sind jezt auf solche Gauckeleyen und Betrügereyen schon aufmerksamer, wie wir nach der neuen Hamburger Zeitung 18 St. 1786. folgendes vernommen.

"Wien. Zu Budweis mußte ein Weib die Schandbühne besteigen, mit angehängtem Zettel: Betrügerischer Poltergeist, weil sie a la Cagliostro Geister von Verstorbenen zitiren und bannen wollte und mit solchen Zauberkünsten einen wohlhabenden Fleischhauer um sein ganzes Vermögen brachte."

Wir können also sicher hoffen, daß durch Darstellung solcher Begebenheiten und Erörterung der genauen Umstände, mancher Leser der noch an den Fesseln des verjährten ererbten Aberglaubens sich gebunden gesehen, solche nach und nach abschütteln und auf alles was um ihn vorgehet, aufmerksamer werden wird.

Erfurt. Ostermesse 1786.

Der Herausgeber.

# Fortsetzung

der im ersten Pakt angefangenen

# Geschichte

einer

im achtzehnden Jahrhundert

# verurtheilten Hexe

in Auszügen aus den Original-Akten und mit Bemerkungen herausgegeben

von

G. W. Pistorius.

---

Actum Grosenrudestedt den 9ten November 1705.

Wurde Inquisitin Anna Martha Hauspurgin in die Ambtstube gebracht, umb selbiger das Todesurtheil zu eröffnen, welche aber, ehe noch hiervon Erwehnung geschahe,

beym Eintritt in die Ambtstube lächelnd aus- sahe, und vorgabe, sie wäre keine Hexe, sie wüste nichts von den bösen Sachen; Waß sie gestanden, hätte sie darumb gethan, damit sie nur aus der Gefangenschaft kommen mö- ge, weil sie den Tod gerne ausstehen wolte; Es hätte ein Wächter, so einen rothen Kopf gehabt, vor sie gesagt, Inquisitin wäre be- flekt mit der Hexerey, sie hätte ein Ding bey sich wie eine Fliege, wie eine Schnake, darauf hätte sie es geredet, daß sie ein Ding wie eine Fliege bey sich gehabt hätte, Sie wäre keine Hexe, wäre nicht im Bette darzu kommen, im 16ten Jahre ihres Alters, sie habe ihr leb- tage den Bösen nicht gesehen, jedoch wolle sie hertzlich gerne sterben; wenn man sie vor eine Hexe hielte; ob sie auf der falschen Welt wäre, oder nicht. Daß das Ding so ihr solle seyn im Halß geflogen, Steffgen solte geheißen ha- ben, davon hätte sie auch geredet, ihr Hertze hätte nicht wollen zufrieden seyn, daß sie sol- che Sachen bekennet hätte, Sie wolte jedoch nur dabey bleiben, man möchte mit ihr an- fangen waß man wolte, Sie dankte dem lie- ben allmächtigen Gott, daß sie den lieben Gott im Himmel nicht verschworen hätte. Wenn die Wächter sie nicht so sehr gequälet und ge- sagt hätten, daß sie solte gemartert werden, so hätte sie gar nichts gesagt, sie hätte alle ih- re Tage keinen Teufel gesehen, es wäre ihr Angst und bange gewesen, sie hätte gedacht, sich lieber den Kopf abhauen zu lassen, als

sich

sich martern zu lassen, Inquisitin fängt an zu weinen, und sagt, es wäre ihr gantz sehr leid, daß sie mit solchen Worten herausgefahren.

Judicium remonstrirte der Inquisitin, daß sie gleichwohl so viel Umbstände erzehlt habe, welche nicht zweiffeln ließen, daß sie eine Hexe wäre,

Inquisitin:) Man hörte ja so viel, wenn man bey Leuten, als etwa bey den Gätern,*) wäre, die schwazten ja immer davon, von den Hexen und solchem Thun. Sie aber wäre keine Hexe, man könnte freylich keinem Menschen ins Hertze sehen; sie hätte es freylich nicht thun und also herausfahren sollen.

Hierauf wurde Hr. M. Cotta Pfarrer alhier, geruffen, der Inquisitin aus Gottes Wort zu zureden, welches auch bey seiner Ankunfft geschahe; deßen ungeachtet aber war nichts weiters aus ihr zu bringen, bliebe dabey, sie wäre keine Hexe, wolte jedoch gerne sterben, sie wolte sich lieber den Kopf laßen abhacken, als sich ihre Glieder laßen aus einander reissen.

Judicium laß Inquisitin etwas von ihrem Geständnis vor, umb zu versuchen, ob sie in



*) Leute die das Unkraut z. E. unterm Flachs ausjäten.

in sich gehen und das Geständnis nochmahls wiederhohlen wolle.

Inquisitin weinet noch mehr, sagt, sie hätte es freylich nicht sollen sagen, waß sie gesagt hätte, wenn sie aber sterben solte, so müste der Wirth von Mittelhausen, über den sie in Inquisition kommen, auch dran. Der Teuffel hätte ihr nicht ufs Hertz gegriffen, waß sie gesagt, wäre ihr nur in der Angst eingefallen.

Judicium ermahnte Inquisitin ernstlich die Wahrheit zu reden.

Inquisitin:) Sie wüste nichts vom Teufel, wäre keine Hexe, man solle sie nur laßen hinrichten, alsdenn wolle sie es ihrem Vater klagen wenn sie zu ihm käme; der liebe Gott würde diejenigen schon straffen, welche sie in dieses Unglük gebracht.

Judicium laß der Inquisitin ferner von ihrem Geständnis vor, fragte, obs denn nicht also in der Wahrheit sich mit ihr zugetragen?

Inquisitin:) Nein, sie hätte es zwar gesagt, aber es wäre nicht an dem, Sie wolte aber doch nur beym Geständniße bleiben, so

so käme sie desto ehr zu ihrem lieben Gott; ihre Seele wäre reine satt.

Judicium Es solle Inquisitin die Wahrheit reden und nicht mit Betruge umbgehen, wurden auch selbiger die Verbrechungen nacheinander vorgelesen, und sie gefragt, ob sie derselben geständig? mit Vorstellung: daß wenn sie unschuldig und sich dennoch hinrichten ließe, sie nicht selig sterben könnte.

Inquisitin) Sagt Ja es wäre alles wahr, spricht aber hernach, sie fürchte sich nur vor dem andern Urthel, sie wolle sich ihren Leib nicht laßen auseinander reißen. Wenn sie die rechte Wahrheit sagen solte, und solte anders nicht seelig sterben können, als wenn sie die Wahrheit geredet, so könnte sie nicht anders sagen, als daß sie keine Hexe wäre, habe ihr Lebstage keinen Teufel gesehen, sich auch nicht vom Teuffel umbtauffen laßen, sie wäre unschuldig. Sie habe die heil. Dreyfaltigkeit nicht verschworen. Es hätte ein Mittelhäußischer Wächter vor sie gesagt, daß einsmahls eine Hexe alles verschworen haben solle, der Schwur den sie, Inquisitin gethan zu haben vorgegeben, wäre ihr nur so eingefallen, sie hätte nur deswegen gesagt, daß sie eine Hexe wäre, weil sie gerne sterben wollen, wäre ihre Tage nicht auf den Brockersberg kommen. Anitzo habe sie die Wahrheit gesagt, weil sie anders nicht könne bey

Gott zu Gnaden kommen, als wenn sie die Wahrheit sagen würde. Ihr Seel und Seligkeit wäre reine satt. Wenn sie das gewußt, daß sie nicht zu Gott kommen könte, wenn sie die Wahrheit nicht redete, hätte sie nicht so reden wollen, wenn man nur in ihr Hertz sehen könte. Vor ihren Advocaten welcher ihre Defension gemacht, hätte sie zwar auch gesagt: daß sie eine Hexe wäre, allein sie wäre keine, wenn sie verbrennt würde, würde ein Gottes Kind verbrennt. Sie hätte keinen Menschen bezaubert, die Umbstände, so sie bey der Geständnis vorbracht, wären ihr nur also eingefallen. Sie wäre ihres Lebens alle müde gewesen, weil sie lange gesessen, und voll Ungeziefers worden, bleibt beharrlich dabey, daß sie unschuldig wäre. Die Narbe, welche sich auf ihrem Leibe forne unterm Hertzen befände, müste sie gekratzt haben, es wäre kein Zeichen vom Teufel.

Hierauf wurde der Inquisitin die Fol. 70. Voluminis 3. befindliche Registratur *) vorgelesen, mit Befragen, wenn sie unschuldig wäre, warumb sie dann damahls bey der Geständnis blieben?

Inquisitin: spricht, ja sie wolle nochmahls dabey bleiben, geht auf den Hrn. Ambt-

*) Sie ist vom 23 Oct. und enthält im Kurzen eine wiederholte Ratihabition ihrer Geständniße.

Ambtmann zu, bietet ihm die Hand, und spricht, sie wolle nur dabey bleiben, Gott würde sie schon zu Gnaden annehmen weil man sie vor eine Hexe haben wolte,

Judicium: Sie solle die Wahrheit sagen.

Inquisitin:) Sie wäre keine Hexe, wenns ihr aber übel ergehen solte, wolte sie lieber bey der Geständnis bleiben.

Nach diesem Verhör wurde Inquisitin wieder in die Arreststube geführt.

J. C. Z. Ambtm. das.
J. W. Kr. Act.

Ich freue mich, wiewohl nicht ohne Gefühl des Mitleids, indem ich dieses lese, und danke dem Mann der so lauter und frei diese Züge der Wahrheit aufgezeichnet hat. So tritt verkannte, vertheidigungslose Unschuld lächelnd vor das Angesicht des ernsten gefühllosen Richters; so wankt sie im Gewande der Wahrheit noch einmal empor, sinkt ohnmächtig wieder nieder, die gedrükt Menschheit krümmt sich, schaut nach Rettung, und stärkt sich, ihrer beraubt, durch das

mildere Licht, welches die Hofnung jenseits des Grabes leuchten siehet. Solche treue Bemerkungen über das Bezeigen ähnlicher Unglüklichen sollte man als schäzbare Beyträge zur Menschenkenntnis sammeln, wenn sie weniger selten wären.

Indessen der Teufel, der ein Lügner von Anbeginn sein soll, mochte freylich auch wohl durch den Mund dieser armen Hexe lügen, und sich vielleicht wohl gar um deswillen in das Gewand der Aufrichtigkeit und Wahrheit kleiden, um etwa gar einen Beamten oder Priester, die nicht genug auf ihrer Hut waren, durch seine unlautern Kniffe in sein Nez zu loken. *) Man ist also genöthigt zu glauben,

*) Remigii Dœmonol. S. 65. Jamblychus spricht, daß die bösen Geister sich oftermahls den guten Geistern gleichförmig halten, vnd der Sathanas, spricht der H. Apostel Paulus 2 Cor. c. 11 v. 14. kann sich in einen Engel des Lichts verwandeln, und er bekleidet sich gemeiglich allezeit auf eine sondere Manier, damit er die Menschen verführe, und desto leichtlicher verderbe. Denn S. 67. es pfle-

ben, daß diese Leute ein gerechtes Mis=
trauen in die anscheinende Unschuld der
Inquisitin sezten, und voll groser Be=
denklichkeiten erwarteten, daß der Teufel,
als ein boshafter Schalk, sein eignes



pfleget der Sathan seine Betrügerey so
oft auf solche Weiß zu beschönen, das
zwischen ihm und denen Engelen des
Lichts gantz und gar kein Unterschied ist.
Es hat sich bey unseren Zeiten zu Metz
begeben, das ein Capellan d'Obrigkeit
ernstlich verwiese, daß sie seiner Pfarr=
kinder eine, welche die aller Gottsförch=
tigste und frömbste unter allen gewesen
wäre, hätten laßen gefänglich einziehen,
denn sie jederzeit die allererste und lezte
wäre in der Kirche gewesen, ja daß sie
oft nicht gern wäre aus der Kirchen ab=
gewichen, auch auf der Gassen ihr Gebet
thäte, und sich ohn Unterlaß mit dem
h. Creutz bezeichnete, kniehete stätig für
den Altären der Heiligen, trüge für und
für einen Rosenkrantz bey ihr, hielte alle
Fasttage hart und strenge, rede allen die
ihr begegenen freundlich und demüthig
zu, und endlich daß sie durchaus lebte
also, daß man ihre Demuth, Andacht
und gottförchtiges Gemüth daraus spü=
ren könne. Nicht lang darnach aber ist
die=

Werkzeug endlich aus den Klauen laßen würde, wenn er wahrnehmen solte, daß er durch seinen gewohnten Betrug nichts ausrichten würde. Begierig ergriff man also folgende neue Anzeigen.

Actum

dieses heilige Weib, unzählbarer vieler Mißhandlung überwiesen und verdampt, auch darumb mit Feuer verbrannt worden. Fast alle und so viel mir (man erinnere sich daß der Verfasser Criminal-Richter war) deren fürkommen, haben durch ihr eigen Bekandnus bezeugt, wie sie durch solche angenommene Gottesforcht ihr lasterhaftiges Leben beschönet haben. S. 75. Und hierinn spüret man dieses abgetriebenen boßhaftigen Geistes Arglistigkeit, welcher durch ein falsches Feldzeichen also in der Christen Läger einschleicht, und wenn er zu ihnen eingelassen ist, sie mit ihren eigenen Wehren und Waffen erwürget und hinrichtet.

Solche Grundsäze mußte man bey Verurtheilung dieser Hexe noch haben, wenn man in dem Atteстate ihres Beichtvaters: "Wenn auf (Tit.) Obrigkeitlichen Be-"gehren sub fide pastorali berichten soll, "was mir von der hiesigen Wittben "Anna Martha Hauspurgin, ihrem Christen-

Actum Grosenrudestedt den 11n Novmebr 1705.

Demnach verlautet, ob solte sich bey der in gefänglicher Haft sitzenden Inquisitin Annen Marthen Hauspurgin des Nachts ohnlängst etwas nachdenkliches zugetragen haben; als sind die selbiger Zeit bey ihr gewesene Wächter nahmentich:

Hanß Sebastian Stein und Hanß Andreas Haun vors Fl. Ambt anhero erfordert, und deswegen vernommen worden.

Test. 1. Hanß Sebastian Stein von Rinkleben, ætat. 28 Jahr

deponirt: Als er am 3ten November lezthin bey der Inquisitin gewachet, wäre des Nachts

"stenthum nach, beym Gottesdienst be-
"wust, so ist sie ordentlich zur Kirchen
"und Catechismus-Examine kommen,
"hat sich auch zu rechter Zeit zum Beicht-
"stul und h. Abendmahl eingefunden.
"Wer ihr aber in ihrem Leben etwas
"anders wil vorrücken, mag auch zuse-
"hen, wie er es gnug erweise, vom 19
"Junii 1705."

und in ihren eignen Aussagen den Engel des Lichts, Unschuld und Wahrheit nicht erkennen wollte.

Nachts ohngefähr 10 Uhr, das Licht plötzlich ausgegangen, Deponent habe es vorher helle gestöret, und Oehl darein gegossen, habe ein Gesangbuch für sich gehabt, und das Abendlied: Werde munter mein Gemüthe ꝛc. gesungen, und als er den 2ten Vers angefangen, wäre das Licht, ehe er sichs versehen, ausgegangen.*) Müsse sich wundern, wovon solches geschehen. Nachdem nun wieder ein Licht aufgeschlagen worden, hätte sich ein heßlicher Gestank in der Stuben erhoben, gleichsam als wenn alte Schuhsohlen verbrennt worden wären.**) Es wäre Deponenten ganz übel davon worden, daß er dahero etlichemal vor die Stubenthür in die Luft gehen müssen. Inquisitin hätte gesagt, es wäre gewiß eine Fliege darein geflogen, als aber Deponent solches nicht glauben wollen, hätte sie gefragt, ob Deponent nichts gehört habe, er solle sich nur nicht fürchten, es habe gespikt, es thäte Anzeigung, sie würde nun bald loß kommen, auch hätte sie darzu gelacht. Deponent aber wäre erschrocken gewesen, hätte seine Flinte genommen, und wäre in der Stube herumbgangen.

Test.

*) Der Wächter wird geschlafen haben. A. d. H.

**) Wo solche Leute ihr Wesen treiben riechts nie gut und im Schlaf hatte er wohl gar die Haare versenkt. A. d. H.

Test. 2. Hanß Andreas Haun von Rinkleben ætat. 40 Jahr.

Deponirt: Er habe mit Nebenzeugen zugleich die Wache bey Inquisitin gehabt, hätte das Lied: Werde munter mein Gemüthe ꝛc. mit angefangen, wäre aber vor Müdigkeit ein klein wenig eingeschlummert gewesen, da inzwischen und beym 2ten Verse das Licht ausgegangen *) Den Gestank hätte er hernach auch gerochen, und wäre ihm ebenfalls sehr übel davon worden, daß er sich in die Thür setzen und Luft schöpfen müßen, denn die Ohnmacht wäre ihm flugs zugezogen. Ob eine Fliege das Licht ausgelöschet, wuste Zeuge nicht. Er habe vorhero Inquisitin erzehlt, waßmaßen einsmahls zu Großenfahner auch eine Hexe gewesen und torquiret, auch darauf des Landes verwiesen worden wäre; worauf sie geantwortet: Es dörfte mir schier bange werden, es dörfte mir wohl auch also gehen. Der Gestank, wäre nicht natürlich gewesen, es hätte Zeugen als ihm davon übel worden, nicht wieder wollen vergehen, da er doch sonsten etwas vertragen könnte.

J. W. Kr. Act.

Die Inquisitin wird nun hierüber und über einen ähnlichen Umstand Rechenschaft

*) Der ist so ehrlich und gesteht, was man bei jenen nur vermuthete. A. d. H.

schaft geben müßen. Vielleicht — und endlich, dachte man, muß sich doch dieser Spuk des leidigen Satans enträthseln! Es folgt gleich folgendes Protokoll:

Actum Grosenrudestedt den 11n Novembr. 1705.

Weiln auch Inquisitin Anna Martha Hauspurgin am 9ten dieses vorgegeben, ob solte ein rothköpfigter Wächter vor sie gesagt haben, sie habe ein Ding bey sich, wie eine Fliege, wie eine Schnake, und die Vermuthung auf Hanß Martin Hammern zu Fiedelhausen diesfalls entstanden, ist selbiger anhero ins Fl. Ambt erfordert, und darüber, auch was er sonst mit Inquisitin geredet, vernommen worden.

Hanß Martin Hammer

deponirt: Er habe solche Worte vor Inquisitin nicht geredet. Sondern er erinnerte sich nur, daß als er einsmahls schon vor langer Zeit bey ihr gewachet, und mit seinen Cameraden aussen im Hofe vorn Fenster gestanden, Inquisitin einen Wurm, so einem schwartzen Goldhahne ähnlich gesehen, zum Fenster heraus nach Deponenten und seinen Cameraden geworfen, welchen Wurm sie aber nicht bey sich haben wollen, und solchen zum Fenster wieder hinein geworfen hätten. Inquisitin

aber hätte selbigen wieder heraus geworfen, und hätte darzu gelachet, bis endlich Deponent den Wurm hinweg geschnikt. Hiernächst habe Deponent freylich vor Inquisitin gesagt; daß sie wohl eine Hexe seyn würde, sie solle es nur gestehen, damit er nicht so vielmahl uf die Wache gehen müßte.

Hierauf wurde Inquisitin in die Ambtstube geholt, und mit Hammern confrontirt,

Inquisitin sagt, es wäre Hammer derjenige, welcher vor sie gesagt, sie habe ein Ding wie eine Fliege, wie eine Schnake bey sich und daß sie eine Hexe wäre.

Hammer negirt solches gesagt zu haben, sondern er hätte gesagt, als sie den Wurm herausgeworfen, da habt ihr euer Hackelkergen wieder, ich mags nicht. Inquisitin wäre frech und muthwillig dabey gewesen.

Hanß Ernst Körber

welcher mit Hammern zugleich uf der Wache gewesen, erschien ebenfalls auf Erfordern im Fl. Ambt deponirte, wie Hammer, daß Inquisitin mit einem Wurme, indem sie solchen nach ihnen den Wächtern geworfen, ihren Schertz getrieben, sie aber selbigen nicht bey sich haben wollen und der Inquisitin solchen wieder zugeworfen. Sonsten habe er nicht

gehört, daß Hammer gesagt haben solle, wie Inquisitin ein Ding wie eine Fliege, oder wie eine Schnake bey sich habe. Und wäre im übrigen Inquisitin damahls, als sie mit dem Wurme ihr Wesen gehabt, ganz muthwillig gewesen.

Judicium fragte Inquisitin wovon der Gestank entstanden, als vor 14 Tagen das Licht bey ihr ausgegangen?

Inquisitin:) Das Licht wäre sonst mehrmahls ausgegangen, wovon, wüste sie nicht, wüste auch von keinem Gestanke.

Judicium:) Ob nicht Inquisitin vor die Wächter gesagt: daß sie sich nicht fürchten solten, es hätte Anzeigung gethan und gespükt, daß sie bald loskommen solte.

Inquisitin:) Sie hätte weiters nichts vor die Wächter gesagt, als nur dieses: Ich glaube ihr fürchtet euch. *)

Judicium:) Ob Inquisitin keine Hexe sey? Allen Umständen nach, so sie bekennet hätte, müste man glauben, daß sie eine Hexe sey, welches zumahl das gottlose Gebet, so sie aufm

*) Und da hatte das Mensch nicht unrichtig gethan. A. d. H.

aufm Brokersberg gegen den Bok gebetet zu haben bekennet, unter andern erwiese, maßen niemand, so diesem Laster nicht ergeben, dergleichen Wißenschaft leichtlich haben könnte, *) auch wäre die Narbe uf ihrer Brust ein glaubwürdiges Kennzeichen der Hexen. **)

Inquisitin. Sie wäre keine Hexe, waß sie bekennet, sonderlich auch jezterwehntes böse Gebet, wäre ihr nur in der Angst also

*) Aber die Herren Urthelsverfasser hatten doch einige — um dergleichen gewöhnliche Ceremonien — zwar nur im Allgemeinen. S. 18 Pakt.

**) So sehr viel muß die Behauptung des Remig. S. 19 noch gegolten haben. Es ist folgende Ueberschrift über dem Kapitel: daß die bösen Geister nicht nur damit zufrieden seyen, daß die Menschen sich mit Worten gegen sie obligiren, sondern das sie auch die Menschen mit ihren Klawen zu einem ewigen Zeugnuß der Dienstbarkeit, darinn sie einmal bracht, zeichenen. Auch an welchem Orth des Leibes gemeiniglich solche Zeichen geschehen, und wie sie dieselbige Stette gantz vorempfindlich machen.

alſo eingefallen, ſie hätte es freylich müſſen ſagen, damit ſie nicht wäre gemartert worden, ſie hätte ſich vor dem Scharfrichter gefürchtet, ſie wüſte nichts vom Teufel, wenn man ihr nur ins Hertze ſehen könnte. Es würde ſich bald zutragen, daß ſie wegkäme, indem ſie würde ſterben. *) Die Narbe auf der Bruſt müſte ſie ſich ſelbſt gekrazt haben, wüſte ſonſt nicht, wo ſolche hergekommen ſeyn müße.

Judicium: Die Narbe wäre über die Maße groß, welche von bloßen Kratzen nicht entſtehen könnte, auch nicht zu glauben, daß das Gebet, welches räumweiſe lautete, ſie von ſich ſelbſt, als ein einfältiges Menſch erdenken können, **) und ſolle ſie doch ſagen, von wem ſie ſolches gehört.

In-

*) Wenn man dieſe Stelle mit der vorherigen vergleicht, wo ſie geſagt hat, ſie würde nun bald wieder loßkommen: ſo ſcheint dieſer Umſtand ſonderbar. Doch — Furcht und Hofnung wechſelten bei ihr. Vom Todesurtheil wußte ſie freylich noch nichts.

**) Man muß nicht an das alte deutſche Sprüchwort gedacht haben:
Guth verlohren, nichts verlohren.
Muth verlohren, halb verlohren.
Aber Ehre verlohren, alles verlohren.

Die

Inquisitin: Bleibt bey voriger Antwort, daß es ihr eingefallen, und daß sie die Narbe gekrazt.

J. C. Z. Ambtm. das.
J. W. Kr. Act.

Die Aussagen dieser vier Zeugen, von S. 5. an, sind nochmals beschworen worden. Es wurde nun wieder ein Urthel eingehohlt, des Inhalts:

Dieweil diejenige schwere Indicia, womit die Inquisitin in denen Acten graviret ist, und solche durch die noch weiter dazu gebrachte Begebenheiten vermehret worden, im Fall Inquisitin bey der Hinterziehung ihres umbständlich und glaubhaften Bekäntnüsses beharret, anderergestalt, denn durch die ziemlich scharfe Frage, nicht abzuwenden. So ist dieselbe noch einst, in Beyseyn des Scharfrichters mit seinen zur Peinlichkeit gehörigen Instrumenten, vorzunehmen, und ihr die Wichtigkeit derer vorigen, nunmehro auch gehäuften Judicien, beweglich vorzu-



Die Aehnlichkeit zwischen diesem und jenem, macht es wahrscheinlich, daß irgend ein altes, sprüchwortreiches, poetisches Weiblein die Verfasserin oder Erfinderin jenes Gebetförmelgens gewesen ist.

stellen, und daß sie, wann dieselbe des bösen Geistes Betrug und Verführung ferner statt gäbe, und mit ihrem richtigen Bekänntnuß beharrlich umbkehren, oder solches durch den Vorwand einer bloßen Furcht vor der Marter, zu entkräfften vermeinen möchte, nicht nur in die Marter destomehr verfallen, und ihrem Leib vergebliche Schmerzen zu ziehen, sondern sich auch der Gnad, welche sie sonst etwa zugewarten gehabt, verlustig machen würde.

Dafern sie aber doch auf ihrem Umbtritt und Verläugnung bestehet, ist sie dem Scharfrichter zur Marter zu übergeben, und, unter ziemlicher Tortur, auf die in dem vorhergehenden Urtheil enthaltene Facta, wie solche ihr bereits zu Gemüthe geführet worden, ernstlich und umbständlich zu befragen und zur Aussage der beständigen Wahrheit, dabey sie zu beharren gedenke, zu ermahnen. Gestalt auch derselben, wo sie bekennet die Uhrgicht gewöhnlichermaßen 2c. V. R. W.

Verordnete Dechant, Senior und andere Doctores des Schöppenstuhls zu Jehna.

Die folgenden Protokolle muß man wieder ganz lesen, wenn man diesen Proceß

ceß recht beurtheilen will. Ich will sie also hersezen.

Actum Grosenrudestedt den 9ten December 1705.

Heut früh umb 6 Uhr begab sich der Fl. S. Ambtmann Herr J. Ch. Z. nebst mir dem Actuario J. W. Kr. und denen beyden Gerichtsschöppen, Johann Appolden und Hanß Conrad Georgien, in die Arreststube, ließ die Inquisitin Annen Marthen Hauspurgin vor sich bringen, und stellte derselben in Gegenwart des Scharffrichters Jericho von Eisenach, welcher den Scharffrichter von Schloßvippach nebst 2 Knechten bey sich hatte, mit seinen zur Peinlichkeit gehörigen Instrumenten, ernstlich vor, was vor schwere und gehäuffte Anzeigungen wieder sie der begangenen Zauberey halber vorhanden wären, worunter nicht die geringste wäre, die glaubwürdige und etlichemahl wiederhohlte Geständnis, so sie allbereit gethan, und ob sie schon nunmehro wieder zurükgetreten und vorgegeben; daß sie sothane Geständnis nur aus Furcht der Marter gethan, so ließen aber die vielen Umbstände, welche sie dabey vorbracht, hierinne keinen Zweiffel entstehen, und stritten solche dergestalt wider sie, daß vielmehr gänzlich dafür zu halten, sie sey aus bösem Gemüthe und durch des Sathans Verführung wiederumb aufs leugnen getreten, welches ihr aber nicht gelingen würde, maßen sie, im Fall sie uf der

Verneinung bestände, nicht nur destomehr in die Marter verfallen und ihrem Leibe vergebliche Schmertzen zu ziehen sondern sich auch der Gnade, welche sie sonst etwa zu gewarten gehabt, verlustig machen würde, und geschahe derselben im Uebrigen nach Inhalt jetzigen Urthels behörige Remonstration und Ermahnung, die Wahrheit solchergestalt zu berichten, wie sie beständig dabey zu beharren gedächte, welche hierauf antwortete: Sie hätte sogar einen nekschen Traum zu Hauße gehabt, Gott würde ihr schon beystehen, sie hätte den Bösen nicht gesehen, es hätte ihr alles getraumt, daß Wächter umb ihr herumb seyn würden, sie wäre keine Hexe, nach welchem Inquisitin befragt wurde, wie hiernechst folget:

| | |
|---|---|
| 1. | ad 1. |
| Ob Inquisitin nicht eine Hexe sey? | Nein sie wäre keine Hexe. |
| 2. | ad 2. |
| Ob Inquisitin sich nicht dem bösen Feind ergeben? | Nein. |
| 3. | ad 3. |
| Und der heiligen Drey- | Nein, alles wäre ihr im Schlaffe eingefallen, es hätte fal- |

| | |
|---|---|
| faltigkeit abgeschworen? | ihr auch alhier davon geträumt, alles, waß sie bekennet, wär ihr nur im Schlaffe vorkommen, als sie wäre in die Hände geschnitten worden, in selbiger Woche hätte es ihr zweymahl geträumt. *) |
| 4. | ad 4. |
| Und sich umbtauffen lassen? | Nein. Freylich hätte sie es zwar geredet, allein es hätte ihr geträumt, im Schlaff wär es ihr vorkommen, hätte sie auch getraumt, daß sie solte ufn Holzhauffen verbrannt werden. |
| 5. | ad 5. |
| Ob sie nicht auch andere zu diesen Laster verführet? | Nein, sie wüste von keiner Hexerey. |

Wie zwekmäsig wird nun die Anwendung des Urthels seyn? Wir wollen gleich sehen:

Hierauf wurde der Inquisitin nochmals ernstlich jedoch gütlich zugeredet, die Wahrheit zu bekennen, weil sie aber bey jetziger



*) Man lese und prüfe!

Antwort bliebe, wurde sie dem Scharfrichter übergeben, das Urthel, welches ihm zu lesen dargereicht wurde, dem Innhalt nach an ihr zu vollstrecken. Der Scharfrichter that auch seine Vermahnung gegen die Inquisitin, in Güte zu bekennen, legte ihr die Instrumente vor, und stelte ihr vor, welchergestalt er solche an ihr gebrauchen würde, Inquisitin aber leugnete noch immer, sagte, es hätte ein Wächter vor sie gesagt, daß sie bekennen müste.

Solchemnach wurde Inquisitin vom Scharfrichter halbeg 7 Uhr aufn Stuhl gesezt, und ihr die Hände ufm Rücken gebunden, sagt, man solle sie gehen laßen, sie wolle sich lieber den Kopf lassen abhacken. Hierauf wurden der Inquisitin sogleich umb halb 7 Uhr die Daumenstöcke angesezt und zugeschraubt, Inquisitin betet: Komm doch, komm doch du Richter groß, und mach uns in Gnaden lohß, von allem Uebel. Amen. Sagt: Jezt kommt der liebe Gott im Himmel, jezo kömbt er. Die Daumenstöcke wurden in etwas gelüfftet, hernach aber wieder zugeschraubet, Inquisitin sagt, sie wäre keine Hexe, worauf die Daumenstöke ihr wieder abgenommen wurden, hingegen aber wolte der Scharffrichter zu einer andern Marter schreiten und der Inquisitin die Kleider ausziehen, welche darauf sagte: Sie wolle lieber eine Hexen aus sich machen,

Scharff-

Scharfrichter redete der Inquisitin abermahls gütlich zu bekennen.

Inquisitin legte die Hände zusammen, sagte: sie wolle sich lieber ihren Kopf abhacken lassen, wenn sie sich solte lassen martern. Sie wolle dabey bleiben, wenn sie sich solle lassen martern. Der liebe Gott hätte sie erschaffen, er hätte sie erlößt, und der heilige Geist hätte sie geheiliget, mit seinem Wasser.

Inquisitin wurde entkleidet, und ihr das Hexenhemde angezogen, auch wieder auf den Stuhl gesezt, sagt der Teufel wäre drüben in des Ambtsdienersstube bey ihr gewesen, nicht jezo, sie wolle alles bekennen, sie hätte wieder geläugnet, weil sie gedacht hätte, wieder nach Hauße zu kommen.

Judicium fragt Inquisitin, indem ihr eine Beinschraube dreyviertel auf 7 Uhr aufgesezt wurde.

| | |
|---|---|
| 1. | ad 1. |
| Ob sie eine Hexe sey? | Inqu. Ja sie wäre eine Hexe, sie wüste nichts mehr, als was sie bekennt hätte. |
| 2. | ad 2. |
| Ob sie beständig dabey | Inqu. Ja. Sie hätte des Gastwirths Kinder behext, sie blei- |

| | |
|---|---|
| bleiben wolle. | hätte Kleinhanssens Kindern Haare gekocht. |

Scharfrichter sezt ihr die andere Beinschraube auf.

| | |
|---|---|
| 3. Ob sie sich dem bösen Feind ergeben? | ad. 3. Inqu. Ja. |
| 4. Ob sie der heil. Dreyfaltigkeit abgeschworen? | ad 4. Inqu. Ja. |
| 5. Ob sie sich umbtaufen laßen. | ad 5. Inqu. Ja. |
| 6. Ob sie nicht auch andere zu diesen Laster angeführet. | ad 6. Inqu. Nein. |

Hierauf wurden die beyden Beinschrauben völlig gelüfftet, und sie nochmals gefragt, ob sie nicht andere zu diesem Laster angeführet.

Inquisitin:) Nein, es hätte es kein Mensch erfahren, indem sie sehr jung gewesen, andere hätte sie nicht darzu angeführt, wenn sie nun lange andere Leute hinsezte.

Hierauf wurde eine Beinschraube wieder zugeschraubet, allein Inquisitin sagte, es hätte es niemand von ihr erfahren, sie hätte es niemanden gelernet. Bey der Kleinhanßen hätte Inquisitin angefangen, hätte mit dem Bösen die Haare gekocht, in der Küche, des Hirtens Kinde hätte sie ein bößes Ding angemacht, wie eine Krotkeile, der Böse wäre zu ihr kommen beym Wasser, hätte sie ins Teufels Nahmen Keeß aufgehoben und ins Teufels Nahmen gerieven, ein Dienstjunge hätte das Kind dort gehabt. Des Wirths Kindern hätte sie auch die bösen Dinger angemacht, es wäre aber das Verstorbene an den Fleken gestorben.

| | |
|---|---|
| Judicium:) Ob sie nicht andere Leute mehr verführt? | Inquisitin:) Nein. |

Hierauf wurde die andere Beinschraube auch wieder zugeschraubt und Inquisitin gefragt:

Ob sie nicht andere mehr zu diesem Laster angeführt?

Inquisitin:) Nein, und sie wolte, daß sie es nimmermehr geleugnet. Der Teufel hätte das Licht in Gestalt einer Fliege ausgelöscht, an der Wand, Steffgen wäre zum Fenster wieder herein gekommen, sie wolte alles bekennen, man solte nur aufmachen.

Hierauf wurden beyde Beinschrauben völlig gelüfftet.

Inquisitin sagte alsdenn, der Teufel wäre ihr wieder in Halß geflogen, aber gleich wieder herauskommen, und hätte vor sie gesagt, sie solle es wieder leugnen, auch alsdenn das Licht ausgelöscht und davon geflogen. Bey der Kleinhanßin wäre es das erste gewesen, hernach wäre sie bey die Hirtin kommen, sie wolre nun der Teuffel nimmermehr wieder haben, Steffgen hätte auch gesagt, er wolle das Licht ausblasen, daß sie nicht könnten singen, sie wolte auf diese Bekenntnis leben und sterben. Das Fenster wäre nicht gar zugestopft gewesen, wo er hereingekommen wäre, er wäre in ihren Halß geflogen, und hätte gesagt, sie solle es läugnen, auch daß er das Licht ausblasen wolle, des Gastwirths Kinder und des Hirtens Kind, hätte sie bezaubert, und des Wirths Kuhe hätte der Teuffel die Milch genommen.

Judicium:) Ob Inquisitin nicht andere mehr zu diesem Laster verführt? *)

Inquisitin:) Keinen Menschen mehr.

Inquisitin wurde alsdenn gegen halweg acht Uhr auf die Leiter gelegt, jedoch noch nicht aufgezogen, worauf sie sagte, sie hätte auch Fleischhauers Kind bezaubert, ingleichen die Ellingerin, der Böse hätte es wollen haben. Beym Gasthofe hätte sie ein bischen Stenker und ein Rokenährgen, nur Stroh aufgehoben, und herumbgewickelt, ins Teuffels Nahmen, hernach hätte es der Teufel hingetragen, die Ellingerin hätte sie so herabgemacht, daß Inquisitin ihre Gänße verlohren, der Fleischhauerin hätte der Böse die Milch genommen, Steffgen hätte gesagt: Inquisitin solle unterm Fenster ruffen, welches sie auch gethan, Johannes aber hätte der Fleischhauerin alsdenn die Milch genommen. Hierauf wurde Inquisitin ein wenig in die Höhe gezogen, da sie ungefragt sagte: sie hätte Brodkorbens seine zwey Kinder auch tod gezaubert, hätte vorm Schlage Keeß aufgehoben, ins Teuffelsnahmen, und Würmergen

*) Die Antwort auf diese Frage hielt verzweifelt hart, sie muß dem Teufel gar nicht haben behagen wollen.

gen daraus gemacht, eins vor 3 Jahren, und das andere vorm Jahre, mehr wüste sie nicht.

Inquisitin wurde wieder von der Leiter gelassen, und befragt:

| | |
|---|---|
| Ob sie nicht andere Leute mehr verführt? | Inqu.) Nein. |

Inquisitin wurde wieder auf die Leiter gezogen, welche inmittelst rieff: Du Schelm, du Hundsvott, pfui weg von mir, meinte den Teuffel damit. Wurde wieder gefragt:

| | |
|---|---|
| Ob nicht Inquisitin andere mehr verführt? | Inqu.) Nein. |

Inquisitin wurde wiederumb herunter gelassen und gefragt:

| | |
|---|---|
| Ob nicht Inquisitin andere mehr verführt? | Inquisitin:) Wenn sie dran solte, so müsten die andern alle dran. |

Scharf-

Scharffrichter sezt ihr eine Beinschraube auf, da Inquisitin alsdenn sagte: sie wolle alles bekennen. Wurde hierauf wieder von der Leiter gelaßen, die Beinschraube ihr wieder abgenommen und auf den Stuhl gesezt. Erzehlte folgendes: Sie wolte sich ihren Kopf laßen abhacken, damit ihre Seele errettet würde, die Kleinhanß Seedlern (Inquisitin meynt Hanß Christian junioris Eheweib, welcher sie die Haare gekocht) und Hirtens Kind, und Dörfelds Kuh, und Brodkorbens 2 Kinder hätte sie behext, die Brodkorben hätte Inquisitin nicht satt Lohn gegeben, als sie ihr gewaschen; der Fleischhauerin hätte sie die Milch genommen, sie wäre so geizig, gäben nicht viel, Inquisitin hätte sich mit ihrer Ganß so sehr zerjagen müssen, und hernach geruffen: Martha Maria thut doch eure Ganß hinein, wäre nach der Tauffe geschehen, Inquisitin wäre zornig auf sie gewesen, weil sie sich mit der Ganß jagen müssen. Der Böse hätte ihr die Milch genommen, Inquisitin hätte geruffen: Martha Maria thut eure Ganß hinein, und heimlich hätte sie gesagt, ins Teuffels Nahmen, darauf wäre Johannes hineingegangen, und gesagt, ihr die Milch zu nehmen, da denn Inquisitin gesagt: Nimm ihr die Milch ins Teuffels Nahmen, als nun hernach die Milch vergangen, hätte das Kind davon sterben müssen, die Narbe ufn Leibe hätte ihr der Satan daheime gemacht, als er zum leztenmahl bey ihr geschlaffen, dieses

wäre

wäre dreymahl geschehen. Als die Fliege wieder zum Fenster hereingeflogen, wäre selbige bey Inquisitin in Halß gezogen und hätte gesagt, sie solle es wieder verläugnen, Inquisitin aber hätte geantwortet: sie könnte es nicht wieder leugnen bey der Obrigkeit, hätte der Teufel wieder gesagt: sie könnte es schon wieder leugnen, sie solle sprechen: es wäre ihr alles im Schlaffe einkommen, hernach hätte er auch gesagt, daß er das Licht auslöschen wolle, weil sie immer singten und beteten. Nach dem Auslöschen hätte er ihr zugemuthet, wieder bey ihr zu schlaffen, dessen sie sich geweigert, jedoch wäre Johannes zur Thür herein kommen, und hätte bey ihr geschlaffen drüben in jener Stuben, als sie zum erstenmahle gemartert werden sollen, hätte Johannes nur bey ihr gesessen, Steffgen hätte sich als das Licht ausgangen, ein Weilgen bey ihr aufs Stroh gesezt, und Johannes hätte bey ihr wieder geschlaffen, er wäre eine halbe Stunde bey ihr gewesen, unter währenden Lichtanbrennen hätte Johannes bey ihr geschlaffen, und nachgehends einen Bomb *) gelassen, welcher

*) In einer alten Sammlung von Anekdoten vom Jahr 1558. welche unter die Ueberschriften von Schimpff und von Ernst abgetheilt sind, finde ich eine, die von

cher den Gestank veruhrsachet. Diesesmahl hätte er sein Geschirre oder Kleider anbehalten, Er wäre zusammen viermahl alhier in der Gefangenschaft bey ihr gewesen, dreymahl in der Arreststuben, alwo er bey ihr allzeit geschlaffen, und einmahl drüben in jener des Ambtsdieners Stuben, den Abend vorhero als sie gemartert werden sollen; aber damahls hätte er nicht bey ihr geschlaffen, die Wächter hätten zuweiln das Licht lassen ausgeben, alsdenn wäre er zu ihr kommen, Sie wolte, daß er nimmermehr zu ihr kommen wäre.

Inquisitin wurde zum freywilligen Bekenntnis ermahnet, gestunde darauf ferner: sie

von einem gleichen Verhalten des Teufels redet, Sie ist folgende:

Von Schimpff.

"Vber Feld giengen zwen Ordensmänner miteinander. Vnd zu nacht, da man solt schlaffen gehn, legten sie sich zusammen in ein Beth, wol gezecht, vnd hatten der Complet zu beten vergessen, aber des Weins hetten sie nicht vergessen, vnd da sie dran gedachten, richteten sie sich in dem Beth auff, vnd beteten Complet mit einander. Da kam der böß Geist, und

sie hätte Eva Segelin ihrer Kuh die Milch genommen, deswegen, weil sie so wenig Essen von ihr bekommen, sie hätte bey ihr gearbeitet, hätte Möhren müssen grässen, worüber sie so lange zubracht, aber nicht viel zu essen bekommen, dannenhero, als Inquisitin aufn Abend an der Magd ihrer Stelle gemolken, wäre Johannes zu ihr kommen, und hätte begehrt, der Kuhe die Milch zu nehmen, welches Inquisitin auch ins Teufels Nahmen gethan, der Teuffel hätte die Milch gesoffen, und als Inquisitin das Uebrige von der Milch ins Haus bracht, hätte sich die Frau gewundert, daß die Kuh so wenig gegeben, worauf Inquisitin gesagt: es müste die Magd etwa die Kuhe haben versäugen laßen. Sie wolte alles sagen, waß sie wüste, allein sie hätte es keinem Menschen mehr gelernet. Nach mehrerer Ermahnung, daß Inquisitin alles frey

ließ so einen großen scheiß, das die Balcken krachten, der stuncke bitterlich vbel, vnd sprach, zu einem solchen Gebet gehört ein solcher Weirauch. „Oder

Der geneigte Leser wird dieses zur Erhärtung des oben angeführten Anekdötgen nicht anstößig finden und bedenken, daß wir über einer Charakteristik von dem Teufel begriffen sind. Er ist freylich oft ein unsaubrer Gast. A. d. H.

frey bekennen solte, gestunde sie weiter, wie, daß sie vor 4 oder 5 Jahren bey Susannen Beyerin gearbeitet und gewaschen, weswegen diese Frau ihr nur 18 pf. geben wollen, da doch andere Wäscherin 2 gl. des Tags bekämen, derohalben hätte Inquisitin Abends, als sie vor die Magd gemolken, den Kuhen die Milch auch genommen. Johannes hätte vor sie gesagt: sie solle die Kühe ins Teuffelsnahmen melken, welches sie gethan, hernach hätte Johannes die Milch zum Theil gesoffen.

Bey Annen Catharinen Mengeßin hätte Inquisitin Garn ausgewaschen, hätte der Böse das Garn zerschnitten, und einem ihrer Schweine eingegeben, welches davon gestorben wäre; der Teuffel hätte das Garn selbst geholt von dem Boden, und gesagt: Zerschneide es ins Teuffelsnahmen, sie hätte ihr Messer dazu gebraucht. Inquisitin hätte bey kaltem Wetter müssen Garn waschen, davon sie so sehr gefrohren, und deswegen Erbsen und Geld zum Lohne gefordert, allein sie hätte nur Erbsen aber kein Geld bekommen, hernach wäre Johannes zu ihr kommen, welchem sie geklagt, daß sie so wenig Lohn bekommen, worauf der Teufel gesagt, daß er Garn holen und solches einem Schweine eingeben wolle, sie solle aber sprechen, daß ers ins Teuffels Nahmen zerschneiden solle, welches sie denn auch gesagt, und ihm das Messer darzu gegeben,

ben, hernach hätte der Teufel das Garn dem Schweine eingegeben, wovon solches gestorben.

Sie hätte allerwegen, wo sie gearbeitet, etwas müssen thun, ausser bey Toffel Heinemannen und dem Sonnen Wirthe, denn diese hätten ihr gnug gegeben. Bey Görge Johnen wäre ein Pferd gestorben, solches wäre von diesem Garn auch gestorben. Inquisitin hätte sich immer mit dieser Leute ihren Gänßen so sehr jagen müssen und dennoch wenig Lohn bekommen, nur uf die Feste ein Schmizgen Kuchen, den andern Lohn aber selten, darumb hätte der Teufel gesagt, sie solle vor ihn den Teufel sprechen, er solle dem Pferde ins Teuffelsnahmen das Garn eingeben, worauf sie auch vor ihn gesagt, daß er dem Pferde ins Teuffelsnahmen das Garn eingeben solle, sie hätte es aber selbst geschnitten ins Teuffels Nahmen. Acht Tage vorhero wäre es dem Schwein eingegeben worden, hernach aber dem Pferdte, jedes hätte eine Zahle Garn einbekommen, Inquisitin hätte es ins Teufelsnahmen selbst zerschnitten, und solches hernach dem Teufel gegeben, welcher es dem Vieh eingegeben, es wäre vor 4 Jahren geschehen. Nach vielen Zureden, daß Inquisitin weiter bekennen solte, spricht sie: ich wils euch nur sagen ich habe meine eigene Kuh tod gehext, weil sie nicht viel Milch gegeben.

Doch

Doch ich sehe, es kommen nun wieder Sachen, die wir oben schon gehört haben; ich will also dieses Protokoll nicht weiter abschreiben, um die Aufmerksamkeit des Lesers nicht durch unnöthige Wiederholungen zu ermüden. Die kritische Frage: ob sie mehrere verführt habe? wurde noch einigemal mit Wiederholung der Folter gefragt, bis denn die Inquisitin endlich gestand,

daß sie ihrem eignen Kinde das Hexen habe lernen wollen, daß dasselbe sich hierzu habe willig finden lassen, und als sie des Abends zu Bett gegangen wäre, der Teufel solches umbgetaufft, und daß es eben so wie sie, die H. Dreyfaltigkeit habe verschwören müßen; auch habe es der Teufel beym Umbtauffen Martha Christina geheißen, da dasselbe sonst Catharina Christina hieße, und habe ihm ein rothes Zeichen auf die Brust gegeben, welches sie noch bey ihrer Arretirung am Kinde gesehen hätte.

Sie gestand ferner:

ihre Mutter und Grosmutter wären auch Hexen gewesen, und sie habe es von der erstern gelernt.

Ihr eignes Kind hätte sie, da es ein Vierteljahr alt gewesen wäre, tod gehext.

Sie schloß endlich mit dem traurigen Wunsche:

und wolle sie bey dieser gethanen Bekenntnis beständig und bis an ihr Ende beharren, und bäte, daß sie nur bald hingerichtet werden möchte, sähe gerne, wenn sie die Gnade des Schwerdts haben könte.

Der Teufel mischt sich wieder ins Spiel. Man lese folgende Anzeige.

Actum Grosenrudestedt den 7ten December 1705.

Demnach verlautet, ob solle leztverwichene Nacht Inquisitin Anna Martha Hauspurgin sehr unruhig gewesen seyn; als wurden die Wächter vorhero ins Fl. Ambt erfordert und darumb befragt, auch ermahnet, die Wahrheit also zu berichten, wie sie solche mittelst Eydes bestärken könten.

Test. 1. Hanß Christoph Ekhard von Riethnorthaussen, ætat. 30 Jahr.

deponirte: als er leztverwichener Nacht bey der Inquisitin gewacht, und mit seinem Cameraden, umb den Schlaff zu vertreiben, in der Charten gespielt, hätte sich bey der Inqui-

quisitin uf der Streu des Nachts 11 Uhr ein Gerassel erhoben, daß ihm und seinen Cameraden gantz bange drüber worden, dahero Deponent in einer Hand das Licht in der andern aber das Bajonet haltend, hingegangen und gefragt hätte, waß sie machte, aber keine Antwort von ihr bekommen, und hätte er gesehen, daß sie den Rok unten mit beyden Händen zusammen gerappt. Als Deponent hernach mit seinem Cameraden fortgespielet, denn sie hätten sich des Schlaffs sonst nicht erwehren können, wäre es wieder ein Weilgen still gewesen, jedoch hätte sich etwa nach einer Stunde wieder ein Gerassel auf der Streu bey Inquisitin angefangen, wobey Deponent gehört, daß sie mit sachter Stimme gesagt: Deinetwegen muß ich jetzo hier sitzen du Schelm, geh, oder ich schlage dich in die Augen, welche Worte Deponent gar eigentlich vernommen. Worüber er abermahls erschroken, und nicht wieder nach ihr gesehen.

Solte das nicht offenbarer Spuk des Teufels seyn? Ehe wir urtheilen wollen wir weiter lesen:

Inquisitin hätte auch Deponenten und seinen Cameraden hernach gefragt, ob sie denn nicht schlieffen? Inquisitin hätte die gantze Nacht keine Ruhe gehabt, und sich immer ge-

regt, deswegen Deponent heut frühe sie gefragt, waß ihr vergangener Nacht gefehlt, worauf sie ihm geantwortet, wie daß einsmahls ein Wächter etwas vor sie gesagt hätte, *) welches ihr in dieser Nacht im Traum vorkommen, und sie gedeuchtet, als wenn selbiger Wächter bey ihr gewesen wäre. Auch hätte sie gesagt: Wenn sie etwa alhier ohngefehr stürbe, dörffte man wohl denken, der Teufel hätte ihr den Halß umbgedreht.

Man muß sich hierbey erinnern, daß die Inquisitin Ketten an sich trug; des Gerassels wegen.

Wir kommen nun näher zum Endes dieses Proceßes. Die Gefangene hat Geständnisse gethan, nach welchen sie ihren Tod erwarten muß, ob sie gleich weiß, daß sie erdichtet sind. Sie soll sie aber nun nochmals bestätigen und nur entweder äusserst unempfindlich, oder lebensmüde muß sie geworden seyn, wenn sie dieses im Gefühl der gewissen Annäherung ihres Todes thun kann. Man lese:

Actum Grosenrudestedt den 8ten December 1705.

Wurde der Inquisitin Annen Marthen Hauspurgin ihre, am leztverwichenen Sonnabend

*) S. 16 Pakt.

abend den 5ten dieses, bey der Tortur gethane Bekenntnis in der Fl. Amtstuben alhier wieder vorgehalten, als nun Inquisitin in die Ambtstube trat, bezeigte sie sich sehr wehmütig, und gabe vor, man solle nur nicht mehr schreiben, sie wolle wieder heimgeben und dabey bleiben waß sie bekennet, ihr Hertze thät ihr so wehe,

Inquisitin zittert und lehnt sich an die Wand, hierauf wurde sie nochmals befragt, ob sie bey ihrer Bekenntnis verbleiben wolle, welche Ja antwortete insonderheit aber:

| | |
|---|---|
| 1. | ad 1. |
| Ob sie eine Hexe sey? | Ja sie wäre eine Hexe, wäre im Bette darzu kommen, wie sie neulich gesagt hätte, sie wolle beständig dabey bleiben, wenn sie nur schon bey dem lieben Gott wäre. |
| 2. | ad 2. |
| Ob Inquisitin sich nicht dem bösen Feind ergeben? | Ja im Bette, wie er wäre zu ihr kommen. |

Inquisitin zittert, und hält an, man solle sie lassen wieder fortgehen.

 3. Und

| | |
|---|---|
| 3. Und der heiligen Dreyfaltigkeit abgeschworen? | ad. 3. Ja im Bette, wie der Teufel zum erstenmahl zu ihr kommen im 16ten Jahre ihres Alters, mit solchen Worten, wie sie sonst berichtet hätte. |
| 4. Und sich umbtauffen lassen? | ad 4. Ja. Sie hätte es schon gesagt alles miteinander wie es wäre zugegangen. |
| 5. Ob sie nicht auch andere zu diesen Laster verführet? | ad 5. Nein, keinen Menschen mehr als Ihr Kind, jedoch wüste Inquisitin nicht, ob selbiges es noch könnte, Inquisitin hätte das Kind vor 3 Jahren gefragt, ob es auch lernen wolte, Inquisitin hätte vermeint, sie wolte es damit los werden es wäre Steffgen auch bey dem Kinde wie eine Fliege, Johannes hätte es auch umbgetaufft, es hätte auch die heilige Dreyfaltigkeit verschweren müssen, Johannes hätte es ihm vorgesagt, als wie es mit Inquisitin zugegangen, das Kind hätte gewacht, und Inquisitin hätte neben ihm gelegen, Inquisitin wüste sonst keine Hexe mehr. |

6.

Ob nicht Inquisitin des Wirths, Hennens zu Mittelhausen seinem nunmehro verstorbenen 6 Wochen Kinde vorm Jahre umb Michaelis die bösen Dinger angemacht.

ad 6.

Ja, es wäre zugegangen, wie sie schon gesagt hätte, sie hätte zwar das Kind nicht mit Augen gesehen, als nur wie sie drüber gewesen, der Böse hätte die bösen Dinger allezeit hingetragen, sie aber solche erst gemacht, denn der Böse hätte es wollen haben.

7.

Auch zu der Zeit besagten Wirths Kuh die Milch genommen?

ad 7.

Inquisitin hätte es dem Bösen geheißen, dieser aber hätte der Kuh die Milch genommen.

8.

Ob Inquisitin nicht nachgehends auch des Wirths Hennens noch lebenden ältesten Sohn bezaubert gehabt?

ad 8.

Ja. Beym grünen Teiche, Inquisitin hätte den Wurm gemacht, der Böse aber hätte ihm solchen eingegeben.

| | |
|---|---|
| 9. | ad 9. |
| Ob Inquisitin nicht vor 2 Jahren Hampfens Kind lahm gezaubert? | Ja. Inquisitin hätte ein bißgen Keeß ausm Wasser gerieben ins Teuffels Nahmen, worauf Gescht worden, welchen der Teufel dem Kinde eingegeben, Inquisitin aber hätte es mit der Hand an der Achsel gehalten. |
| 10. | ad 10. |
| Ob nicht Inquisitin vorm Jahre Annen Marthen Ellingerin zu Tode gezaubert? | Ja. Der Böse hätte gesagt, Inquisitin solle Stenker und ein Aehrgen nehmen ins Teufels Nahmen, und solches zůsammenwikeln, welches sie gethan, hätte den Stenker beym Gasthöffe, bey den Wägen bekommen. Sie hätte es hernach dem Teufel gegeben, welcher solches der Ellingerin zugebracht, hernach hätte er vor Inquisitin gesagt, daß ers der Ellingerin ins Maul gegeben, und dächte sie, er hätte gesagt, daß ers ihr in einem Löffel voll Sod eingegeben. Sie hätte dieses nun wieder vergessen. |
| 11. | ad 11. |
| Ob nicht Inquisitin die an | Ja. Die Gänßehirten, Kaysern aber nicht, mit Kley- |

ihrer

ihrer Stelle vor 4 Jahren angenommene Gänßehirten Annen Gertruden, nebst Heinrich Kaysern und die Seinigen voller Läuse gemacht?

en, welche Inquisitin in der Hand gerieben.

12 et 13.

Ob nicht Inquisitin im verwichenen Jahre Kaysern eine Ganß tod gezaubert?

ad 12 et 13.

Inquisitin) Sie hätte Kaysern gar nichts zu Leide gethan.

14.

Ob Inquisitin nicht vorm Jahre Marien Catharinen Fleischhauerin als sie in Wochen gelegen die Milch genommen.

ad 14.

Ja. Inquisitin hätte unterm Fenster geruffen, wäre der Böse hineingegangen und hätte ihr die Milch genommen, ob er sie gemolken, wüste Inquisitin nicht, er hätte gesagt: daß er der Fleischhauern an die Brust gegriffen und ihr die Milch genommen, Inquisitin hätte den Bösen

heißen

heißen hineingehen, der Frauen die Milch zu nehmen.

15.
Und deren 6 Wochen Kind zu tod gezaubert?

ad 15.
Ja. Inquisitin hätte dem Bösen geheißen, daß er das Kind anblasen solle, damit selbiges Blasen bekäme und sterben solle,

16.
Ob nicht Inquisitin Hanß Christian juniorn acht Kinder zu Tode gezaubert?

ad 16.
Ja. Sie und der Teufel hätten die Haare mit einander gekocht, welche der Böse hinüber getragen, nnd der Frauen eingegeben, wie ers aber gemacht, hätte er Inquisitin nicht wieder gesagt.

17.
Und deßen Weibe die Milch genommen?

ad 17.
Ja. Durch das Haarkochen welches Inquisitin ins Teufels Nahmen gethan, sie hätte das Feuer auch selbst aufgeschlagen, der Teufel hätte dabey gestanden.

18.
Auch Görg Heinrich Dörfelds Kuh vor 2 Jahren die Milch genommen?

ad 18.
Ja, uf Inquisitin ihr Geheiß hätte es der Böse gethan, indem er die Kuh mit der Pfriemen gestochen,

19. Ob

19.
Ob sie nicht des Hirtens Hanß Eikens K i n d gleichfalls zu Tode gezaubert?

ad 19.
Ja. Mit einem bißgen Keeße ausm Wasser welches Inquisitin ins Teufelsnahmen gerieben, der Teufel aber den Gesicht, woran ein klein bißgen Schwärtzgen gewesen, wie an einer Krotkeule, dem Kinde eingegeben, wäre aussen am Wasser geschehen, alwo ein Dienstjunge das Kind gehabt.

Inquisitin bekennet ferner uf Befragen: Sie hätte auch Brodkorbens zwey Kinder tod gezaubert, eins vor 2 oder 3 Jahren, Inquisitin hätte nicht satt Lohn von der Arbeit bekommen, den Keeß hätte Inquisitin außen ufn Anger hart am Schlage darzu genommen, und weiße kleine Dingergen ins Tenffelsnahmen aus solchem Keeße gerieben, der Böse, aber hätte zum Kinde solche hingetragen.

Das andere hätte sie eben also bezaubert. Waß Inquisitin aber neulich bey der Tortur von der Brodkorbin ihrer Kuhe

Kuhe bekennet, dessen wüßte sie sich nicht zu erinnern, daß sie solches gethan hätte, Inquisitin hätte der Bernhard Blauin ihre Kuh in Gedanken gehabt.

Even Segelin ihre Kuh hätte Inquisitin ins Teufels Nahmen gemolken, der Teufel hätte hernach die Milch zum Theil gesoffen, Inquisitin hätte nicht viel zu essen bey der Segelin bekommen, die Segelin hätte aber nicht drüber geklagt, daß sie wenig Milch bekommen. Der Teufel hätte aus dem Melkstotze gesoffen, Er hätte den Stotz wollen haben, so hätte Inquisitin ihm solchen hingegeben.

Susannen Beyerin ihrer Kuh hätte Inquisitin die Milch auch genommen, indem sie solche ins Teuffelsnahmen ins Teufels Gegenwart gemolken, der Teufel aber hätte die Milch ausgesoffen, Inquisitin hätte es darumb gethan, weil sie nur

18 pf. Wäscherlohn bekommen, da sie doch 2 gl. hätte haben wollen.

Annen Catharinen Mengeßin hätte Inquisitin ein Schwein tod gezaubert mit Garn, welches der Teufel ein Tag oder drey nachdem Inquisitin solches ausgewaschen vom Gange geholt, und in Inquisiten Hauß bracht, er hätte gesagt, wenn man das Garn dem Vieh eingäbe, so stürbe es auch, dahero hätte Inquisitin vor ihn gesagt, daß er ein paar Zahlen holen solle, welches der Teufel ganz kleine mit Inquisitin ihrem Messer, so sie bey sich gehabt, und dem Teufel gegeben, zerschnitten, und hernach uf Inquisitin ihr Geheiß dem Schweine eingegeben, darumb weil die Mengeßin der Inquisitin nicht satt Lohn vom Garnwaschen gegeben, Inquisitin hätte nur Erbsen bekommen, und dennoch 2 gl. haben wollen; es wäre sehr kalt gewesen.

Georg Johnens Pferd hätte Inquisitin auch tod gezaubert, es würde wohl ein Jahr oder 4 oder 5 seyn, es hätte sprenklicht an der Farbe ausgesehn, hätte weiße Fleke gehabt, ein klein Pferdgen, kein Füllen, er hätte zwey kleine Pferdgen beysammen gehabt. Es wäre mit dem Garn auch geschehen uf des Bösen seine Anleitung, er wäre ja allerwegen hinten und forne gewesen, und wo sie hingegangen, da wäre er stracks auch da gewesen, wo sie nicht satt gekriegt, da wäre er auch gleich hingekommen, der Teufel hätte das Garn auch gantz klein geschnitten, wie Hekerling uf Inquisitin ihr Geheiß, sie aber hätte es so klein nicht schneiden können, sie hätte das Garn in ihre Hände nicht gekriegt, daß Messer hätte sie ihm darzu gegeben, sie hätte es im Kittel gehabt, in ihrem Hauße wäre es geschehen. Darumb, weil Inquisitin nicht viel zu essen bekommen, als nur auf die Feste, es wäre eine Zahle gewesen,

wesen, der Teufel hätte es dem Pferde (wie er Inquisitin nachgehends wieder berichtet) in ein Tröpfgen Wasser oder Born eingegeben. Er, der Teufel hätte geschwazt, wie ein Mensch.

Ihre eigene Kuhe hätte Inquisitin auch zu tod gezaubert, weil solche nicht viel Milch gegeben, der Böse hätte es wollen haben. Sagte ferner uf Befragen, warumb sie dann die Kuh nicht verkauft, der Böse hätte es nicht wollen haben, wenn man nichts haben solte, so gienge es also. Der Teuffel hätte Kräuter oder grüne Sachen ein Hämpelgen voll, dergleichen aller Orten ufn Wiesen stände, sie aber nicht nennen könte, bracht, es hätte gantz gekocht ausgesehen, und hätte der Teuffel solches der Kuhe uf Inquisitin ihr Geheiß ins Teufels Nahmen eingesteckt, Inquisitin hätte ja nicht dörffen thun, waß sie gewolt, sondern waß der Teufel gewolt. Der Teufel hätte beym

Eingeben Creutzer drüber gemacht, die Kuhe wäre wohl 8 Tage krank gewesen, und gestorben; Als die Kuhe gestorben wäre, hätte Inquisitin gesagt: Fahr hin ins Teuffels Nahmen.

Inquisitin hätte ihr eigenes Kind auch tod gehext, das Kind hätte so sehr geschrieen, daß Inquisitin nicht vor ihm spinnen können: dahero hätte sie gesagt: Wenn mir doch nur der liebe Gott von dem Kinde hülffe, worauf der Teufel geantwortet: Er wolte Inquisitin schon davon helffen, hätte ihr auch heißen Keeß hohlen, welches sie gethan, draussen am Wassergen, ins Teufels Nahmen. Sie habe allezeit gesagt: ich hebe dich ins Teufels Nahmen auf, wenn sie was gemacht; und im Hauße hätte Inquisitin solchen Keeß ins Teufelsnahmen gerieben, woraus Würmergen worden, wären. Der Teufel hätte halt ich die Würmer machen können. Solche Würmer hätte

der Teufel dem Kinde in einem Löffel voll von Inquisitin ihrer Milch, welche sie von sich gemolken, der Teufel aber den Löffel, worinnen die Würmer schon gelegen, untergehalten, auf Inquisitin ihr Geheiß eingegeben, es hätte noch ein viertel Jahr gelebet, hätte darbey noch ein wenig geßen, aber an einem hin getrunken, bis in Tod hinein, Inquisitin hätte noch ärger Creutz vom Kinde gehabt, als zuvor. Es wären ein Jahr oder viere, da solches geschehen.

Bey ihres Mannes Lebzeiten wäre Johannes zu Inquisitin nicht kommen, Steffgen aber hätte sie allzeit bey sich gehabt.

Bey Major Degens hätte Inquisitin vor ein Jahren oder achten, oder zehnen, oder wie lange es seyn würde, eine schwartze Kuhe tod gezaubert, mit Kräutern oder mit Sand, ja mit Sand, beym Wasser wäre es geschehen.

Inquisitin hätte den Sand ins Teuffels Nahmen aufgehoben, und solchen dem Teufel gegeben, welcher solchen hernach uf Inquisitin ihr Geheiß, damit die Kuh hätte sterben sollen eingegeben, die Kuh wäre faul davon worden, und gestorben, hätte doch 14 Tage zugebracht. Inquisitin hätte müssen so lange nach dem Trescherlohn, bey diesen Leuten lauffen.

Bey Rhomrothens hätte Inquisitin auch eine Kuhe mit Keeß tod gezaubert, im Stalle, sie wäre wohl 10 mahl drinne gewesen, hätte den Sand ins Teuffels Nahmen aufgehoben, und solchen dem Teufel gegeben, welcher solchen hernach der Kuh eingegeben. Die Junkern oder an wem es gelegen hätte, hätten ihr lassen eine Zehend Mandel wegnehmen, würde wohl 16 Jahr seyn indem Inquisitin mit ihrer Mutter alda geschnitten, die Junkern wären noch Jungen gewesen, jetzo aber wären sie große Her-

Herren. Die Kuhe wäre schwartz- und weißbund gewesen.

Der Bernhard Blauin hätte Inquisitin auch eine Kuh tod gezaubert, womit es geschehen wüste sie nicht mehr. Doch es wäre Sand gewesen, Inquisitin uf des Bösen Geheiß müßen herausgehen uf die Gaße und den Sand darzu holen im Mittage, und hätte sie den Sand ins Teufels Nahmen aufgehoben, solchen hernach dem Teufel gegeben, welcher solchen ferner uf Inquisitin Geheiß ins Teuffels Nahmen der Kuh in die Schnautze gestekt, er hätte gesagt: Ich will dir Keeß ins Teufelsnahmen einsteken, daß du faul wirst. Inquisitin hätte keinen Lohn wegen ihrer Arbeit kriegen können, sie hätte allerley Arbeit gethan, sie wäre graße gangen, und hätte reine gemacht, und dergleichen, und wenns zum Treffen gekommen, hätte sie keinen Lohn gekriegt. Derohalben hätte der Teufel ge-

sagt: Inquisitin solle der Bernhard Blauin eine Kuh tod hexen, welches dann auch wie berichtet, geschehen wäre. Würden ein Jahr oder 4 oder 5 seyn.

Ihren Bruder Hanßen hätte sie zwar auch angegeben, als ob er Hexen könnte, allein nur aus Haß, weil er ihr nicht gut wäre. Ob Inquisitin ihre Mutter es auch gekönnt, wüste sie nicht. Inquisitin hätte immer müßen arbeiten und eßeln, *) und dennoch hätte sie bey ihrer Mutter nichts als Molken Suppen zu essen gekriegt, ob nnn etwa der Böse die Milch bekommen, wüste Inquisitin nicht.

Mehrere Bezauberungen wüste Inquisitin nicht mehr, welche sie gethan haben solle.

Als der Teuffel Inquisitin ihr Kind umbgetauft, hätte er

*) Eseln, ein Ausdruk des gemeinen Mannes, so viel als: Eselsarbeit verrichten.

er dessen Nahmen verwandelt das Kind hieße Catharina Christina der Teuffel aber hätte selbiges, so wie Inquisitin sich noch besinnen könte, Anna Christina ich tauffe dich ins Teuffels Nahmen. Inquisitin aber hätte keinen andern Nahmen gekriegt, hätte aber alles ins Teuffels Nahmen thun müssen. Das Zeichen uf der Brust,

(Inquisitin zeigt uf das Hertz)

hätte der Teufel dem Kinde bey der Umbtauffe angemacht, es hätte roth ausgesehen nicht gar in der Größe wie ein Heller. Als Inquisitin wäre hieher gangen, hätte sie solch Zeichen am Kinde annoch gesehen. Inquisitin hätte ihr Zeichen oder Narbe unter der Brust bey der Umbtauffe bekommen, immaßen sie der Teuffel damahls sehr gekniepet, im Anfange wäre es ein bißchen blaulicht gewesen, es hätte sich aber straks verkehrt, und wäre weiß worden.

Daheime hätte der Teufel dreymahl bey Inquisitin geschlaffen und Unzucht mit ihr getrieben, und dreymahl wäre solches alhier in der Gefangenschaft geschehen, als 2 mahl im Sommer und 1 mahl neulich als das Licht des Nachts ausgegangen. Steffgen wäre zum Fenster herein, alwo die Scheiben entzwey wären, an die Wand geflogen und hätte das Licht unterm Singen ausgeleſcht, jedoch wäre er zuvor bey ihr ufs Stroh kommen. Nach der Bekenntnis wäre Steffgen zweymahl wiedergekommen, zum erstenmahl hätte er gesagt, Inquisitin solle es wieder leugnen, da er dann auch das Licht ausgeblasen, er wäre der Inquisitin wieder in Halß kommen, aber nicht lange drinne blieben. Hernach wäre Johannes gekommen und hätte gefragt, ob sie Steffgen wieder haben wollen, dessen sie sich aber geweigert, Johannes aber hätte gesagt, sie solle es nur wieder leugnen, hätte sie geantwor-

wortet, wenns nur angienge, daß sie könnte wieder leugnen und davon kommen, allein er hätte Steffgen wieder mit weggenommen, weil sie selbigen nicht begehrt.

Inquisitin sagte ferner, der Teufel hätte im Sommer nur einmal und nachdem sie ihre Bekenntnis gethan, 2 mahl bey ihr geschlaffen, und Unzucht mit ihr getrieben. Damals als das Licht ausgegangen, hätte der Teufel wohl dran gewollt, aber Inquisitin hätte es nicht wollen leiden. Sechsmahl hätte der Böse Unzucht mit Inquisitin getrieben, sein Ding *) wäre wie ein Horn hart gewesen. Der Teufel wäre über und über eißkalt gewesen, Inquisitin hätte weder Lust noch Freude davon gehabt, sie hätte es ja wohl thun müssen, denn sonst hätte er ihr den Halß umbgedreht.

Drey-

*) Actenmässiige Relationen müssen auch oft unsittliche Worte darstellen. A. d. H.

Dreymahl wäre Inquisitin aufm Brokersberge gewesen. Den Bok, welcher fahl ausgesehen, hätte Inquisitin wie andere auch geherzt und angebetet, straks im Anfange, hätte vor ihn niedergeknieet, alle zusammen und gebetet,

Gott verschworen,
Ehre verlohren,
Seel und Seeligkeit verschworen
Ins Teuffels Nahmen.

Aufm Besen hätte sie müssen reiten, sie wüste nicht, wie sie wäre hinauf kommen, sie wäre ganz verblent gewesen. Zum erstenmahle hätte sie müßen beten, daß sie Gott verschworen, zum andernmahle hätte sie nichts gethan, jedoch auch gebetet, zum drittenmahle hätte sie den Bok wieder angebetet, und alles bekennet, was sie gethan, wie die andern auch. Johannes hätte Inquisitin geheißen, daß sie alles bekennen solte, sie hätte damahls nicht gemeint, daß es das leztemahl seyn wür-

würde. Die vorige 2 mahle hätte sie nicht bekennet, waß sie gethan, sondern nur den Bok angebetet, und selbigen auf Johannessen sein Geheiß umb die Schnautze geküßt. Johannes hätte dabey gestanden und alles mit angehört, waß Inquisitin gegen den Bok bekennet. Sie hätten lauter gezogene Lichter gehabt, 3 Spielmänner wären da gewesen, es wäre ganz brav gegangen, Johannes hätte mit andern getanzt, Inquisitin wäre nur Aufwaschmagd gewesen, im Tantzen hätten die andern Hexen die Stöze ufn Köpfen und Gabeln gehabt, diese wären die Reichen, und wohl deren eine Mandel gewesen, aber die Armen hätten Besen in der Hand gehabt, Inquisitin häte keine davon gekennet, eine davon hätte einen Stotz an der Hand und in demselben das Wasser gehabt, womit Inquisitin nachgehends aufgewaschen. Sie wären ein paar Stunden aufm Berge gewesen. Der Bok hätte auf einem Hügelgen mit 2

Pfo-

Pfoten gelehnet, damit er zusehen können, ein Theil hätten im Creyße ufm Boke geritten. Die Reichen alle. Der Bok hätte gesprungen, wäre aber keine herunter gefallen. Nach dem Eßen und Tanzen hätte Johannes, mit dem Inquisitin hätte müßen zu thun haben, sie heißen wieder gehen, er wäre mit ihr in einem rischen Hui wieder heim gewesen und hätte sich bey sie ins Bett gelegt, bey ihr geschlaffen und Unzucht getrieben. Einmahl hätte er Unzucht getrieben vor der Ausfahrt, und hernach wenn sie wieder kommen auch, allein sie rechne es nur vor einmahl, waß in einer Nacht geschehen wäre. Er hätte sich bis ufs Hemd ausgezogen, hätte einen schwartzen Rok, Hosen und schwartze Strümpfe angehabt, wäre gantz schwartz am Leibe gewesen.

Waß Inquisitin gethan, wäre ihr leid, sie bedauerte ihr Kind, Gott solle selbigen wieder zu rechte helffen. Sie er-

erkennte, daß sie eine schwere Straffe verdient, Gott solle helffen, daß sie ganz gnädig davon kommen möchte. Es wäre eine große schwere Sünde, daß sie Gott verschworen. Der Teufel hätte es Inquisitin verboten, daß sie ihn keinen Schelm heißen sollen. Sie hätte es gar nicht verstanden, sie wäre noch zu jung gewesen, sonst hätte sie es nicht gethan.

Bey solcher Bekenntnis wolle sie beständig verbleiben, bis an ihr Ende, ein mehrers aber, als waß sie bekennet, hätte sie uicht gethan. *)

Ju-

*) Menschen von solcher Gemüthsart, wie uns dieser Proceß die Inquisitin schildert, pflegen oft Gedanken mit denen sie oft und lange schwanger gegangen sind, sich so lebhaft darzustellen, daß sie sich beymessen, als hätten sie sie würklich ausgeführt, und dennoch kann man solche Menschen nicht für wahnwizig halten. Es giebt Leute, welchem oft wiederhohlte Lügen endlich Wahrheiten dünken. Bey einem

Wahn-

Judicium ermahnte Inquisitin zu fleißigem Gebet und daß sie dem bösen Feind nicht weiters Raum geben solle, wurde alsdenn wieder in die Arreststube geführt.

Daß Inquisitin ihre Bekenntnis, wie vorstehet, freywillig wiederholet, und alle Worte treulich dabey niedergeschrieben worden, solches wird hiermit pflichtmäßig astestiret.

J. C. Z. Ambtm. das.
J. W. Kr. Act.
Johann Appoldt Richter und Gerichtschöppe.
Hanß Conrad Georgii Gerichtschöppe.

Was

Wahnwizigen vermißt man die Ordnung mit denen die Inquisitin die freylich sehr wilden Bilder ihrer Phantasie bei ihren Verhören angegeben hat; und die Erinnerung, die deutliche Erinnerung derselben fällt bey einem solchen ganz weg. Es zeigt sich aber aus ihren Geständnissen so viel, daß sie vielleicht aus Furcht vor dem Teufel, oder aus armen Wünschen, aus Misgunst, Bosheit und Aberglauben wirklich solche vermeinte magische Künste verübt, an sie geglaubt, und den Teufel aufm Broken im Traum gesehen hat. Ihre

elen-

Was soll man aber nun von dem Folgenden halten.

Actum Grosenrudestedt den 7ten December 1705.

Nachdem der Inquisitin ihr Kind Catharina Christina ihres Alters 7 Jahr heute in die Ambtstube anhero gebracht wurde, wurde, selbiges befragt, ob es auch den Satan gesehen? vorhero aber ihme nach der Brust gesehen, ob es auch ein Flek darauf habe, und befunde sich, daß es unter der rechten Brust eine weise Narbe hatte in der Gröse eines kleinen Hellers.

Das Kind fieng an zu weinen, und wolte nicht auf die Frage antworten, sagte jedoch hernach uf vielfältiges gütliches Zureden und Befragen: Die Narbe würde wohl von der Krätze seyn. *) Der Teufel hätte schwarz ausge-

elenden Begriffe, mochten sie wohl endlich überzeugen, daß diese Sachen, um derentwillen sie so ein quaalvolles Schiksal betraf, doch würkliche strafbare Teufelskünste wären, und die Vorstellung, daß sie ihr elendes Leben doch nicht länger fristen könnte, nöthigten sie endlich zu dieser gefährlichen Offenherzigkeit. A. d. H.

*) Auf die dumme Frage konnte das Kind nicht klüger antworten. A. d. H.

gesehen, er wäre nicht gar zu groß gewesen, hätte eine schwartze Mütze aufgehabt, es wäre im Bette geschehen. Die Mutter hätte sie erst gefragt, ob sie es auch lernen wolte, es hätte sich gefürchtet, der schwartze Mann hätte ihr ufn Leib gegriffen, hätte kalte Hände gehabt, es wäre schon gantz lang, er hätte wohl geschwazt, aber sie hätte es nicht können verstehen, er hätte Wasser aus einem Töpfgen auf sie gegossen, dreymahl hätte sie ihn gesehen, sie wüßte nicht; wie lange er zum leztenmahl bey ihr gewesen, ihre Mutter wäre schon weg gewesen, in der Nacht wäre es geschehen, Christoffel ihrer Mutter Bruder hätte auch bey ihr im Bett gelegen, 4 mahl hätte er Waßer uf sie gegoßen, sie fürchtete sich nicht vor ihm, sie hätte es Christoffeln auch gesagt, in der Stube hätte sie nur ein Ding gesehen, wie eine Fliege, es hätte nicht geredet, ihre Mutter hätte schon geseßen, die Fliege wäre zum Fenster hinein kommen, es wäre keine rechte Fliege gewesen, Barbara Schönemannin hätte gesagt, daß es keine rechte Fliege gewesen, es wäre lang, als sie umbgetaufft worden, ihre Mutter wäre noch nicht weg gewesen, ein schwartzer Mann in einem schwartzen Roke hätte es gethan, er hätte ihr auf den Leib gegriffen, im Bette, vor der Stubenthür, Christoffel hätte sie aufgewekt, ihre Mutter hätte auch gewachet.

Judicium) Wer sie denn erschaffen?

In=

Inqu. Tochter) Sie wäre noch nicht im Catechismo. Ihre Mutter hätte sie aufgeweckt, die Fliege wäre hinterm Tische gewesen, selbige wäre ihr ins Maul geflogen, wäre ihr im Halß kommen, die Fliege wäre erstlich hinein geflogen, ehe sie getaufft worden. Hätte hernach die Fliege nicht mehr gefühlet. Hernach wäre der schwarze Mann auch kommen, ihre Mutter hätte in der Baumkannen Wasser geholt, der schwartze Mann hätte mit einem Töpfgen geschöpft.

Der schwartze Mann wäre 4 mahl bey ihr gewesen, er hätte nichts gewolt, sie wüßte nicht waß er gemacht hätte.

Christoffel hätte es verboten, daß sie solches nicht sagen solte, es wäre schon lang, dreymahl hätte sie die Fliege gesehen auf dem Tische, Christoffel hätte gesagt, daß es die Fliege wäre, Christoffel wüste es, daß ihre Mutter hexen könnte, die Leute hätten es ihm gesagt, die Fliege wäre ihr ins Maul geflogen.

Judicium) Ob sie denn zu ihrer Mutter wolle?

Inqu. Tochter) Nein. Sagte ferner uf Befragen, die Fliege wäre größer als eine Hummel gewesen.

Judicium) Fraget das Kind, ob es das Vater Unser beten könnte, und ermahnet es solches zu beten, das Kind will sich aber nicht dazu bequemen. Ferner giebt Judicium dem Kinde viele gute Worte, Das Blut Jesu Christi ꝛc. zu beten, und solches nachzusprechen; es ist aber auch hierzu nicht zu bewegen. *)

Hierauf wurde Inquisitin Anna Martha Hauspurgin wieder in die Ambtstube geholt, und ihr zugeredet, das Kind selbsten zum rechten Geständnis und Bekenntnis zu ermahnen, damit es wieder aus des Teufelsstriken gerissen werden könnte als ein noch zartes Kind; welche bey ihrem Eintritt das Kind umbfaßte, dieses aber wiche von der Mutter unter vielen Weinen hinweg, und wolte nicht bey ihr bleiben, Inquisitin weinete sehr, sagte: Ach du lieber Gott, uf Befragen, freylich ist mirs leid, daß ich das Kind verführt habe, Inquisitin wollte nach des Kindes Zeichen, welches ihm der Böse angethan, sehen, das Kind weicht wieder von ihr und läßt es nicht geschehen, weint zugleich.

Judicium befiehlet dem Ambtsdiener dem Kinde die Brust nochmals zu öfnen, damit die Inquisitin das angegebne Zeichen am Kinde selbsten zeigen könnte.

In-

*) Weil es vielleicht weder eins noch das andere konnte. A. d. H.

Inquisitin) Wenn das Kind das rothe Flekgen oben ufm Hertzen uf der rechten Seite nicht mehr hätte, wäre der Teufel auch nicht mehr bey ihme und nach der Eröfnung saget sie, das Flek wäre nicht mehr vorhanden, die weise Narbe aber unter der rechten Brust müste von der Krätze oder Blattern seyn, so das Kind gehabt, und wäre diese Narbe das Hexenzeichen nicht.

Inquisitin fragte ihr Kind, ob sie nichts von sich wüste, ob sie denn keinem Menschen etwas gethan, das Kind aber schwieg stille, antwortete nicht.

Hierauf wurde Inquisitin wieder in die Custodie das Kind aber in des Ambtsdieners Stube gebracht.

J. C. Z. Ambtm. das.
J. W. Kr. Act.

Das sind in Wahrheit Umstände, die uns zweifeln machen und auf die Gedanken bringen könnten, daß wirklich ein Dämon mit im Spiele gewesen seyn müsse. Das Kind will ihn selbst gesehn haben, es schildert ihn, und erzählt verschiedenes was er gethan hätte. Es sagt, er habe Wasser geholt, welches die In-

quisitin nicht einmal so umständlich erzählt hat, ja, er habe es selbst betastet — das kann doch das Kind, nicht blos aus der Erzählung der Mutter gehabt, noch weniger selbst erdichtet oder geträumt haben, da so vieles mit jenen Aussagen der Mutter übereinstimmt; und es scheint kein anderer Ausweg, dieses zu erklären, übrig zu bleiben, als wenn man annimmt, daß irgend ein treuer Galan unter der Gestalt des Teufels seine nächtlichen Besuche bey unserer Hexe abgelegt habe; aber Christophel ist dabey gewesen, wird der so etwas leiden?

Man darf die Sache nur etwas näher betrachten, so findet man allerhand Umstände, woraus man die wahre Beschaffenheit derselben leicht wahrnehmen kann. Man kennt die Leichtglaubigkeit eines Kindes. Die Mutter schrekte es durch ihre sonderbaren Visionen oft aus dem Schlafe auf. Halbträumend sprach sie noch vom Teufel, das Kind entweder aus Furcht schien es zu hören, oder es träumte nun wieder einschlummernd selbst

von

von ihm fort und sah eben den Teufel den die Mutter gesehen haben wollte und beschrieben hatte. Die Hauspurgin ward wie man wohl sieht, sehr von andern gehaßt. Wahrscheinlich also hatten diese Leute dem Kinde zugesezt, nichts von dem, was es gesehen zu haben, glaubte, zu verschweigen. Das sieht man auch daraus, daß es die Liebe zu seiner Mutter so sehr verlohren hatte. Es hatte auch gehört, daß seine Mutter durch die Folter zum Geständnis solcher Dinge gebracht worden war, und fürchtete sich also, etwas davon geheim zu halten. Ein einziger Umstand könnte noch dunkel scheinen, oben heißt es:

ihre Mutter wäre schon weg gewesen,

es könnte dieses dahin gezogen werden, daß sie nach ihrem Vorgeben auf die Hexentänze geführt worden wäre; es ist aber diese undeutliche Stelle so zu verstehen, daß die Mutter zu der Zeit nicht mehr mit auf dem Boden geschlafen habe; und

eben hieraus sieht man, wie das Kind Sachen, die es blos durch Erzählung haben konnte, als gewiß geschehen, erzählt, denn zu dieser Zeit sollte der Teufel auch bey ihr gewesen seyn.

Doch Christophel muß ja dieses besser wissen. Wir finden folgende Nachricht von ihm.

Actum Grosenrudestedt den 13ten Decembr 1705.

Wurde der Inquisitin Bruder Christoph Böhme ætat. ohngefehr 44 Jahr, von Mittelhausen, über dasjenige, so der Inquisitin ihre Tochter von ihm vorgegeben, vernommen, berichtete, das Kind hätte bey ihm im Bette geschlaffen so lange als dessen Mutter gefangen gesessen, vorhero aber nicht, er hätte allein im Bett gelegen ufm Boden, Inquisitin aber und ihr Kind auch ufm Boden. Wenns kalt worden, hätten sie sich herunter in die Stube gelegt, Deponent aber wäre oben blieben. Er wüste so wahr als Gott im Himmel lebte, nichts davon, daß er das Kind solle aufgeweckt haben, als es umbgetaufft wor-

worden, bisweilen*) hätte das Kind im Traum aufgeschrieen. Na, Na, Na, hätte darneben gesagt: Hör doch auf, hör doch auf, worüber Deponent dem Kinde zugerufen und gefragt, waß sie machte, sie solle still schweigen, alsdenn wäre es wieder eingeschlaffen. Wäre 2 oder 3 mahl geschehen, zu der Zeit als die Schwester schon im Gefängniße geseßen. Das Kind hätte ihm nichts davon gesagt, daß es zur Zauberey verführt worden, ungeachtet Deponent selbiges scharff deswegen vorgenommen und mit Dräuung der Ruthe selbiges gefragt, obs von der Mutter etwas gelernet, allein das Kind hätte gesagt: Ach mein lieber Christophel laß mich gehen, ich weis nichts davon. Er hätte in der Nacht im Schlaffe keine Fliege beym Kinde gesehen, so wahr als Gott im Himmel lebte, er wüste nichts davon, manchmal wären wohl Fliegen oder Würmergen wie Bliehwürmer, oder Feuersterne umbs Fenster in der Stube herumbgeflogen, da dann das Kind ihn gefragt, waß es wäre, obs gifftig wäre, er aber hätte gesagt, daß ers nicht wüßte, wüste nicht, daß solches der Teufel gewesen. Bisweilen hätte das Kind im Schlaff geruffen. Deponent solle es nicht drüken, er solle von ihr rüken. Wüste kein Wort davon, daß seine Schwester mit der Zauberey beflekt gewesen,



*) Da kommt es ja! A. d. H.

einen bösen Sinn hätte sie, solches wüste er, er hätte nichts sagen dörffen, denn sonst hätte er flugs das Kalb in die Augen geschlagen. Das Kind hätte ihm gar nichts davon gesagt, daß es wäre verführt worden, Er wüßte gar nichts davon. Vergangenen Sommers in der Erndte oder vor der Erndte wäre zwar eine Fliege wie eine große Hummel, vorm Fenster herumbgeflogen inwendig in der Stube, er wüste aber nicht was es vor ein Ding gewesen. Er wüste nichts von dem bösen Volland, der liebe Gott solle ihn dafür behüten. Am Freytags Abend vorgestern hätten ihn die Leute sonderlich ein Gisperslebischer Mann aus dem Sonnen-Gasthofe heißen fortgehn, mit diesen Worten: Geht hinaus, es sind ehrliche Leute herinne; allein er hätte gesagt: ich bin so ehrlich als ihr auch. Es wäre ihm leid, daß seine Schwester so viel Leute und Viehe bezaubert, er wüste aber nicht, wie sie es gemacht, es hätten es ihm nur die Leute gesagt, daß seine Schwester eine Hexe wäre. Das Kind hätte ihm niemals gesagt, daß es wäre umbgetaufft worden. Die Fliege oder der Wurm den er in der Stube gesehen, hätte er mit dem Huth zum Fenster hinausgejagt, wüste nichts davon, daß es ein böser Gast gewesen. Seine Schwester und das Kind hätten sich im Dunkeln immer gefürchtet, und nicht gerne allein hinaus gehen wollen. Deponent wüste nichts davon, daß das Kind wäre umb-

getaufft worden, es hätte ihn selbiges nicht aufgewekt, er wüste nichts vom Teufel, Gott sey es gelobt und gedankt! Er hätte nicht umb ein Haar werth gespürt, daß seine Schwester eine Hexe wäre, wolte, wenns anders wäre, nicht gesund von dieser Stätte gehen. Es wäre ihm leid genung, daß er ihr so viel Brod zugetragen, ob sie hernach vielleicht dem bösen Volland gegeben, wiewohln sie ihren Theil auch gut essen können, wüste nicht, ob sie es selbst gegessen, er hätte manchmahl uf die grossen Feste ein schön Theil zusammen bracht, es hätte aber nicht lang gewährt, seine Schwester hätte manchmal selbst gesagt: es scheint viel Brod und nimbt doch sehr ab. Das Brod, welches er zusammentrüge wolte er lieber an sich legen, als dem bösen Volland geben. Er hätte Gott auf den Knien gedankt, wenn er zu Hauße gebetet. Seine Schwester hätte wohl auch gebetet, nur hätte sie bisweilen das Beten verkehrt, und das hinterste forne gesezt, als zum Exempel: wenn sie hätte wollen beten. Aller Augen warten auf dich Herr 2c. hätte sie gebetet: Aller Augen auf dich Herr, das Wort warten aber hätte sie aussengelaßen, wenn aber Deponent solches erinnert, wäre sie böß worden und hätte gesagt: Bete du es besser. Er hätte das Kind nicht aufgewekt, als es vom Teuffel umbgegetaufft worden, wüste gar nichts davon, das Kind müste es etwa denken, daß Deponent

sol-

solches gethan haben solle. Wüste nichts davon, daß der Teufel dem Kinde ufn Leib gegriffen, er hätte gute Friede in seinem Bette Gott Lob und Dank, er könnte mit seinen guten Gewissen sagen, daß er nichts davon wüßte, heut vor 8 Tagen, als er vernommen, daß seine Schwester ufs Kind bekennet haben solle, hätte er das Kind zu Hauße deswegen vorgenommen und selbiges also angeredet: Hör doch du, du hast ja auch waß von deiner Mutter und hernach hätte er dem Kinde solches wieder in der Küche vorgehalten; das Kind hätte erst Nein darzu gesagt, als Deponent aber selbigem zugesezt, hätte es also herausgefahren: Kanstu es doch auch. Worüber er erzürnt worden, und gefragt: Waß? waß weistu denn von mir? waß hastu denn von mir gesehen? hätte darzu das Kind überhändisch ufs Maul geschlagen, und gesagt: Wilstu still schweigen mit solchen Worten. Diejenigen Leute, welche zaubern könnten, pflegten sehr böß zu seyn, wie denn seine Schwester wenn selbige böß worden ihre Kleider angefaßt, und hin und her gerissen. (Deponent zeigt es, wie es seine Schwester gemacht haben soll, faßt seinen Rok mit beyden Händen an, und reißet von einer Seite zur andern) solches müste ja nicht recht zugegangen, sondern ohne Zweiffel der Böse dabey gewesen seyn. Sonst aber hätte ers dem Kinde

de nicht verboten zu sagen, daß sie etwas könnte.

Seine Schwester könnte es auch nicht sagen, daß Deponent zaubern könnte. Als er selbige vergangenen Dienstags aus der Ambtstuben kommen sehen, hätte er zwar über sie geeiffert, dargegen sie aber, (wie Deponent von der Schultzin verstanden) gesagt haben solle, als ob Deponent solches auch könnte, welches sie aber nur trotzweise gethan hätte, allein er wäre unschuldig. Und wenn er vor diesem gewust, daß seine Schwester hexen können, hätte er sie selbst wollen angeben. Deponent wüste von nichts als von dem lieben Gott, der wäre sein bester Bruder. Ob sein Bruder zu Stotternheim, Hanß Andreas auch zaubern könnte, wüste Deponent nicht.

Endlich kam folgendes Urthel vom Schöppenstuhl zu Jena:

Hat ermeldte Haußburgin, als sie mit der scharffen Frage angegriffen worden, nicht nur die vormaln gestandene aber hernach wiederruffene Unthaten anderweit bekennet, und noch mehr andere hinzugefüget, sondern auch solch ihr Geständniß hiernechst in Güte wiederhohlet, daß nemlich sie eine Hexin sey, die H. Dreyeinigkeit verschworen, sich von dem bösen Geist mißtauffen laßen, auch mit demselben offter-

ma-

malige unmenschliche Unzucht getrieben, auf die Hexentänze sich hinwegführen laßen, und daselbst den Teuffel angebethet, viele Kinder, und namentlich Hanß Christianen dem jüngern deren achte, auch sogar ihr leibliches Kind zu todte gehexet, auch Annen Marthen Ellingerin gesterbet, und viele erwachsene Menschen und Kinder an ihrem Leibe bezaubert, auch einigen eine Menge Läuße angehexet, und ihnen mit Ertöd = und Beschädigung ihres Viehes und anderer Habe durch Zauberey mancherley Schaden zugefüget; und darzu ihr eigenes noch lebendes Kind in seinem dritten Jahr zur Hexerey verführet und durch den Teuffel umbtauffen laßen.

Dafern nun Inquisitin bey solchem ihrem Geständnüß vor gehegten peinlichen Halsgericht endlich beharret, ist sie wegen solcher abscheulichen Unthaten ins Feuer zu werffen und zu verbrennen, v. R. w.

Dieses Urthel ward wieder auf das Schwerdt gemildert nnd die Unglükliche am 23sten December 1705 enthauptet und darauf verbrannt.

Ich finde in dem Protokoll über die Execution noch folgendes angemerkt.

Der

Der armen Sünderin ihr Kind, Catharina Christina wurde durch des Landknechts Weib mit in Creyß geführet, welches die Execution mit ansehen mußte, wie dann auch selbiges mit zum Halßgericht geführt wurde.

Es ist schmerzend, wenn die Gefühle kindlicher Liebe, die die Natur zu weisern Anstalten in jedes unschuldige Herz gelegt hat, zuerst verdrängt und ausgelöscht und zulezt noch so empfindlich bewegt werden. Ich lege voll Mitleids die Feder hin, eingedenk der Milde jenes göttlichen Freundes der Menschen, lasset die Kinder zu mir kommen, denn ihrer ist das Reich Gottes.

2.

## Neueste Hexengeschichte von Glarus welche Herr Schlözer in seinen Staatsanzeigen im 7 Hefte 2 B. S. 274 rc. erzählt und aus dem Reichspostreuter vom 4ten Januar 1783 und aus Reuters peinlichen Recht 2r Theil gezogen.

Anna Göldin ward als eine verdächtige Hexe in Eisen geschlossen, und der Kriminalproceß gegen sie erhoben, der angebliche Körper des Verbrechens war dieses: Ein achtjähriges Töchterlein des Doctor Tschudi hatte laut Außage der Leute im Hause bey gewissen Gelegenheiten, seit einiger Zeit Steknadeln und eiserne Nägel durch den Mund von sich gegeben und behauptet, daß die Göldin, wie sie noch Magd in ihrem Hause gewesen, daßelbe behext hätte. — Doktor Marti und Stadtpfarrer Zwingli wurden zu dem Mädchen gerufen, und beyde erklärten, die Sache könne natürlicherweise nicht geschehen, es müsse ohnfehlbar der

der Teufel im Spiel seyn. — Das Töchterchen ward nie mit der Göldin konfrontirt, auch niemal gerichtlich verhört, allein was brauchte es in Glarus mehr, als das Zeugniß des Doktors und Pfarrers. Die Göldin ward als eine Hexe eingezogen, man drang darauf, sie sollte die Behexung gestehen, — sie läugnete, ward gefoltert, und sagte nun folgendes aus: Sie habe von einem gewissen Steinmüller gehört, er besitze die Kunst, durch Beibringung einer Eßwaare die Leute zu behexen. — Dieser Bursch stand in der That heimlich in diesem Rufe, er mag es nun vorgegeben haben, um sich beym Pöbel in Ansehen zu setzen, oder um ein Stük Geldes von dummen Köpfen zu erhaschen. — Steinmüller, sagte die Göldin ferner aus, habe ihr gegen eine gewiße Gefälligkeit ein kleines Stük Zuckergebäk gegeben, das dem Kinde eine Menge Steknadeln, Eisendrath, Nägel und dergleichen in den Leib zaubern sollte, sie gab es dem Kinde, das dann nach Aussage der Eltern in Zeit von einigen Wochen über hundert Steknadeln von sich gegeben haben, kränklich und an ei-

nem Fus kontrakt geworden sei. — Nun mußte Steinmüller auch eingezogen werden, und aus Furcht als ein Hexenmeister behandelt zu werden, erhenkte er sich einige Tage hernach im Gefängniße. — Ein neuer Beweis nach der Einsicht der Herren von Glarus, von dem Dasein der Zauberei. — Die Göldin ward enger eingeschlossen, und von neuem gefoltert, um noch mehr von ihrer Kunst zu entdecken. — In der Schweiz verbreitete sich indessen die Nachricht, daß der reformirte Magistrat in Glarus einen Hexenprozeß betriebe. Die übrigen Stände dieser Religion schämten sich der Thorheit dieser Nachbarn, und der Oberpfarrer **Ulrich** von Zürich schrieb unter andern an seinen Amtskollegen Zwingli, der eins der grossen Triebräder des tragischen Prozesspiels war: "Meine Herren von "Glarus, bedenken Sie wohl, was "Sie thun, Sie sind in Gefahr dem "ganzen Helvetien ein grosses Lachen "zu bereiten; nehmen Sie sich in "acht, meine Herren." — Er ermahnte dabei den Zwingli, daß man die Sache genau untersuchen mögte, es müßte Betrug

trug dabei seyn, weil das Hexensistem bekanntlich ein Hirngespinst wäre. Zwingli's Antwort war: "Man wundere "sich in seinem und seiner gnädigen Herrn "Namen höchlich, wie der Oberpfarrer an "der Wirkung der Zauberei zweifeln könne; "man verwies es ihm, daß er sich in frem- "de Angelegenheit mischte u. s. w." — Indessen erwachte doch bei einigen Tagwens-Rathsherren (so heisen die Obrigkeitspersonen in Glarus) der Alltagsverstand so weit, daß sie anfiengen zu befürchten Ulrichs Weissagung könnte erfüllt, und ihr hochansehnlicher Rath zum Gelächter in der Schweiz und Deutschland werden, sie schrieben nochmals nach Zürich, ob der Magistrat die Göldin zu sich ins Zuchthaus nehmen wollte, wenn sich die Behexung bestätigte, und die Züricher, die sich vor der Hexerei nicht fürchteten, gaben ihr Jawort. — Indessen gieng das Verhör der Zauberin seinen Gang, man fragte, ob sie das Kind auch wieder gesund machen könnte? und die Antwort war: Ja. Man brachte das Kind um Mitternacht aufs Rathhaus, die Delinquentin berührte es, der Versuch mislung,

und die Delinquentin bekannte endlich, sie könnte das Kind nur da wieder heilen, wo sie es bezaubert hätte, man führte sie in das Tschudische Haus in die Küche, sie beugte den kontrakten Fus des Kindes, und nun konnte es, von zween Personen unterstüzt, einige Schritte gehen; — Ein neuer augenscheinlicher Beweis der Zauberkraft, es war nun handgreiflich, daß die Göldin eine Hexe wäre; — Nach dem alten löblichen Herkommen hätte man sie also braten müssen, aber das Lachen — der böse Pfarrer von Zürich — warum mußte er doch mit dem Lächerlichen drohen! — Um also das Gelächter zu vermeiden, beschloß man, sie nicht unter dem Titel einer Hexe, sondern unter einem andern — verdient oder nicht, das kam in Kollision mit der Ehrenrettung des Kriminalgerichtes nicht mehr in Anschlag — aus der Welt zu schaffen. — Indessen war man doch dumm genug, das Gegentheil in dem im vorigen Jahre erschienenen Todesurtheil zu gestehen; es lautete nach einem paßlichen Eingange also:
"Wenn nun hochgedachte meine gnädigste
"Herren vorgemeldtes Verbrechen nach
"sei:

"seiner Wichtigkeit in sorgfältige Erwä-
"gung gezogen, und betrachtet die grosse
"Untreue und Bosheit, so die gegenwär-
"tige Uebelthäterin gegen das Töchterlein
"verübt, betrachtet die achtzehn Wochen
"lange unerhörte Krankheit des Töchter-
"leins, nebst der von eben dieser Uebel-
"thäterin bezeigten ausserordentlichen und
"unbegreiflichen Kunstkraft mit der eins-
"maligen, zwar zum besten des Töchter-
"leins, gelungenen plözlichen Kurirung
"desselben; — Deswegen von meinen
"gnädigsten Herren auf ihr Edikt abgeur-
"theilt wurde, daß die Uebelthäterin als
"eine Vergifterin zur Bestrafung ihres
"Verbrechens mit dem Schwert hingerich-
"tet werden solle. — Ob denn jemand wä-
"re, der jezt oder hernach des armen
"Menschen Tod änzte, äferte, oder zu
"rächen unterstünde, und jemand darum
"rächte, fassete und schmähete, der, oder
"diese sollen laut unserer Malefizverord-
"nung in des armen Menschen Urthel und
"Fustapfen erkannt seyn, und gleicherge-
"stalt über sie gerichtet werden *) Das

 Ur-

*) Diesen lächerlichen Machtspruch such-
ten

Urthel ward pünklich vollzogen, und Anna Göldin vermehrte die Anzahl der unglüklichen Schlachtopfer, über welche Menschlichkeit und Vernunft seufzen, an ei-

ten auch die Herren von Glarus an Herrn Wekhrlin in Wallerstein zu vollziehen, da sie nach der, in seinen grauen Ungeheuer mitgetheilten Nachricht an dasige Regierung schrieben und um Auslieferung dieses Menschen, der sich erdreistet Obrigkeiten zu beurtheilen, Privatfälle vor den Richterstuhl des Publikums zu ziehen sich zum Censor der Regierung aufzuwerfen ꝛc. (wie er durch Bekanntmachung dieser schändlichen Begebenheiten in unsern Tagen in seinen Chronologen gethan) angetragen, und als natürlicher Weise dieses Gesuch abgeschlagen worden, hatten diese Herren den Einfall in der französischen Berner Zeitung vom 20ten Decb. 1783 einen französischen Stekbrief von der Canzley von Claris ausgehen zu lassen, worinne die Souveraine Herren von Glarus 100 Laubthaler dem versprochen, der Ludwig Wehrlin (wie er da genennt worden) der Justiz lieferte, und ihn darinne so beschrieben, wie sie

eine Untersuchung, ob auch Betrug hinter der Sache stecke, ward gar nicht gedacht. *)

Ewig schade, daß der Betrug nicht untersuchet und der Spur nachgefolget ward, ob Doktor und Pfarrer, oder



sie sich ihn, nach einer von W. selbst an den Herrn Landschreiber Kubli mit der Post nebst einigen Zeilen zugeschikten Silhouette, vorgestellt. In den Zeilen rieth Hr. Wekhrlin den Herren, diese Silhouette etwa so lange oben auf den Scheiterhaufen zu legen, bis sie ihn selbst drauf bekämen. Die Nachricht in Wekhrlins Chronologen hat indes der Magistrat zu Glarus durch den Scharfrichter verbrennen lassen. A. d. H.

*) Verschiedene sind der Meynung, daß die ausgespienen Sachen in einer schwer verdaulichen Masse eingebakt und dem Kinde in einer künstlichen Betäubung eingegeben worden sind. A. d. H.

beyde zugleich die Gaukelspieler gewesen *).

3.

Ein paar Einwohner von Elxleben, einem Erfurtischen Dorfe, giengen vor einigen Jahren von einem benachbarten Orte in der späten Abendzeit nach Hause. Als sie eine gute Strecke gegangen waren, bemerkten sie in einer ziemlichen Entfernung

*) Wahrscheinlich ist die ganze Begebenheit durch Zufälle und Betrügerei entstanden, die Leichtglaubigkeit und der Hang zum Wunderbaren vergrössert hat, die aber ein philosophischer Arzt und kluger Chirurgus wohl erklärt haben würden, wenn die zugezogen werden können. Nach Endigung dieses Prozesses fand sich in Weislingen im Kanton Zürich ein Knabe, der von Zeit zu Zeit, wie es den abergläubischen Leuten schien, eiserne Nägel von sich brach. Er ward endlich nach Zürich bracht und bekannte daß alles Betrug sei. S. Berliner Monatsschrift. May 1783. A. d. H.

nung einen feurigen Körper, der sich ihnen nach und nach so näherte, daß er ihnen bald zur rechten, bald zur linken Seite, bald hinter, bald vor ihnen war und sie beide in solche Furcht sezte, daß ihnen die Haare wie Schweinsporsten emporstiegen und sie anfänglich nicht wagten, diesem schauerlichen nächtlichen Feldgespenst näher auf den Leib zu gehen, noch es genau anzusehen. Der eine faßte endlich das Hasenpanier und lief queerfeld ein, so schnell er konnte und lies seinem Reisekameraden diesen feurigen scheuslichen Dämon allein über. Dieser aber, ein zwar gemeiner, aber doch beherzter und wahrscheinlich nicht zu abergläubischer Bauer, mogte doch wohl reiflicher nachgedacht und den Glauben an Gespenster überwunden haben. Er schöpfte Muth, trat in den Weg worinne eben der feurige Mann, mit fürchterlichen Maul, Nasen und Ohren herum wandelte, hob seinen knotigten Wanderstab empor und erklärte mit entschlossener, muthiger und rauher Stimme; daß er nicht gewohnt sei, sich von irgend jemand necken zu lassen und daß er dem, der ihm zu nahe käme, Arm

und Beine auf der Stelle zerschlagen und keine weitere Folgen fürchten würde, da er in seinem Berufe und auf öffentlicher Strase wäre. Er wendete sich also gegen den feurigen Nachtgeist mit einigen Schritten und fragte, wer er wäre und was er hier mache und von ihm haben wolle? Da nun der Geist wohl merkte, daß er es mit keinem feigen Memme und Gespensterscheuem Wanderer zu thun habe, und besorgte, daß er allenfalls von diesem natürlichen Gespensterbanner brav zerprügelt werden könnte, antwortete, das nun erst genau in Betrachtung gezogene Schauer erweckende Feuer-Gespenst mit ganz hohler Stimme: ich bins! Wer bist du? fragte er weiter, und vernahm den Bericht: daß er ein bekannter Knecht aus dem Dorfe sey, der einen Kürbis der grösten Sorte ausgehölet, in selbigen sehr grose Augen, Nasen und Ohren ausgeschnitten und darein ein brennendes Licht gesezt hatte, das diese fürchterliche grose Figur bildete, die um so wunderbarer in der dunkeln Nacht jedem Furchsamen sein muste, weil der Kerl selbige auf einen Stok gestekt hatte, und bald

in die Höhe, bald in die Tiefe, bald so hielte und bewegte, daß sie zwischen und nahe neben sie kam, ohne einen menschlichen Körper in der furchtsamen Verfassung zu bemerken. Er schalt den Kerl natürlich aus und dieser muste gute Worte geben, daß ihm jener nicht für seinen unbesonnenen Frevel derb abprügelte.

Der Herzhaftigkeit dieses Vorurtheilsfreyen Mannes hat es indes die Gegend zu verdanken, daß sich diese an andern Orten von Schulknaben mehrmals praktizirte Gespenster-Geschichte so erklärt — und der Weg dadurch nicht verschrieen worden.

4.

In einem gewissen Hause in der Straße zu St. Victor zu Paris gieng einst ein Dienstmädgen in den Keller, um etwas herauf zu holen; sie kam aber blaß wie der Tod zurük, und konnte vor Schreken kaum sagen, daß sie ein Gespenst im Kel-

ler erblikt hätte. Sie ward ausgelacht; Indeß giengen doch die Beherztesten des Hauses selbst hinab, kamen aber eben so geschwind und mit ähnlicher Bestürzung wieder herauf, und bestätigten des Mädchens Aussage, daß ein Geist zwischen den Weinfässern stehe, und mit Todengesicht und starrem Blik aus gebrochnen Augen, die Leute ansehe. Das Gerücht verbreitete sich in der ganzen Stadt, und es hatten mehr denn zwanzig Leute das Gespenst mit ihren leiblichen Augen gesehen. Bei solchen Umständen war es kein Wunder, wenn es von dem grösten Haufen als unbezweifelte Wahrheit geglaubt wurde.

Lange Zeit hindurch wagte sich niemand in den Keller; indeß wurde doch der Irrthum durch ein Ohngefähr bald entdekt.

Der Todenwagen des Armenhospitals, Hotel Dieu, war vor dem Hause, worinn das Gespenst seyn sollte, mit seinem Karn, worauf die Leichen abgeführt werden, umgeschlagen, und dadurch war ei=

einer der todten Körper in das Kellerloch gestürzt, und zwischen zwey Fässer aufrecht zu stehen gekommen. Der Hospitalwärter hatte die Leiche wohl vermißt, allein um keine Ungelegenheit davon zu haben, hatte er nicht nachfragen wollen, weil er glaubte, derjenige, der diesen ungeladenen Gast erhalten hätte, würde sich schon von selbst melden oder sich ihm vom Halse schaffen. Diese Geschichte hat hernach manche andere Gespenstergeschichten erläutern helfen.

5.

In einer gewissen Stadt hielten sich zwey Männer auf, die eine vertraute Freundschaft mit einander errichtet hatten. Der eine glaubte an die Nekromantie oder schwarze Kunst, und konnte nicht begreifen, daß der andere eine so unleugbare Sache bezweifeln konnte. Er versicherte hoch und theuer, daß er noch vor einigen Tagen seinen Vater gesehen habe, den ihm ein paar reisende Schwarzkünstler zitirt hätten. Sein Freund war begierig, hinter die Wahrheit zu kommen, und sen-

dete sogleich nach dem Wirthshause, wo die vermeinten Zauberer eingekehrt waren, und lies sich und seinen Freund für den Abend bey ihnen anmelden, denn sie wollten ihre Kunst nirgends anders als in ihrem eignen Hause zeigen.*) Sie wurden in ein oberes Gemach geführt, und die Magier fragten nach der Herren Begehren. Hr. L., so wollen wir den, der an ihrer Wissenschaft zweifelte, nennen, sagte ihnen, daß er viel von ihrer Geschiklichkeit gehört hätte, und gern selbst einen Beweis derselben sehen wollte. Sie ließen sich sogleich willig finden, sagten aber, vor der Mitternachtsstunde könne nichts unternommen werden. Hr. L. lies sich dies gefallen, und die Schwarzkünstler bedienten sich indessen der List, die etlichen Stunden über bis zur Mitternacht ihrer Gesellschaft den Kopf mit allerlei Gespenstergeschichten, und andern fürchterlichen Bildern anzufüllen. Sie erzählten so viele

*) Weil Vorbereitungen, Werkzeuge und Kunstmittel nöthig, die nicht aller Orten zu haben, und gleich zu appliziren sind.

le Geschichten, wie sie Tode aufgefordert, die sich oft in gräslichen Gestalten gezeigt hätten, daß die Leute ungemein darüber erschrocken wären. Endlich fragte der Eine, ob Herr L. furchtsam wäre? er antwortete: er sey weder übermäßig dreist, noch auch zu furchtsam. Sie sollten nur ihre Rolle spielen, er würde den Muth nicht sinken lassen. Indem schlug es eilfe, und die Anstalten, die Geister herauf zu fodern, huben an. Herr L. beobachtete alles, so viel er konnte, mit unbefangnem Blik. Sie musten sich setzen, und der eine von diesen Schwarzkünstlern gieng in eine gerade über liegende Kammer, die, da sie eröfnet wurde, ganz finster war, und warf die Thür schnell hinter sich zu. Der im Zimmer befindliche Schwarzkünstler fragte ganz leise, wen er jezt auffordern sollte; es müßte aber ein Toder sein. *) Herr L. flüsterte ihm ins Ohr,

*) Denn ein Lebender könnte leicht in Naturalibus erscheinen und richtig Sehende überzeugen, daß keine Aehnlichkeit zwischen ihm und dem Gauckelbilde sei. A. d. H.

Ohr, er sollte doch den alten ehrwürdigen Weltweisen Aristoteles herauf fordern, weil er ihn gern sehen möchte. Kaum, da er dies gesagt hatte, forderte der Todtenbeschwörer den Degen des einen Herrn, der ihm denselben zitternd übergab. Darauf holte er das Zaubergeräthe, welches er in einem Kasten in einem Winkel der Stube liegen hatte. Die Zeremonien, die er nun vornahm, waren folgende: erstlich breitete er eine Todendecke über die Erde, und sezte einen schwarz behangenen Tisch darauf, auf welchen er einen Todenkopf legte, der sehr gräßlich und abscheulich aussah. Neben ihm standen zwei Lichter, von denen er nachgehends behauptete, daß sie aus Menschenfett gezogen wären. Zu seiner Rechten lagen allerhand zauberische Bücher, die mit wunderlichen Karakteren bezeichnet waren. Hierinn schlug er eine Seite auf, und winkte den Anwesenden, daß keiner ein Wort reden sollte. Darauf ergrif er den entblößten Degen, hieb dreimal um sich, und machte einen Kreis, der bis an die Thür der Kammer gieng. Endlich bildete er, theils in der Luft, theils auf der

Er-

Erden, allerhand seltsame Figuren, verdrehte die Augen im Kopfe, schäumte mit dem Munde, und machte solche wunderliche und gräßliche Gebehrden, als wenn ihn der Satan besäße. Hernach kam er wieder zu sich selbst, und sties in brüllenden Ton diese Worte aus: Satan! ich beschwöre dich im Nahmen Beelzebubs und der ganzen Hölle, daß du dich mir jetzo in einer lebendigen und sichtbaren Gestalt zeigest. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so verdrehete er wieder die Augen, wurde ganz blaß im Gesichte und schlug sich dreimal mit bebenden Händen an die Brust. Hierauf sprang eine erschrekliche Schlange aus seinem Busen, und wälzte sich etlichemal auf dem Tisch, umschlang den Todenkopf, und wäre gewiß auf die anwesenden Herrn losgesprungen, hätte sie der Zauberer nicht bey dem Schwanze ergriffen. Nun kroch die Schlange ihm den Rücken hinan, und Herrn S. fieng im Ernst an ängstlich zu werden, als ihm sein Freund ins Ohr flüsterte, daß dieses der wahrhafte Teufel wäre, der dem ersten Menschen in dieser Gestalt erschienen sey. Indem verschwand die

die Schlange, und keiner wuste, wo sie geblieben war. Hierauf fluchte er auf den Todenkopf, als ob er die Schlange verschlungen hätte, und zugleich fieng der Todenkopf an, grosse blutige Tränen zu weinen. Als er nun das Blut fließen sah, wendete er sich nach der Thür der verschlossenen Kammer, in welcher ein fürchterliches Geräusch entstand. Er schlug mit der Spitze des Degens daran, als ob er den Geist rufen wollte, trat aber schnell zurük, hieb mit den Degen um sich, und zeigte pantomimisch an, daß er sich die bösen Geister zurükwehren wollte, welche Weise, die Geister zu entfernen, auch bei Heiden gebräuchlich war. Nun trat er wieder an die Thüre, schlug siebzehnmal an, sprang aber wieder in den Kreis, und fieng an zu zittern. Er hieb etlichemal rasend um sich, und gieng wieder ganz leise an die Kammerthür, wo er stillschweigend neunmal anklopfte. Hierauf nahm er sein Zauberbuch machte allerhand wunderliche Karaktere auf den Tisch, schlich ganz langsam nach der Schwelle der finstern Kammer, wo der Geist erscheinen sollte, und schlug achtzehnmal mit voller

Ge-

Gewalt an. Weil aber der Todte noch nicht erscheinen wollte, so rufte er denselben von neuen mit neunzehn Schlägen. Endlich wurde er ganz ergrimmt, daß sich der Geist noch nicht zeigen wollte; deswegen stieß er wüthend die Worte aus: Satan ich beschwöre dich, bringe mir den Todten herauf. Kaum hatte er dieses gesagt, sprang er eilends auf und rufte den Geist nochmalen durch vierzehn, hernach durch fünf, darauf durch eilf, dann wieder durch fünf und endlich durch achtzehen Schläge. Als dieses geschehen, so bemerkte er, daß er die Zauberzahl die auf dem Tische stand, nemlich 136 erreicht hatte, deswegen hörte er auf zu klopfen und rief mit fürchterlichem Brüllen: Satan! ich beschwöre dich zum dritten und leztenmal, bringe mir den Todten herauf. Nun entstand ein greuliches Gepolter in der Kammer, aus welcher der andre Schwarzkünstler hervorsprang, der so lang er war, zur Erden stürzte, und mit bebender Stimme ausrief: er habe den Geist des Aristotelis gesehen. Herr S. konnte nicht begreifen, wie dieser Kerl den Aristoteles nennen konnte, da er

doch nichts gehört, und dieser Name auch von dem Todtenbeschwörer keinmal genannt worden war. Er begehrte deshalb, daß man ihm die finstre Kammer öfnen sollte, worinn sie aber, wie sie sagten, nicht willigen konnten, weil er vor Schrekken krank werden könnte. Da er aber darauf bestand, gieng der Beschwörer an die Thür, und eröfnete das Zimmer. Herr S. bemerkte zu seinem Erstaunen, daß der eine Theil der Kammer, die vorher ganz finster war, von einem besondern Lichte erleuchtet wurde; es breiteten sich ganz blasse Strahlen, wie der Glanz des Mondes, oder der Planeten über die Wände aus. Als er nun näher nach der Kammer gehen wollte, so sahe er plözlich einen alten abgelebten Mann im Winkel stehen, welcher einen langen Bart, und ein eingefallenes Gesicht hatte, die Augen im Kopf zu rühren schien, und mit einem langen Todtenhemde umkleidet war, bald still ward, bald aber sich bewegte, als wenn er auf Herrn S. zukommen wollte. Dieser entsezte sich so sehr über diese Erscheinung, daß er schnell zurükprallte, und den Schwarzkünstler

bat, die Thür wieder zu verschließen. Die Herren begaben sich nun hinweg, nachdem sie dem Todenbeschwörer ein Stük Geld gegeben hatten.

Diese Geschichte beunruhigte indes doch den Herrn S. so sehr, daß er die ganze Nacht kein Auge dafür zuthun konnte. Er erinnerte sich jedes Umstandes aufs genaueste, und nun fiel es ihm erst auf, daß der Geist eine Perükke getragen hätte, die Aristoteles unmöglich getragen haben konnte, da diese Erfindung so alt noch nicht ist. Dies bestärkte ihn aufs neue in dem Gedanken, daß alles auf Betrug beruhe, und deshalb entschloß er sich, die folgende Nacht das Zauberspiel genauer zu untersuchen. Er führte auch sein Vorhaben aus, aber allein; denn sein Freund wollte nicht wieder gegenwärtig seyn. Herr S. ersuchte die Zauberer, das Kunststük zu wiederholen. Sie thaten es; und seine Neugier überwand allen Schauer, der bey dergleichen greulichen Anstalten fast unvermeidlich war. Der Beschwörer fragte:

 wen

wen er herauf bringen sollte? Herr S. begehrte den Cicero zu sehen. Der Beschwörer hub sein Zauberspiel sogleich an, und bediente sich derselben Zerimonien, wie den vorigen Tag. Herr S. bemerkte aber, daß die Schläge an der Thür nicht mit denen des vorigen Tages übereinstimmten, und das enthüllte ihm das ganze Räthsel. Bei dem ersten Absaz schlug er dreimal an die Thür, weil C. der dritte Buchstabe des Alphabets ist. Dann schlug er mit dem Degen neunmal an, weil J. der neunte Buchstab ist, und so fort, bis er endlich alle Buchstaben durch die Schläge an der Thür bezeichnet hatte. Herr S. freute sich seiner Endeckung, lies sich aber nichts merken. Da die Thür geöfnet wurde, lief er eiligst nach dem erleuchteten Gemach; erschrak aber heftig, da er ein Gespenst vor sich sah, das den Kopf unter dem Arm hielte. Der Schrecken hätte hier eine traurige Wirkung haben können, wäre Herr S. nicht zugleich eine Zauberlaterne künstlich hinter einem Schirm verstekt, gewahr worden, die einen blaßen Schatten an die Wand warf. Die Schwarzkünstler

be-

bewunderten seine Dreistigkeit, baten ihn aber sehr, weil er den Betrug entdekt hatte, sie nicht zu verrathen. Indeß besichtigte er nun auch den Todtenkopf, und sah in den Hölungen desselben eine Schweinsblase mit Blut liegen, welche das Blut ganz langsam aus den Hölungen der Augen träufelte. Er nahm Abschied von ihnen, und erfuhr nachher, daß diese Schwarzkünstler ein paare faule und verlaufene Barbiergesellen wären, von denen der eine eine natürliche Schlange mit sich geführt, welcher er den Stachel und das Gift genommen hatte.

6.

Vor nicht langer Zeit wurde auf einem Erfurtischen Dorfe ein Schulmeister befördert, den verschiedene Nebenbuhler und Innwohner nicht gewogen waren und ihm dadurch sein Amt und Beruf sauer und lästig und sein Leben ängstlich zu machen trachteten, daß sie allenthalben wo er Abendszeit hin gieng, gespenstige Be-

wegungen und Erscheinungen vermittelten. Gieng er Abends zum läuten in die Kirche, so war es manchmal ein Rumor in selbiger, daß freilich der Beherzteste sich der Furcht nicht erwähren können. Oft polterte es auf dem sogenannten Himmel so sehr, als wenn alle höllische Geister da versammlet wären und alle Donnerwetter und Keile darauf zusammenführen. Einigemal brüllten ihn gar auf Wegen und über Mauren fürchterliche Stimmen an und er getraute sich nicht mehr aus dem Hause — weil er auch wohl nicht das gröste Herz und seine Necker ihn diese Schwachheit etwa abgemerkt haben mogten.

6.

Er klagte endlich dem Herrn Pfarrer seine Noth und begehrte von ihm Rath und That in seiner Angst. Dieser ein vorurtheilsfreier, vernünftiger, aufgeklärter Mann, der gleich merkte, warum und woher diese Spückerey entstanden, gab ihm den Rath: er mögte nur im Dorfe herum, so wie in der Schule bekannt machen, daß er zeithero an diesen und jenem

 Or-

Orte so genekt worden wäre, aber von nun an sich Ruhe verschaffen würde, da er nicht nur herzhafte bewafnete Leute an die Orte, wo zeithero Rumor und Stimmen sich hören lassen, aufstellen, sondern auch sich selbst bewafnen und jeden, der sein Schrekwesen und Frevel ferner üben wollte, greifen und zur Strafe ziehen lassen würde. Von Stund an hörte und sahe er nichts weiter und die vermeinte Gespenstergeschichten hatten ein Ende.

7.

Der wohlbekannte Magister Hilscher in Dresden, wohnte, da er auf der Universität war, in einem Hause, welches ehedem ein Beguinerkloster gewesen war. Einst studirte er im Sommer bey der Lampe, bis in die sinkende Nacht, und schlief über den Büchern ein. Da deuchte ihm, als griffe ihm etwas nach dem Kopfe, worüber er auch plözlich auffuhr, und mit Entsetzen eine Menge gräslicher Gesichter

um sich her sah. Ein kleiner buklichter Mann, mit einem breiten Kopf, greulicher Nase und feurigen Augen, kam auf ihn zu. Neben ihm stand einer, der wie ein alter Affe aussah, mit Eselsohren und langem Bart, der ihn unfreundlich angrinzte. Auf der Erde kroch ein greuliches Thier, mit aufgesperrtem Rachen und einem Horn auf dem Kopfe. Es schwirmten auch ein Haufen häslicher Vögel um seinen Kopf, die ein solches Gepiepe machten, als hätten sich alle seine Bücher in Mäuse verwandelt. Dann wollte es ihm das Licht auslöschen, und was dergleichen mehr war. Vor Angst wagte er weder um Hülfe zu rufen, noch davon zu laufen. Mit einemmal war die Stube voll Feuer, und ihm deuchte, daß noch scheußlichere Gestalten an der offenen Stubenthür stünden. Darauf schlug es 1. So greulich dies alles aber auch scheint, war es doch blos ein **Werk der erhizten Einbildungskraft**. Es war damit so zugegangen. Der Magister Hilscher wollte eine Streitschrift von dem brüllenden Heer verfassen, und war über dem Theil des **Wieri** Buch, in welchem die Gestal-

ten

ten der bösen Geister beschrieben werden, eingeschlafen. In der Zeit war eine Fledermaus, durch das offene Fenster hereingekommen, die ihm an den Kopf geflogen, und ihn aufgewekt hatte. Und da er im Schlafe von allen den Unholden, die er im Buche beschrieben gelesen, geträumt hatte, so stellte ihm seine erhizte Einbildungskraft noch wachend dieselben Bilder vor, wie das bey dem Erwachen häufig geschiehet. Das Gepiepe war der natürliche Ton der Fledermaus, die sich noch dazu vielleicht am Licht verbrennt haben mochte, und dies schien ihm im ersten Schrek weit stärker, als es wirklich war. Daß ihm die Stube voll Feuer zu seyn däuchte, kam daher, weil sich das Wetter kühlte; und die schreklichen Gestalten vor der ofnen Stubenthür waren, alter durch einander geworfener Hausrath, aus welchen die Einbildung allerlei seltsame Gestalten bildete, die bey dem schnellen Abwechseln des Lichts und der Dunkelheit, ihm nicht deutlich werden konnten. Endlich ermunterte er sich völlig, und sah, daß alles blos Spiel der Fantasie gewesen war. Da nun die meisten Gespenster

blos von Kindern, einfältigen Dienstboten, oder alten schwachen Frauenzimmern und andern Personen von lebhafter Einbildungskraft gesehen werden, so ist der Schluß daraus zu ziehen, daß alle Gespenstererscheinungen ebenfalls bloses Spiel der Fantasie und Hirngespinste sind.

## 8.

## Neue Aufklärung einer alten Sächsischen Gespenstergeschichte.*)

Es ist immer Wohlthat für das Publikum, wenn alte Gespenstergeschichten in ihrer wahren Blösse, zur Warnung vor Täu-

*) Ein braver Geistlicher hat in vorigem Jahre einen Bogen unter folgendem Titel abdrucken lassen: Kurzgefaßte zuverlässige Nachricht von der im Jahr 1691. im Stift Annaberg vorgefallenen Gespenstererscheinung. Herausgegeben von R. M. Chemnitz, 1785. in 8. Da ein einzelner Bogen nicht weit versandt wird, und

Täuschereien aufgeführt werden. Die in St. Annaberg 1691. vorgefallene Gespenstserscheinung hat, nicht nur im ganzen Lande, sondern auch auswärts, vieles Aufsehen gemacht. Jedermann war begierig zu wissen, was es eigentlich für eine Beschaffenheit mit derselben habe; allein, das Gespenst war verschwunden, und niemand war so aufrichtig, oder konnte es vielmehr, nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten wagen, der Welt die Wahrheit davon unpartheyisch vor Augen zu legen.

In einem Hause daselbst, auf der Buchhölzer Gasse, welches damals M. Jobel, Archidiakonus, besaß, ließ sich in den Monaten August und September, an-

und die meisten Exemplare wohl schon in den Gegenden des Drukortes verkauft sind, die Sache aber, als wahres historisches Faktum, der allgemeinsten Bekanntmachung werth ist; so liefere ich hier einen Auszug dieser Schrift, mit den Worten des Verfassers, aus der Berliner Monatsschrift, Decembr. 1785.

angeführten Jahres, ein sogenanntes Gespenst merken, *) welches durch Poltern, Werfen mit Steinen, Feueranlegen, Plätschern in den Wassertrögen, bald in der Gestalt eines alten Weibes, und bald eines zottigen Hundes, die seltsamsten Possen triebe. Für die Zauberei und Hexerei damals ganz eingenommen, glaubte man, daß der Satan selbst, wo nicht unmittelbar sein Spiel habe, doch wenigstens durch böse Leute, die mit ihm in Verbindung stånden, solche Spükereien verursache. Es wurde E. E. Rath sowol mündlicher als schriftlicher Bericht dar-

*) S. M. Zobels historische und theologische Vorstellung, des ebenteuerlichen Gespenstes, welches in einem Hause zu St. Annaberg, 2 Monate lang, viel Schrecken verursachet. Leipzig 1692. Zobel ward hierüber von Balthasar Becker in seiner bezauberten Welt, angegriffen. Dagegen schrieb er wiederum: Schutzschriftliche Erklärung über die St. Annabergische Gespenstshistorie, wider D. Balthasar Beckers bezauberte Welt. Leipzig 1693.

darüber erstattet, *) welcher sogleich veranstaltete, daß das Haus bey Tag und Nacht von Bürgern auf das schärfste bewachet wurde, die auch das Haus und alle Winkel desselben, bey Tag und Nacht zu wiederholtenmalen auf das genaueste durchsuchten, niemals aber etwas bemerkten. Es wurden Betstunden täglich in diesem Hause von M. Zobeln gehalten; und in der Kirche geschahen Fürbitten, daß die Spükereien aufhören, und weder für das Haus, noch für die ganze Stadt gefährliche Folgen haben möchten. *)

Das

*) Dieser Bericht ist ausführlich in M. Zobels handschriftlichem Tagebuche, welches er bey dieser Gespenstgeschichte gehalten hat, befindlich.

*) Darf man sich also wundern, wenn der gemeine Mann an Gespenster, Zauberei und Hexerei glaubte, da er von Obrigkeit und Geistlichen im Aberglauben bestärkt wurde?

A. d. H.

Das Jahr darauf geschahe es, daß Anton Friedel, Bürger und Posamentirer daselbst, begangener Deuben (Diebstähle) halber, gefänglich eingebracht wurde. Bey seinen wiederholten Vernehmungen offenbahrte sich, daß er seit 1684 26 Deuben, theils mit Gewalt, theils durch listige Einschleichung in die Häuser, verübet hätte. Bei dem dritten Verhöre welches mit ihm vorgenommen wurde, gestand er wider alles Vermuthen und Erwarten, daß er es gewesen sei, der in dem M. Zobelischen Hause das Poltern verursacht, und, das Feueranlegen ausgenommen, sonst alle vorgefallene Possen getrieben habe.

Dieses unvermuthete Bekenntniß erwekte ausserordentliche Neugierde. Es wurde den Tag darauf eine besondere Vernehmung des Inquisiten veranstaltet, bey welcher er vor besezter Gerichtsbank befraget wurde: ob er noch seiner gestrigen Aussage geständig wäre, ob er nicht bey seiner begangenen Deuben, und besonders Spükereien, der Hülfe des Satans sich be-

bedienet habe? Wie er sich in die Gestalt eines Hundes, oder alten Weibes habe verstellen, sich unsichtbar machen, und in die Läden, um zu stehlen, einschleichen können? Hierauf antwortete Inquisit: Daß er von keinem Vertrage mit dem Satan etwas wisse, sondern alles ganz natürlich zugegangen sey. Er habe eine zottige Decke zu Hause, die er so zugerichtet habe, daß, wenn er sich dieselbe gehörig anpaßte, zwischen ihm und einem natürlichen Hunde kein Unterschied sey. Er könne auch laufen wie ein Hund, und wolle er solches, ob er gleich Ketten an sich trüge, augenbliklich thun: welches aber verboten wurde. Ja, fuhr er fort, er könne auch bellen wie ein Hund; worauf er, ungeheissen, etlichemal nach einander so natürlich und entsezlich, als ein Hund anschlug, daß einige von den Gerichtsbeysitzern in die größte Furcht und Schreknis versetzet wurden. Auf die Frage: Wie es möglich gewesen, daß er sich in ein altes Weib habe verstellen können? antwortete er: Daß es vermittelst eben dieser Decke geschehen wäre, welcher er eine solche Lage

und Wendung zu geben wüßte, daß sie einem alten Weibe mit feurigen Augen völlig gleich sähe. Vom Unsichtbarmachen wollte er nichts wissen. *) Dieses gestand er aber, daß er bey hellenlichtem Tage in der Gestalt eines Hundes **) in die Gewölber eingeschlichen sey, und sich hinter die Vorhänge verkrochen habe; aber auch zweymal aus einem Laden, mit den Worten: Du verfluchter Hund, willst du

*) Dieses ist auch ganz glaublich, denn sonst würde er in die Hände der Justiz nicht gefallen seyn. Unsichtbar aber machte er sich vorher, indem er, da Haußsuchung bey ihm geschah, die Flucht ergrif, aus Furcht, daß das Gestohlene entdecket werden möchte, welches auch geschah. Worauf er mit Stekbriefen verfolget, bey Kommotau in Böhmen angehalten, von den Annabergischen Freyschützen aber abgeholet, und zur gefanglichen Haft nach Annaberg gebracht wurde.

**) Welche Verstellung ihm seiner kurzen und geschmeidigen Leibesgestalt halber, sehr leichte fallen muste.

du fort! weggejaget worden sey. Er bekannte aufrichtig, daß er in dem M. Zobelischen Hause beynahe bald von einem Zuckerbäcker *) und einem Fleischerhunde ertappt worden wäre. Ueberhaupt wären es bloß Näckereyen gewesen, die nur die Köchin und die Hausgenossin angegangen wären, **) sonst aber auf

L 2 kei-

*) Dieser hieß, nach dem handschriftlichen Handbuch M. Zobels, Wilhelm Steitz, und war aus Speier gebürtig. Ein Mann, welchem Gegenwart des Geistes, Entschlossenheit und Unerschrockenheit nicht abgesprochen werden kann.

**) Dieses bezeuget M. Zobel selbst in seiner Vorstellung des Gespenstes S. 3. Die Gestalt dieses Poltergeistes belangend, so ist Niemand etwas davon ansichtig worden, ohne die Magd, und in folgenden Tägen und Wochen, die Hausgenossen. S. 131. Es hat niemanden von uns, oder andern fremden Personen, sonderlich und merklich genäcket, oder angetastet, ohne die zwey Personen, die Magd und die Hausgenossin, mit welchen es die meisten Händel hatte.

keinen Menschen weiter Einfluß gehabt hätten.

Indessen war das über Anton Friedel von E. Kurfürstl. Sächs. Schöppenstuhl in Leipzig eingeholte Urtheil am 8. Januar 1693. eingegangen, in welchem des vom Inquisiten im Zobelischen Hause verübten Polterns und andern daselbst verursachten Ungemachs., ausdrüklich gedacht wird, und nach welchem er, als ein verleumder Dieb, wenn er keine Erstattung leisten könnte, mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht werden sollte; welches Todesurtheil auch an ihm, da weder Erstattung noch Erlassung erfolgte, am 10ten Hornung 1693. durch einen anderweitigen, eben daher eingeholten Rechtsspruch, vollstrekt worden ist.

Nun hätte man glauben sollen, daß die ganze Gespenstsgeschichte entdekt worden wäre. Allein, der Aberglaube war viel zu groß, als daß man Possen für natürlich hätte halten sollen, die es doch würklich waren. Das Geständnis, welches Friedel gethan hatte, wurde von den mei-

meisten nicht geachtet; denn man blieb dabey, daß in dem M. Zobelischen Hause der Satan gehauset haben müsse. Andere, die eben nicht abgeneigt waren, der Aussage des Inquisiten zu glauben, konnten sich doch nicht vorstellen, daß er anders, als durch Einverständniß und Mitwürkung des Satans, solche Streiche habe spielen können. Daher er auch unzählichemal bey der Zubereitung zu seinem Tode befragt wurde: Ob er nicht ein geheimes Bündniß mit dem Satan habe? Denn wenn er in diesem stünde, so könne er unmöglich ein Kind der Seligkeit werden. Worauf er allezeit mit den grösten Betheurungen erwiederte: daß er von keinem Verständnisse mit demselben wisse; Er habe seine Sachen alle für sich gemacht, und wenn man ihm nicht glauben wollte, sagte er noch kurz vor seinem Tode, so sollte man ihm nur seine zottige Decke bringen lassen, er wäre erbötig, noch zu guter lezt seine sogenannten Zauber- und Hexenstücke vor allen Anwesenden zu machen. Welches ihm aber abgeschlagen wurde, unter den schärfsten Verweisen, daß er die wenigen

Stunden, die er noch zu leben hätte, nicht zu solchen Teufeleien, sondern zu seiner Bekehrung anwenden sollte. Kurz, man wollte mit sehenden Augen nicht sehen.

Diese Gespenstergeschichte würde wohl in einer ewigen Dunkelheit geblieben seyn, wenn nicht Johann Pfefferkorn, damaliger Stadt- und Gerichtsschreiber, als Augenzeuge, in einer schäzbaren Handschrift, die eigentlich blos als Haushaltungsbuch zu betrachten ist, zu seiner eigenen Nachricht, die von Anton Frie- deln getriebenen Zauber- und Hexereistük- ke aufgezeichnet hätte, aus welcher die da- von so eben erzählte Geschichte ganz aus- gehoben ist.

9.

## Aus einem Schreiben des Herrn v. M. an einen seiner Freunde.

Ich muß dir ein schrekliches Geheim- niß anvertrauen, mein Lieber, von wel- chen

chem ich nur mit Dir sprechen darf. Gestern ward die niedliche Vieldak mit dem liebenswürdigen Saintville vermählt. Ich war als Gränznachbar dazu eingeladen worden. Du kennst ja den alten Vieldak, dessen unglükliche Phisiognomie uns beiden immer so empfindlich war, und dem wir deshalb nie recht trauen konnten; ich beobachtete ihn gestern genau; und wär hätte sich nicht vorgestellt, daß diese Feyerlichkeit, die einem Vater so äusserst interessant sein muß, seinen grämlichen Muskeln einen heitern Blik abdringen würde! Aber gar im geringsten nicht; anstatt daß ihn das Entzücken seines Schwiegersohnes, und die süße Rührung seiner Tochter zur väterlichen Theilnehmung hätte hinreißen sollen, schien ihm vielmehr das Wohlbehagen der anderen lästig zu seyn. Da die Stunde zum Aufbruch kam, wies man mir ein Zimmer unter dem grossen Schloßthurm an. Kaum war ich eingeschlummert, so glaubte ich ein dumpfes Geräusch über mir vernommen zu haben. Ich fieng an zu horchen, und da hörte ich deutlich, daß jemand mit Ketten klirrte, und langsam einige Stu-

sen herabstieg. Mit einemmal gieng meine Stubenthür auf; die Ketten rasselten ganz nahe bey mir; und derjenige, der sie nachschleppte, nahete sich dem Kamin, rührte im Feuer, legte einige halbverloschne Brände zurechte, und sagte mit einer hohlen gespenstermäsigen Stimme: Ach! ich habe mich lange nicht gewärmt! — — Ich gestehe dir, mein Lieber, daß ein kalter Schauer durch alle Glieder lief. Ich grif nach meinen Degen, mich auf alle Fälle meiner Haut zu wehren; und schob leise meinen Vorhang zurük. Bei dem Schimmer der Kohlen ward ich einen abgezehrten halb nakten Greis gewahr, der einen ganz kahlen Kopf und schneeweisen Bart hatte. Er hielt seine vor Kälte zitternde Hände gegen das Kohlfeuer. Ich ward äusserst bewegt; indem ich ihn nun so betrachtete, blikte von Zeit zu Zeit eine Flamme von den wieder angefachten Bränden auf; er sah starr nach der Thür, zu welcher er hereingekommen war, und dann starrte er wieder unverwandt auf den Fußboden hin, und überlies sich dem unbändigsten Schmerze. Nach einigen Minuten warf

er

er sich auf seine Kniee, stürzte mit der Stirn auf den Fußboden, als wollte er sich den Kopf zerschmettern; ich vernahm, daß er schluchzend: mein Gott, mein Gott! ausrief. Indem machte ich eini= ges Geräusch mit meinen Bettvorhängen. Ist iemand hier, fragte er, ist iemand hier in diesem Bette? Ja, sagte ich, und zog meine Vorhänge vollends auf; aber wer seid ihr, alter Mann? Er seufzte und winkte mit der Hand, daß er vor Weinen nicht sprechen könnte. Endlich ward er etwas ruhiger: Ich bin der elendeste Mensch auf Erden, sagte er; mehr sollte ich Ihnen vielleicht nicht sagen; aber ich habe seit so vielen Jahren keinen Men= schen gesehen, daß mich die Freude, wie= der einmal eines meiner Mitgeschöpfe zu sehen, wider Willen fortreißt. Sie ha= ben nichts von mir zu besorgen. Kom= men Sie her zu mir vor den Kamin; ha= ben Sie Mitleiden mit mir, meine Leiden werden mir minder hart scheinen, wenn ich sie Ihnen erzählt haben werde. Mein erstes Schrecken war nur in Mitleiden übergegangen. Ich warf meinen Schlaf= rok um mich, und sezte mich neben ihn.

Dieser Beweis meines Zutrauens schien ihn zu rühren, er ergrif meine Hand, und sie ward naß von seinen Thränen. Grosmüthiger Mann, sagte er, zuerst befriedigen Sie meine Neugierde, sagen Sie mir, warum Sie hier dieses Zimmer, das sonst öde steht, bewohnen? Was ist das für ein Geräusch mit Wagen und Kasten im Schlosse gewesen, das ich diesen Morgen vernommen habe? was ist denn hier ausserordentliches vorgefallen? Da ich ihm sagte, daß die Vermählung des Fräulein Vildak gefeiert worden sey, strekte er seine Arme empor, und sagte: Vildak hat eine Tochter? sie ist verheirathet? Gott im Himmel segne sie! erhalte ihr Herz rein vom Laster — behüte sie vor Verbrechen — — Ich bin — — ja, mein Herr, ich bin Vildaks Vater — — der schrekliche Vildak, aber darf ich mich wohl beklagen? habe ich wohl ein Recht ihn anzuklagen? Was, rief ich voll Erstaunen, Vildak ist Ihr Sohn? und das Ungeheuer hat Sie hier eingesperrt? läßt Sie mit keinem Menschen sprechen? und hat Sie mit Ketten beschwert?

Das vermochte der schändliche Eigennuz, antwortete er. Meines Sohnes hartes unempfindliches Herz, kannte nie irgend eine milde Empfindung, es kannte nie Liebe oder Freundschaft; es verhärtete sich ebenfalls gegen die Stimme der Natur. Er legte mich in Ketten, um meine Güter an sich reissen zu können. Er hatte eines Tages einen Herrn in der Nachbarschaft besucht, dessen Vater vor einiger Zeit gestorben war; er traf ihn mitten unter seinen Vasallen an, die ihm seine Einkünfte brachten, und er unterschrieb die Pachtbriefe. Vildak verschlang mit irrem Blik dies Schauspiel, es machte einen scheußlichen Eindruk auf ihn. Schon längst arbeitete sein Herz an den Wunsch, sein väterliches Erbe an sich zu reißen. Ich bemerkte sogleich, als er wieder zurükkam, daß er trauriger und düstrer als gewöhnlich war. Nach vierzehn Tagen drangen drey vermummte Männer des Nachts in mein Zimmer, zogen mich meist nackend aus, und schleppten mich dann in diesen Thurm. Wie Vildak mich für gestorben hat ausgeben können, weis ich nicht; aber an den Läu-

ten

ten der Glocken, und an dem fernen Klange einiger Todengesänge vernahm ich, daß mein Begräbniß gefeiert wurde. Die Vorstellung dieser Beerdigung erfüllte meine Seele mit Todesschmerz. Ich bat und flehte nur um die Gnade Vildak sprechen zu dürfen, aber umsonst. Die, welche mir das Brod und Wasser bringen, mein elendes Leben zu fristen, halten mich vermutlich für einen Verbrecher, der in diesem Thurm zu sterben verurtheilt ist. Nun bin ich zwanzig Jahr ein Bewohner desselben. Diesen Morgen ward ich gewahr, daß der, welcher mir zu essen bringt, nicht recht fest wieder zugemacht hatte; ich erwartete voll Sehnsucht die Nacht, um sie mir zu Nutze zu machen. Entwischen mag ich nicht; allein schon die Freyheit, einige Schritte weiter gehen zu können als gewöhnlich, ist für einen Eingekerkerten von unschäzbaren Werth.

Nein, rief ich aus, Sie sollen und müssen diesen abscheulichen Aufenthalt verlassen. Gott schikt Ihnen in mir einen Befreier; im Schlosse liegt alles im tief-

sten

sten Schlaf, folgen Sie mir, ich will Ihre Stütze, Ihr Vertheidiger und Wegweiser sein. O antwortete er mir nach einer Pause, in der er in tiefes Nachdenken versenkt war, diese lange Absonderung von der menschlichen Gesellschaft hat meine Vorstellungsart und meine Begriffe sehr umgeändert. Es besteht alles blos in der Einbildung. Izt bin ich völlig an alles, was meine Lage herbe und schreklich macht, gewöhnt; warum sollte ich sie noch wieder gegen eine andere vertauschen? was sollte ich wohl in der Welt anfangen? das Loos ist geworfen: ich beschließe mein Leben in diesem Thurm. — Aber bedenken Sie doch nur recht; die Nacht ist bald verstrichen, wir haben in der That keine Zeit zu verliehren. — Ihr edler Eifer rührt mich; aber warum sollte ich mit den wenigen Tagen, die ich wahrscheinlich nur noch zu leben habe, meines Sohnes Schande verbreiten? Die Freyheit hat keinen Reiz mehr für mich — aber warum war er ein ruchloser Bösewicht? — ach, was hat mir seine schuldlose Tochter gethan? soll ich sie in den Armen ihres Gemahls mit ihrer Schande verfolgen?

gen? Ach, ich möchte sie lieber an mein Herz drücken, und über ihr meinen Jammer hinweinen können! aber ich erweiche mein Herz vergebens, ich werde sie niemals sehen. Leben Sie wohl! Der Tag bricht bald an, man möchte uns belauschen. Ich gehe in mein Gefängniß zurük. — Nein, nein! rief ich, nimmermehr gebe ich das zu. Die Unterdrückung hat nur Ihre Seelenkräfte geschwächt; ich will ihren gesunkenen Muth wieder heben; hernach wollen wir überlegen, ob Sie sich sollen zu erkennen geben. Vor izt wollen wir nur diesen Ort des Schreckens verlassen. Mein Schloß, mein Ansehen, und mein Vermögen stehen zu Ihren Diensten. Wollen Sie es, so soll kein Mensch erfahren, wer Sie sind, und Vildaks Verbrechen soll, wenn Sie es verlangen, ein ewiges Geheimnis bleiben. Was besorgen Sie denn noch? — Nichts, gar nichts, ich bin von Erkenntlichkeit tief durchdrungen, ich bewundre Sie — aber es ist alles vergeblich, ich kann und darf Ihnen nicht folgen. Nun dann, so wählen Sie also: Bleiben Sie hier zurük, so melde ich es dem Gouverneuer

der Provinz; ich erzähle ihm ihr gräßliches Schiksal, und dann entreissen wir Sie mit Gewalt Ihrem unnatürlichen Sohne. — Nein, nein, um alles in der Welt, machen Sie keinen Misbrauch von meinen traurigen Geheimniß; lassen Sie mich hier sterben; ich Ungeheuer verdiene nicht wieder an das Tageslicht zu kommen. Ich habe das schändlichste, schreklichste und unmenschlichste Verbrechen zu büßen. Sehen Sie, hier die Spuren von Blut auf dem Fußboden, dort gegen die Mauer gesprüzt; es ist das Blut meines Vaters. Ich habe ihn ermordet! Ich wollte gleich wie Vildak — — — O! o! noch strekt er seine blutigen Arme nach mir hin, und will mich zurükhalten — er sinkt — scheußliches scheußliches Bild weich von mir! Verzweiflung ist dein Rächer.

Der Greis hatte sich bey diesen Worten auf die Erde geworfen, schlug sich wütend in das Gesicht, raufte die dünnen grauen Haare aus seinem Schädel, seine Verzuckungen waren gräßlich; er wagte nicht mehr, mich anzublicken, und

ich stand da, wie versteinert. Nach einer Stille, die über alle Beschreibung grausenvoll war, vernahmen wir einiges Geräusch; auch fieng der Tag schon an zu grauen, und der Greis richtete sich langsam und erschöpft in die Höhe. Sie sind mit Abscheu gegen mich erfüllt, sagte er; leben Sie wohl! vergessen Sie, wenn Sie anders können, daß Sie mich gesehen haben; ich steige jezt wieder in meinen Thurm, und schwöre, ihn nie wieder zu verlassen.

Ich vermochte weder zu antworten, noch von der Stelle zu gehen, alles was ich nun in diesem Schlosse sah, erregte nun ein Grausen in mir; ich verlies es mit Tages Anbruch, und mache izt Anstalten, nach einem meiner andern Güter zu ziehen. Ich kann weder den Vildak je wieder sehen, noch in seiner Nachbarschaft wohnen bleiben. O mein Freund! wer kann sichs wohl vorstellen, daß dergleichen abscheuliche Verbrechen von Menschen begangen werden könnten? *)

10.

*) Wär ein minder beherzter abergläubischer

10.

Ganz Hamburg, die umliegenden Gegenden, mehrere Zeitungen, und verschiedene Journale äusserten ihr Entsetzen über eine Mordthat, die am erstgenannten Orte vorgefallen war. Ein alter Mann aus der niedrigen Volksklasse, seine Stieftochter und eine Frau, die seine Wirthschafterin war, lokten einen jüdischen Jüngling in ihre Behausung, erwürgten ihn, verstekten die Mordthat so geschikt, daß nur der äusserste Scharfsinn der Gerechtigkeit sie auszuspähen vermochte, und verlohren ihr Leben, der Mann durch sich selbst, ehe noch Urtheil und Recht über ihn ergangen war; die Weiber durch die Geseze. Dürftigkeit, die aus Hunger mordet, fand sich bey den Schul-

scher Mensch nicht durch diese natürliche Erscheinung in den Glauben an Gespenster bestärkt werden, die durch diesen muthigen F rscher sich aufgeklärt hat. A. d. H.

Schuldigen nicht; was sie aus den verpfändeten Effekten des Erblaßten gelöset hatten, betrug weniger als 31 Thaler.

Die Jugend dessen, der gefallen war, die Umstände seines Todes die ihn noch grausenvoller machten, die unwillkührliche Betrachtung: so bitter wird hier eine Nation angefeindet, der die aufgeklärtern Köpfe Deutschlands ein sanfteres Lager bereiten wollen! — alles kam zusammen, alles empörte die Hörer dieser Geschichte; es war die allgemeine Stimme: keine Nachsicht mit den Frevlern; daß nicht die Blutschuld über ihre Mitbürger komme, daß ihr Abscheu vor dieser That sich unverkennbar an den Tag lege! Die Körper der Missethäter sind aufs Rad geflochten.

Ein gewisser Lüders, der sich mit seiner Frau in Hamburg kümmerlich ernährte, hörte von einem Gärtner auf Rollerbonners Hof bey Altona, es sey in dieser Gegend vor undenklichen Zeiten, durch einen Grafen von Schaumburg ein Schaz vergraben, machte in Gesellschaft mehrerer Bekannten manchen

vergeblichen Versuch ihn zu heben, und zog endlich den Altonaer Juden, Meyer Sudheim, darüber zu Rathe. Dieser empfahl ihm einen gewissen Freudentheil, der verschiedener Betrügereyen wegen schon im Hamburgischen Zuchthause gesessen hatte. Freudentheil forderte zum Handgelde 20 Thaler, erhielt sie von Lüders, allein da dessen Genossen mit Geldausgaben nichts zu thun haben wollten, so verwirrte er durch allerhand Gauckelspiele von Beschwörungen die Köpfe der einfältigen Leute immer mehr. Dadurch gelang es ihm, noch verschiedene Geldsummen zu erpressen. Als er aber endlich eine förmliche mit Blut geschriebene Verschreibung an den Teufel verlangte, gerieth ein allgemeines Schrecken unter seine Anhänger, und die Schazforschende Gesellschaft nahm ein Ende. Bald darauf gieng Lüders, den seine magischen Arbeiten wahrscheinlich ganz heruntergebracht hatten, nach Lübek, und seine Frau zog zu einem gewissen, gleichfalls wenig begüterten Borchers, der mit seiner Stieftochter Neumann, ein elendes Haus in einer wenig rechtlichen Straße bewohnte,

M 2 um

um durch häusliche Verrichtungen bey ihm das Brod zu gewinnen, welches ihr eigener Heerd nicht mehr gewährte. Die Neumann war ein schwachherziges einfältiges Geschöpfe. Der frühe Verlust ihrer Eltern, und die wenig sorgsame Erziehung eines Stiefvaters, unter welchem sie kümmerlich dahin gelangte, Geschriebenes lesen zu können, waren Schuld daran, daß ihre Ehre durch die leichtsinnigen Schwüre eines Treulosen, unersezlichen Schiffbruch litte und die blendenden Kleinigkeiten welche ihr das Lotto von Zeit zu Zeit zuwarf, stimmten sie zu chimärischen Hofnungen. Noch gelüstete der Lüders nach dem verlohrnen Schatze, noch besprach sie sich oftmahls über ihn mit dem Juden Meyer, der nicht unterließ ihr nachzugehen, als er fand, daß sie unter dem Vorwande eines Processes, der Neumann Geld abborgen könne, welches er bald in seine Tasche zu locken wußte; und da er vollends die Neumann kennen lernte, da es ihm beym ersten Anblicke nicht verborgen bleiben konnte, wie empfänglich ein solcher Charakter für Versprechungen dieser Art sey — wars Wunder,

der, daß sie ohne Bedenken die Vertraute, die vorzüglichste Theilnehmerin des Geheimnisses ward. In dieser Absicht maß er mit einem Faden die Länge ihres Körpers, ein eben so langes Licht mußte beym Ofen brennen; um es anzuschaffen, gab sie drey Thaler her, und ausserdem noch einiges Geld für Blumen und Kräuter. Nun sollte um die Mitte der Michaelisnacht, auf dem Canal hinter ihrem Hause, der Schaz in einem Schiffchen heranschwimmen. Deswegen wurde die Breite der Fenster und der Stubenthür, die Länge der Diele und der Treppe zum Canal in Augenschein genommen; deswegen wurde ein Unterbette hingebreitet, um ihn auf einem Pfiff des Juden in Empfang zu nehmen; aber der Tag brach an und die gespannte Erwartung blieb unbefriedigt. Die Neumann hatte einen Augenblik, wo ihre Augen geöffnet schienen; Warnungen ihrer Bekannten machten einen lebhaftern Eindruk auf sie, als die Beschönigung des Juden, vermuthlich weil diese mit neuen Geldforderungen verknüpft waren. Selbst die Lüders als Gelegenheitsmacherin dieses

Unfugs, mußte aus dem Hause, und der Vater kam hinter die Geschichte. Aber ein einäugiger Kerl, der sich Peter Flügge nennen ließ, und Mittel fand mit der Neumann bekannt zu werden, wußte in kurzer Zeit das glimmende Dacht ihrer Hofnung wieder anzufachen. Zwar gestand er, daß der Jude ein Betrüger sey, aber dadurch verliehre die Wahrhaftigkeit der Sache an sich selbst nicht; auch gab er, um sie wieder einzuleiten, einige Sechslinge her, welche die Lüders an arme Leute auf Kreuzwegen vertheilen sollte. Die Aussöhnung beyder Weiber und die Zurükberufung der Lüders war die erste Folge seiner Ueberredung. — Einige Zeit nachher, brachte ein katholischer Junge ein versiegeltes Brieschen von ihm, worinn er seinen Klientinnen befahl, zur bevorstehenden Mitternachtstunde eine Mahlzeit und sieben Mark Hamburger Curant zwischen zwey Lichter hinzusetzen, das Zimmer, worinn solches besindlich, zu verlassen und die Fenster desselben zu öfnen. Sie gehorchten, legten sich, nach dem alles bereitet war, schlafen, und fanden am andern Morgen die Mahlzeit unberührt,

aber

aber an der Stelle des weggenommenen Geldes, sieben Dreylinge im Salze stecken, die nach der Vorschrift eines dabei liegenden Zeddels an Arme vertheilt werden mußten. Noch erfuhr der Stiefvater nichts von dem, was seit des angeblichen Paters Dazwischenkunft vorgefallen war, wohl aber ein neuerdings erworbener Vertrauter, Montfort, sonst Musupert genannt, der wahrscheinlich alles, was geschehen sollte, unmerklich vorbereiten half. Von jezt an, wurden nach vorgängigen, die Weiber ängstigenden, Getöse, Zeddel durchs Fenster hineingeworfen, darinn bald beträchtliche Summen, bald Kleinigkeiten, zuweilen auch Mahlzeiten, die nun nicht mehr ungenossen blieben, jedoch immer um Mitternacht und ohne Beyseyn der Hausgenossen, bestellt wurden. Einmahl erhielten sie auf diese Weise ein mit vielen Siegeln versehenes Testament des Grafen von Schaumburg, in welchem sich ein weitläuftiges Verzeichniß aller Sachen befand, die zur Hebung des Schatzes noch erfodert würden. Die Neumann verschloß es neben dem, was sie vorzügliches hatte, in ihrem

Schrank, aus dem es ihr aber mit dem zuerst erhaltenen Briefchen unbegreiflicherweise entwendet ward. Unbegreiflicherweise für sie; die einfältig genug war, nichts zu argwohnen, als ihr Montfort den Schlüssel dazu, welchen sie eine Zeitlang vermißte, mit der Warnung zurükgab, ihre Sachen künftig besser in acht zu nehmen. Indessen giengen die Forderungen immer weiter. Einige Lotteriegewinnste der Neumann dienten, so lang es möglich war, zu ihrer Befriedigung, und endlich ward der Stiefvater selbst, zum Theil durch übertriebene Erzählung mancher Umstände, wie denn im Munde der Einfalt alles grösser wird, zu gleichem Glauben, und vorzüglicher Unterstüzung des gemeinschaftlichen Projekts verleitet. Doch vermochten alle drey die aufgegebene Summe manchmal nicht herbeyzuschaffen, und in diesem Fall ward ihr ungenügendes Opfer mit Geräusche aus einander geworfen. Bey einer solchen Gelegenheit nahm die Neumann sich einst das Herz, im Finstern herbeyzuschleichen, ward aber mit einer solchen Maulschelle

empfangen, die ihr die Lust zu ähnlichem Vorwiz auf immer benahm.

Die Wunder wuchsen. Einmahl verschwand die erheischte Summe, noch ehe sie an den bestimmten Ort gelegt war, aus einem Behältnisse, von dem nur die Lůders wuste, daß es sie enthalte.

Endlich giengen Credit und Hůlfsmittel auf die Neige. Da kam ein Zeddel, der Schaz sey mit Blut versiegelt, Blut můsse ihn lösen. Funfzehen Personen, unter denen die Lůders genannt ward, můßten dabey umkommen, wofern nicht ein jůdisches, oder besser noch ein katholisches Mädchen fůr sie stůrben. Ein katholisches Mädchen Maria Johanna Serdach, war schon vorher unter mancherley Vorwand beschwazt, Kleidungsstůcke herzugeben, deren Versaz zur Anschaffung erforderlichen Geldes diente. Jezt sollte sie dem Weibe, bey der Liebe zum Leben, noch stärker als Habsucht wirkte, den wichtigsten Dienst leisten. Unter dem Vorwande, ihr eine Schlafstätte ausgemacht zu haben, zog ihr die Lů-

ders, damit man sie nicht so leicht erkennen möchte, fremde Kleider an, führte sie am späten Abend in einen finstern Gang, vor welchem die Neumann, welche sie bis dahin begleitet hatte, mit der Leuchte stehen blieb, warf ihr hinterwärts ein Tuch um den Hals, und würde sie unfehlbar erwürgt haben, wenn das entschlossene Mädchen nicht mit einem Messer das Tuch durchschnitten hätte; und ohne auf die ungereimte Entschuldigung jener, als wäre dieß ein muthwilliger Streich einiger Gassenjungen, zu achten, davon gelaufen wäre. Kaum war dieser versuchte Mord mißlungen, als ein neuer Zeddel von neuem Blut forderte und einen Juden umzubringen gebot, der nicht weniger als 83 Mark an Wert bey sich haben dürfe, indem diese Summe noch zum Opfer erforderlich sey. Der nicht erfüllte Befehl war dem alten Borchers verborgen geblieben, dieser ward ihm mitgetheilt, weil die Lüders seiner Beyhülfe bedurfte, er war heftig davon erschüttert, warf sich auf die Knie und bat inbrünstig zu Gott um eine Offenbahrung, ob nicht durch Geld allein die Sache möge ge-

schlich-

schlichtet werden. Immer sprach die Lůders von den funfzehen, unter denen sie selbst war, welche dadurch gerettet wůrden, immer stůrmten neue Gebote von unsichtbarer Hand auf ihn ein. Nach einem Widerstand von einigen Wochen gab er endlich zu, daß ein Jude, der von ungefåhr vorbey gieng, hineingerufen werden durfte, entließ ihn aber unverrichteter Sache, indem er in der Angst, die Besorgniß gern ergrif, daß es ja nicht ausgemacht sey, ob dieser den erforderlichen Wert bey sich führe. Indessen war damit der erste Schritt gethan, und folglich der zweyte, noch an dem nåmlichen Tage einen andern zu bestellen, erleichtert. Doch ward auch der andere, sobald er erschien, auf die folgende Woche herbeschieden, und da er sich mit dem frůhen Montag wieder einfand, wieder bis zum Nachmittag befristet. Der Unglůkliche, der einem kleinen Verdienst so sorgsam nachlief, stand mit dem Glockenschlag da. Endlich ward der Aufschub des Verbrechens peinlicher, als dessen Vollführung. Betåubt, verwirrt, und wie einer, der von einem unvermeidlichen Schiksal

sal hingerissen wird, hatte Borchers nicht so viel Besinnung, ein vorher zurecht gelegtes Pechpflaster zu ergreifen; alte Lumpen die ihm zuerst in die Hände fielen, dienten dazu, dem Juden Mund und Ohren zu zuhalten, er warf ihn nieder, die Lüders erwürgte ihn; seine Tochter war vor Angst aus dem Zimmer gelaufen. Der ermordte Körper ward erst unter Torf verstekt, nachher eingemauert, und noch am Tage der That, versezte die Lüders des Ermordeten Sachen für 110 Mark auf dem Leihhause. Drey und achtzig davon wurden kurz vor Mitternacht hingelegt und unvermerkt, wie gewöhnlich, abgehohlt; der Rest diente zu Bezahlung einer dringenden Schuld. *)

II.

*) Offenbahrer Betrug würkte also diese Schazheberey und abscheulichen Mord, dessen genauere Umstände in einer unter folgendem Titel:
Wichtige Auszüge aus den Akten der Inquisitin Nahmens Borchers, gewesene Bürgers in Hamburg, Anna Chatarine Neumanns, seiner Stieftochter und Anna Lüders, Borchers Dienstmagd, wegen Ermordung eines Juden-Burschen in Hamburg. Frankfurt, herausgekommnen Schrift mitgetheilt worden. A. d. H.

## II.

## Geschichte eines Mörders und angeschuldigten Zauberers, aus vorigem Jahrhunderte.

In des Herrn Professor Meiners vortreflichen Briefen über die Schweiz, las ich jüngst verschiedene Grausamkeiten eines berüchtigten Räubers, und dabei die wahre, obschon für die Menschheit niederschlagende Bemerkung, daß man an dem Dasein sittlicher Ungeheuer, die, ohne Menschlichkeit und moralischen Sinn gebohren, an den Martern ihrer Nebenmenschen Vergnügen fänden, nicht zweifeln könne. Dieses erinnerte mich an einen seltnen Bösewicht, dessen Geschichte ich izt, da sie besonders auch ein Beytrag zu den Zauberprozessen ist, erzählen will. Zwar kann ich dies nicht unmittelbar aus den vor dem Amte Hain, im Jahr 1682. ergangenen Untersuchungs-Akten, die im dasigen Archive schon seit geraumer Zeit vermißt worden; doch aber aus

aus einem im Jahr 1683. gedrukten Auszuge. Dessen Glaubwürdigkeit ist nicht zu bezweifeln, weil der Verfasser sich durchgängig auf die Kriminal-Akten bezieht, und überdies sich gar nicht denken läßt, daß Jemand vor den Augen seiner Zeitgenossen, welche Zeugen der schauderhaften Ereignisse waren, Unwahrheiten schreiben und drucken lassen würde. Nun zur Sache. Am Pfingstdienstage 1682. (den 6. Junii) vernahm ein Spatziergänger bey dem Bobersberge,*) nahe bey der Stadt Großenhain, ein leises Winseln, gieng drauf zu, und fand zwey Mädchen von 11 und 12 Jahren, die, voll Wunden und Blut, hinter einem Getraidefelde lagen. Er eilte nach Hülfe. Die Mädchen wurden verbunden und

*) Für die der Gegend unkundigen Leser merke ich an, daß hier nicht der bekannte Bobersberg, sondern die Kette von kleinen Bergen gemeint ist, die damals auch noch Bobersberg geheissen, seitdem aber, im Schwedenkriege, den Namen der schwedischen Tische erhalten hat.

und in die Stadt gebracht. Das eine, Magdalena H. starb nach 4 Stunden ohne Besinnungskraft, weil ihr der Kopf gespalten war. Das andere, Anna R. war auch am Kopfe schwer verwundet, erholte sich aber nach Verfluß eines halben Tages und erzälte: Sie sey mit Magdalenen H. nach einem Garten gegangen, als ihr Nachbar, Augustin Pauli (ein Tuchmachers Sohn, noch nicht 19 Jahr alt,) sich zu ihnen gesellt, und sie gebeten habe, mit ihm auf dem Bobersberg ein gewisses Kraut zu suchen. Nachdem sie nicht lange dort gewesen, hätten sie, wegen eingefallenen Regens, in die Stadt zurük gewollt. Allein Augustin habe dieses nicht zugelassen; sie gezwungen, sich mit ihm in einer Steinkluft vor dem Regen zu verbergen; daselbst ein kleines Beil gezeigt, und vorgegeben, daß er in der Priesniz *) etwas abhacken wolle. Auf dem Rükwege zur Stadt habe sich Augustin von ihnen verlohren; dagegen wären zwei Reiter hinter ihnen her gesprengt.

*) Ein mit Gehölz bewachsener Plaz.

sprengt. Einer, der ein braunes Pferd geritten, sey abgestiegen, habe Magdalenen H. ein am Halse tragendes Goldstük abgerissen, auf sie eingehauen, und als sie knieend um ihr Leben gebeten, gerufen: Ihr müßt sterben! sodann auch sie niedergehauen, und, bey jedesmaligen Aufstehn vom Falle, mit neuen Streichen verwundet. Endlich habe sie, als rieth es ihr ein Engel, still gelegen; da sie denn gesehen, daß der Reiter Magdalenen an den Kleidern emporgehoben, zur Erde niedergeschmettert, und über dies alles, der zweyte Reiter, auf einen weisen Rosse, gelacht habe.

Alle erstaunten über diese Erzählung; man holte Paulin; das Mädgen sagte ihm alles ins Gesicht; er aber that ganz fremd, und drohte, daß er nach ihrer Genesung anders mit ihr reden wolle. Da er nun so mit eiserner Stirn da stand, und man überhaupt ihm die That gar nicht zutraute, so fiel der Verdacht auf trunkne Reiter, zu deren Aufsuchung sich alle benachbarte Obrigkeiten, wiewohl fruchtlos, die Hand boten. Unterdessen gieng Pau-

lt frank und frey herum, besuchte nach wie vor H...s Haus und sprach von Magdalenens Tode so oft, und so unbefangen, daß man beynahe schon allen Verdacht wider ihn vergaß.

Allein dies dauerte nur bis zum 22. Julii des nemlichen Jahres. An diesem Tage hörten einige Leute, die auf dem Felde giengen, ein ängstliches Geschrey nach Hülfe, und fanden ein Mädchen von etlichen zwanzig Jahren, Marien P. mit vielen Stichen am Hals und Schläfen, im Röderflusse, bereits todt. In der ganzen Gegend erblikte man keinen Thäter, und nur einem einzigen Weibe hatte geschienen, als ob ein graugekleideter Mensch durch das Wasser gesprungen sey. Auf allen Wegen und Stegen eilte man zwar zu Roß und Fuß dem Mörder nach, fand ihn aber nicht. Kurz darauf, nachdem die Ermordete ins Haus gebracht worden, trat Pauli, in einem Mantel gehüllt, hinein, besah und berührte sie, schikte ihr auch einen Todenkranz, und war, wegen dieses Mords, ganz verdachtlos.

Hier aber erwähnt meine Gewährsschrift eines Umstandes, den ich zwar anführen, mich jedoch des damit verbundenen Aberglaubens nicht theilhaftig machen will. Es soll nehmlich die am Begräbnistage zur Schau ausgestellte Leiche, bei Paulis Annäherung, sich gefärbt, und ihn die Leichenfrau angeredet haben: Wie kömmt das, und ist kein Mannsbild hier, als du? Der Teufel wird dich nicht reiten, daß du auch dabey gewesen bist, gleichwie du die Kinder hinaus geführt hast auf den Berg. Ohne viel darauf zu sagen, sey er fortgegangen.

Den Tag nach der Beerdigung ward endlich die über diese Mordthat schwebende Dunckelheit, hell. Ein Bruder der Entleibten überreichte im Gerichte, zwey bey seiner Schwester gefundene Briefe. Sie waren in eines zu Frankfurt am Mayn befindlichen, ehemals als Soldat in Großenhain gestandenen, Schmiedegesellens Namen geschrieben, und enthielten die Versicherung, daß er bald kommen und um sie freien werde. Jemand, der sie sah, erkannte Paulis Hand. Er

ward vorgefordert, räumte zwar die Abfassung desselben, aber den Mord nicht ein, und ward ins Gefängniß gebracht. Nunmehro traten Zeugen auf, die ihn kurz nach der Mordthat, in nassen Kleidern gesehn hatten, und, nach einigen fruchtlosen Ausflüchten, gestand er endlich: daß er oben erwähnte Briefe geschrieben, um die P. damit vors Thor zu locken. Unterwegs habe er sein zur Vollbringung des Mords bestimmtes Messer im Grase verlohren; die P. habe es selbst gesucht, gefunden, und ihm wieder gegeben. Als er ihr nun an einem einsamen Orte die Briefe überreicht, habe sie solche sogleich eingestekt, er sie aber von ihr, unter dem Anführen, daß er ihr solche vorlesen wolle, zurükgefordert, und sie dabey zum Sitzen genöthiget. Bey ihrer Weigerung habe er sie niedergerissen, in die Gurgel geschnitten, ins Wasser geworfen, und, wenn sie emporgeschwommen, wieder untergetaucht. Den Tod habe er ihr schon vor einem halben Jahre geschworen, weil sie ihm ein Buch nicht leihen wollen; die Erfüllung dieses Schwurs aber bis auf das Marien Mag-

dalenen Fest (den 22ten Julii) aufgeschoben, damit selbige, weil sie gemeiniglich an diesem Tage zum Tisch des Herrn gienge, seelig stürbe. Sie war auch würklich zum Abendmahle gewesen.

Hierauf ward auch die Untersuchung wegen der beyden Mädchen wider ihn gerichtet. Das am Leben gebliebene, wiederholte würklich vor Gericht, was sie Tags nach ihrer Verwundung erzählt hatte, und sagte Paulin alles unerschrocken unter die Augen. Er läugnete; änderte seine Aussage bey jedem Verhör, und sagte unter andern: das Mädchen spräche, es hätten Reiter sie und die verstorbene H. so zerhauen; verblendete Reiter könnten aber nicht hauen, wie er gehört habe. Diese Worte, und Annen R. unveränderliche Behauptung, daß Reiter sie verwundet hätten, schienen hinreichend, ihn für einen Bundgenossen des Teufels zu halten. Diesen Verdacht bestätigte ein Soldat, Friedrich A. der eidlich aussagt: Als er kurz vor Pfingsten 1682. eines Abends, halb 11 Uhr, in sein Quartier gehen wollen, wären bey dem alten

Mönchs-

Mönchskloster zwey Reiter in größter Hast daß die Steine Feuer gesprüht, bei ihm vorbey geritten, und zehn Schritte hinter ihnen, sey Augustin Pauli gekommen. Dieser habe, auf seine Anfrage: Wer die Reiter gewesen? geläugnet, daß er sie gesehen habe, welches ganz unmöglich sey. Im Hui! wären hierauf die Reiter verschwunden gewesen. Er ward Paulin unter die Augen gestellt, von diesen aber nichts eingeräumt.

Izt wurden auch verschiedene andere Bosheiten des Gefangenen ruchtbar, daß er nemlich die gepolsterten Kirchenstühle zerschnitten, Nägel, um die Niedersitzenden zu verwunden, hineingeschlagen, bleierne Münzen geprägt, und gutes Silbergeld berändert habe.

Durch ein vom Schöppenstuhle zu Leipzig eingeholtes Urthel, wurden ihm die zwey ersten Grade der Folter zuerkennt. Bey einem noch vorher in der Marterkammer gütlich gehaltenem Verhöre, gestand er aber schon: daß er die beyden Mädchen, nachdem er sie, wie Anna

N. erzählt, auf dem Bobersberg geführet, mit seinem Beile von hinten wechselsweise verwundet, und solches aus keiner andern Ursache, als aus Frevel, gethan, übrigens aber Gott nie verläugnet habe, auch keine falschen Reiter ins Feld stellen könne. Ihm wundere, daß die N. von Reitern rede, da sie doch bey Verübung der That zu ihm gesprochen: Ach Paul, thu es doch nicht!

Welch schrekliches Bekenntnis, aus blossem Frevel, gemordet zu haben! Man findet aber doch in den Akten eine Spur, daß er auf die H. welche mit seiner Schwester, die sich einsmals an Wäsche vergriffen, nicht mehr umgehen wollen, einen Haß gehabt, und, ihr solches zu gedenken, gedroht hat. Von der ihm beygemessenen Zauberey gestand er in Güte nichts, aber nach angeschraubten Daumenstöcken, genug. Seine Aussage bey der Tortur ward nachher in Artickel verfaßt, und er zwey Tage darauf über solche nochmals gütlich befragt. Dieses sonderbare Aktenstük kann und will ich ganz einrücken.

Art. 1.

Ob nicht Inquisit, seinem vorigen Bekentnisse nach, Gott verläugnet, und hingegen mit dem bösen Feind einen Bund gemacht.

Antwort: Ja!

Art. 2.

Ob es nicht vor ohngefähr zwey Jahren, in der sogenannten Priesniz, da der böse Feind in Gestalt eines Mannes zu ihm gekommen, und er demselben eine Handschrift, so er mit Dinten, den Namen aber mit Blute aus seinem rechten Arme geschrieben, ausgestellet, geschehen?

Antwort: Ja!

Art. 3.

Oder wo, und mit was Ceremonien es sonst geschehen?

Antwort: Er (der Teufel) wäre in der Priesniz aus einem Büschgen, in ei-

nem rothen Rocke, schwarzen Hut mit einer weissen Feder, und vergüldeten Degen, ingleichen in Strümpfen und Schuhen, und einem Knebelbart, kommen, und habe gefragt: ob Inquisit D. Fausts Bücher gelesen, und Lust ihm zu dienen hätte? Darauf hätte er mit Ja! geantwortet. Worauf der Teufel ihm versprochen, daß, wenn er ihm eine Handschrift gäbe, und sich ihm verschreiben wollte, er alles, was er verlangte, können sollte. Welches Inquisit zu thun versprochen, und folgenden Tages ihm dergleichen, die er aus D. Fausts Buche genommen, gefertiget, und den andern Tag darauf überbracht, da er denn oben aus dem Busche kommen, und nachdem er ihm die Handschrift gegeben, dagegen versprochen, daß er alles können sollte, habe ihm auch einen geschriebenen Zeddel auf einen halben Bogen, der zusammengelegt, und halb gebrochen gewesen gegeben, worauf lauter Wörter gestanden, wie er denn nicht eigentlich wüßte, ob es lateinisch oder teutsche Buchstaben gewesen, auf der andern Seite gegen über habe dabei gestanden, welches denn gar leserlich mit Dinte geschrieben gewesen, was

für

für Wörter zu jedweder Kunst, wenn er nemlich falsche Reiter, Piquenierer, auch sich unsichtbar, wie auch Hunde und Katzen machen wollen, er brauchen sollte. Diesen Zeddel habe er stets die ganze Zeit über bey sich, in seinem Rocke der rechten Seite, zwischen dem Futter eingestekt, getragen. Den dritten Tag aber, als er zur Haft, und in die Frohnveste gebracht worden, wäre der Teufel zu ihm in eben voriger Gestalt des Nachts kommen, und habe den Zeddel ihm wieder abgefordert, mit Versprechen, daß wenn er ihm losgeholfen und weggeführet hätte, er ihm selbigen wieder zustellen wolle.

Art. 4.

Ob er nicht durch dessen Beyhülfe falsche Reiter machen können?

Antwort: Ja!

Art. 5.

Ob er nicht auch diejenigen, so kurz vor Pfingsten Friedrich A. in der Nacht begegnet, ingleichen die, so Magdalenen

H. und Annen R. am dritten Pfingstfeiertage so heftig beschädigt, gemacht?

Antwort: Ja!

Art. 6.

Ob er nicht in einer angenommenen Gestalt selbst unter ihnen gewesen, und dergestalt die That verübt, oder verüben helfen?

Antwort: Ja! und wie er auf die beyden Kinder oder Mägdlein zuhauen wollen, habe er sich unsichtbar gemacht.

Art. 7.

Ob er sich nicht auch sonst unsichtbar gemacht?

Antwort: Als er Marien P. umgebracht, hätte er sich hierauf unsichtbar gemacht, ingleichen auch zu der Zeit, da er einer Bauersfrau hinter Naundorf auf der Straße eine Ohrfeige gegeben.

Art. 8.

Was er mehr dabey allenthalben gethan, und ihm hierunter bewußt sey?

Ant-

Antwort. Einstmals in seines Vaters Hause, da sonst niemand um ihn, und er ganz allein gewesen, habe er den Teufel in die Stube gerufen, daß er kommen und ihm krempeln helfen solle; wäre zwar auch gekommen, und hätte ihm helfen krempeln, es habe aber die Wolle nicht eingehen wollen. Sonsten habe er auch vor dem Naundorfer Thore, auf denen Wiesen, einstmals eine Compagnie Musquetirer, die er auf den Bobersberg marschiren, und daselbst Feuer geben lassen, ingleichen auch zu anderer Zeit zwey Reiter, die er ebenfalls auf den Berg marschiren lassen, um diese Gegend gemacht, wüßte aber nicht eigentlich, ob es vor oder nach der Zeit, da er die Compagnie Musquetirer gemacht, geschehen wäre. Berichtet hiernächst ferner, daß vor ohngefähr acht Wochen, da er noch im Gefängnis bey dem Landknechte im Hofe herunter gesessen, der Teufel auch zu ihm, in Gestalt eines schwarzen Hundes, kommen und gesagt: Er solle immer gestehen, daß er die Kinder umgebracht, es hätte nicht viel zu bedeuten, und wolle er ihn schon losmachen, wie er denn auf die heilige

lige Christnacht kommen, und ihn in Lüften wegführen wollte. Dieses leztere hätte er auch, als er in der Frohnveste den Zeddel von ihm geholt, ihm gleichfalls versprochen.

Nun kam folgendes Endurthel.

Da nun Inquisit auf diesem seinen gethanen Bekenntnis vor öffentlich gehegten peinlichen Halsgerichte nochmals freywillig verharren, oder deß sonst, wie recht, überwiesen würde, so möchte er, wegen der an Marien P. und Magdalenen H. verübten und bekannten Mordthaten, mit zwey glüenden Zangengriffen gerissen, und sodann, des begangenen und gestandenen Bündnisses halber mit dem bösen Feinde, mit dem Feuer vom Leben zum Tode gebracht werden. Von Rechts wegen.

Dieses Urthel ward den 4 Jänner 1683. wirklich vollzogen. Bey Inquisitens Vorbereitung zum Tode, war d Geistlichen nicht genug, daß er, nach ihrer

rer Vorschrift, vor dem Teufel ausspie, und sagte: "Pfui dich, du schändlicher Teufel, wie hast du mich verleitet!" sondern sie veranlaßten ihn auch, dem Satan einen förmlichen Scheidebrief zu schreiben, dessen wörtlicher Einrückung ich mich aber wohlbedächtig enthalte.

So gewis nun Pauli, als ein kaltblütiger, ungereizter Mörder den Tod verdiente, so unschuldig starb er als Zauberer. Nicht um dieses meinen Lesern, die es hoffentlich von selbst glauben werden, zu beweisen, sondern nur einen Versuch zu machen, wie leicht sich oft dergleichen Märchen erklären lassen, wage ich folgende Vermuthung: Der Soldat Friedrich A. dem zuerst die vermeintlich gezauberten Reiter erschienen, gieng trunken nach Hause, hatte von Schlachten und wütenden Angriffen der Reiterey gesprochen, und durch geistiges Getränk, und lebhaftes Gespräch seine Fantasie erhizt. In dieser Stimmung tummelte er bey den Ruinen des alten Mönchsklosters vorbey, deren Anblik seine Einbildungskraft noch mehr in Unordnung brachte.

Schnel=

Schnelles Vorbeylaufen einiger Leute, welches nach 10 Uhr, bey Schliessung der Häuser, nichts seltnes ist, dünkte dem Berauschten, Pferdegetrappel. Wer konnte das anders verursachen, als die Reiter, von denen er den ganzen Abend beym Glase schwadronirt hatte? Dabey war nun freylich Pauli nicht gewesen, konnte daher auch bey nüchternem Muthe, Fußläufer nicht für Reiter ansehen, und mußte den fragenden A. schlechterdings antworten, daß er keine Reiter gesehen habe.

Diese, bey halb vertrunkenen Sinnen, gehabte Erscheinung, würde der Soldat vielleicht ganz vergessen haben, wenn ihn nicht Pauli selbst etwa Tags drauf daran erinnert, und zur Rede gesezt hätte, was er von Reitern geschwazt habe? Wenn er sich auch auf den Vorfall nur halb und halb besann, so lies er sich doch dessen Würklichkeit um destoweniger ausreden, um nicht der Muthmassung Raum zu geben, daß er toll nud voll, und seiner Sinne nicht mächtig gewesen sey. So bildete sich ein Gespensterhistörchen,

das

das der Soldat oft erzählte, und dabey allemal Paulin mit ins Spiel mischte.

Auch Anna R. mochte davon gehört, und in ihrem Kopfe die Ideen: Pauli und reitende Gespenster, oft verbunden haben. Als sie nun von ihm hinterrüks einen Hieb in den Kopf bekam, so verlohr sie auf einmal den richtigen Gebrauch ihrer Sinne; ihr zerrüttendes Gehirn sammelte nun, gleich der Fantasie eines Wahnsinnigen, einzelne, bey gesunden Tagen gehabte Gedanken, und der Sprung von Paulin, mit dem sie kürzlich gesprochen, auf die mit ihm oft zusammengedachten Ritter war sehr natürlich. Sie sagt zwar, daß ihre Gespielin eher, als sie verwundet worden, und man sollte daher glauben, daß sie wenigstens das, was mit jener vorgegangen, genau wissen könne. Allein wer weis, ob sie nicht selbst den ersten Hieb bekommen, und sich nur im Schwindel ihrer Gedanken das Gegentheil vorgestellt hat. Schon blosse Todesfurcht ist, dünkt mich, vermögend, der Einbildungskraft eines furchtsamen Kindes ganz falsche Bilder vorzumalen.

In

In fortdaurender Betäubung fantasirte die Kranke, ihre oben angeführte Erzählung, und die Umstehenden faßten jedes Wort begierig auf. Als sie wieder ganz zu Verstande kam, und ihre Geschichte erzählen wollte, kam sie damit zuverlässig nur bis an den lezten Augenblik vor der Verwundung, weil deutliches Bewußtsein sie alsdann verlassen hatte. Allein die, so um sie waren, füllten diese Lücke durch Wiederholung ihrer vorigen Fantasien, und daraus hergeleitete Fragen: Wars nicht so und so? bis sie sich selbst, da sie nichts wahres wußte, überredete, daß es nicht anders gewesen sey.

Freylich sind das lauter unbewiesene Vielleichts; sie sind mir aber doch lieber, als der Glaube, daß Pauli, Reiter durch Zauberey geschaffen habe. Eins von beyden muß man wählen; denn ich weis keinen Mittelweg.

Die wichtigste Frage scheint mir: Was hat Paulin zu den Mordthaten bewogen? Bey der P. giebt er einen sehr un-

unbedeutenden, bey der H. aber gar keinen Grund an. Ich wundere mich, daß man bey der Untersuchung der Triebfeder nicht genauer nachgespürt, auch ihn nicht über eine bey den Akten geschehene Anzeige, daß er, dem Teufel neun Seelen zu opfern, gelobt habe, verhört hat. Dieses wäre vielleicht unter allen, die leidige Zauberey betreffenden Fragen, noch die vernünftigste gewesen. Denn so wenig Inquisitens unter Folterschmerzen erpreßte, und nachher, aus Furcht vor neuer Quaal, unverändert beybehaltene Aussage in meinen Augen gilt, so sieht man doch daraus, daß er sich durch Lesung sogenannter Zauberbücher den Kopf drehend gemacht hat. Leicht hat der einfältige Mensch die Möglichkeit eines Bundes mit dem Teufel geglaubt, und sich selbst, einen zu schliessen, vorgenommen, vorher aber seinen künftigen Bundsgenossen, durch voran geschikte Menschenopfer, zu billigen Bedingungen bewegen wollen. Dies ist noch die gelindeste Meynung, indem man ihn dadurch nur für einen Blödsinnigen erklärt; hat er aber, wie er selbst gesteht, kleine Beleidigungen mit dem Tode gero-

chen, auch sogar nur aus Muthwillen gemordet, so war dieser, noch nicht neunzehnjährige Bube, gewis einer der größten Unmenschen, die je lebten.

## 12.

## Betrugsentdeckung eines thränenden Marienbildes von Peter dem Grossen. *)

Eine mächtige Probe der Klugheit, hat Peter der Grosse unter vielen andern vornehmlich darinn erwiesen, daß er bey jeder Gelegenheit, die auf Einfalt, Aberglauben, Unwissenheit und Betrug gebaute Furcht des Volks, unverzüglich zu zernichten wußte. So vortheilhaft diese Vorsichtigkeit für die Ruhe des Staats an sich ist; so glüklich gelang Peter dem Grossen allezeit die Ausführung derselben, um so mehr und gewisser, je weniger er einem so schädlichen Dinge Zeit gestattete, einzuwurzeln.

Nachdem die Bosheit und der Unverstand alles angewendet, Peter der Gro-

*) Aus Stählins Anekdoten von Peter dem Grossen.

Große aber tapfer überwunden hatte, was der Anlage seiner neuen Stadt St. Petersburg hinderlich seyn konnte, und nun bereits im Jahre 1720 die verschiedenen Inseln dieses Platzes mit etlichen hundert Häusern bebauet, die sogenannte Petersburgische Seite um und hinter der Festung mit den meisten öffentlichen Gebäuden, Buden, Magazinen, Collegien rc. besezt, und der Zaar etwan eine Tagereise von der Stadt entfernt und bey der Arbeit am Cadogaischen Canale beschäftigt war: entstand auf einmal ein grosser Anlauf des Volks nach einer auf der Petersburgischen Seite gelegenen Kirche, auf das Gerücht, daß das große Muttergottesbild in derselben Thränen vergossen habe. Dazu hatte der Aberglaube des Volks, zugleich die gefährliche Deutung geschmiedet, daß die Mutter Gottes mit dieser Gegend nicht zufrieden wäre, deswegen weine, und mit ihren Thränen der neuen Stadt und vielleicht dem ganzen Lande ein bevorstehendes grosses Unglük ankündige.

Der damalige Großkanzler, Graf Golofkin, der in der Nähe dieser Kirche

wohnte, begab sich dahin, konnte aber kaum durch das Gedränge wieder herauskommen, noch weniger aber den Anlauf des Volks auseinander bringen. Er fertige sogleich einen reitenden Bothen mit der Nachricht von dieser wunderbaren Begebenheit, und dem Gemurmel des Volks, an Peter den Grossen nach Cadoga ab. Der Zaar machte sich unverzüglich auf, reisete die Nacht durch, kam des andern Vormittags plözlich zu Petersburg an, und begab sich sogleich in die Kirche, wo er von der Geistlichkeit empfangen und zum wunderthätigen oder weinenden Marienbilde geführt wurde. Sr. Majestät fanden es zwar nicht weinend vor sich, hörten aber von verschiedenen Anwesenden, daß es schon öfters und noch vor wenigen Tagen wieder wirklich thränend gesehen worden sey. Indem nun der Monarch das heilige Bild eine gute Zeitlang scharf betrachtet hatte, kam ihm doch etwas bey den Augen desselben verdächtig vor, das einer genauern Untersuchung werth war. Ohne sich im geringsten etwas merken zu lassen, befahl er einem der gegenwärtigen Popen, das heilige Bild

von

von seiner erhabenen Stelle abzunehmen, und in Sr. Majestät Gefolge nach Hofe zu bringen. Daselbst untersuchte der scharfsichtige Monarch in Gegenwart des Groskanzlers, etlicher anderer Vornehmen seines Hofs, einiger vornehmen Geistlichen und derjenigen Popen derselben Kirche, die bey der Abnahme der heiligen Bildes zugegen gewesen, und solches nach Hofe gebracht hatten, alles auf das genaueste, an diesem gemahlten und mit Firnis ziemlich stark überstrichenen Marienbilde.

Gleich anfänglich entdekten Sr. Majestät einige sehr kleine und fast unmerkliche Löcherchen an den Augenwinkeln, die der daselbst angebrachte Schatten desto unsichtbahrer am Gemählde machen mußte. Peter der Grosse kehrte die Tafel um, riß die Einfassung oder den Oberrahm ab, spaltete mit eigener Hand die gewöhnliche Fütterung an der Hinterseite von der Tafel auf, und entdekte zum Vergnügen seiner Vermuthung und vorher gehegten Meinung, den Betrug und die Quelle der Thränen des unschuldigen Marienbildes: nehmlich eine Aushöhlung, um die

Gegend der Augen in der Dicke des Bretes, worinnen noch etwas weniges von gestandenem Oel befindlich, die mit der hintern Ausführung geschlossen war. Da liegt der Schaz, rief er aus, da habt ihr die Quelle der wunderbaren Thränen! Jeder von den Anwesenden mußte näher hinzutreten, die Entdeckung ansehen und sich mit seinen eigenen Augen von dem künstlichen Betruge überzeugen. Hierauf bewies der weise Monarch den Umstehenden auf die begreiflichste Art, wie eingeschlossenes, verdiktes Oel, sich an einem kühlen Orte, so lange geronnen und steif erhalten könne, bis es durch die Wärme fließend wird: und eben so sey es auch bey diesem untersuchten Bilde beschaffen, wo es durch die gezeigten feinen Oefnungen aus den Augenwinkeln Thränenweise herausdringen müsse, wenn die Flamme der vor dem Bilde angestekten Lichter den Augen so nahe gekommen, daß die Stelle erwärmt, und das verborgene Oel durch die Wärme flüssig geworden. Mit dieser geschehenen Entdeckung und

Dar-

Darthuung des Betrugs an die Umstehenden, als Augenzeugen, schien der Monarch nun öffentlich ganz vergnügt und beruhigt zu seyn, lies sich auch weiter nichts von einer Untersuchung oder Ahndung an den Urhebern des entdekten Betrugs merken, sondern sagte nur zulezt zu den Anwesenden: "Ihr habt nun alle gesehen, was es für eine Beschaffenheit mit den vermeynten Thränen des Marienbildes hat. Ich zweifle nicht, daß ihr überall erzählen und allgemein bekannt machen werdet, was ihr nun selbst mit Augen gesehen und euch überzeugt habt, folglich auch die so unvernünftige als vielleicht boshafte Deutung solches selbst geschmiedeten Wunders verlachen und zernichten werdet. Das Kunst- (nicht Wunder-) Bild aber, will ich behalten, und in meine Kunstkammer setzen."

Indessen wendete der, durch solchen Betrug und boshafte Deutung der künstlichen Thränen äusserst aufgebrachte Monarch, insgeheim alle Mühe an, die Urheber ausfindig zu machen. Nach einiger Zeit, und nach vielen geheimen Untersuchungen, entdekte er sie, und lies sie,

nach dem Geständnisse und Angabe aller Umstände und Absichten, auf eine Weise zur Strafe ziehen, daß niemand sich wieder hat gelüsten lassen, dergleichen Betrügereyen zu unternehmen.

12.

## Eine ähnliche Entdeckung eines frommen Betrugs in Pohlen.. *)

In dem Kriege mit dem König von Schweden, Carl dem XII. befand sich Peter der Grosse in beständiger Abwechselung, bald bey diesem bald bey jenem Theile, bald da, bald dort, bald zu Lande bald zu Wasser seiner Land- und Seemacht. Einstens stand er auch in Pohlen mit einem Theile seiner Armee. Er hielt sich daselbst einige Tage in einem Städtgen auf, wo in der Kirche ein wunderthätiges Marienbild verehrt wurde, welches öfters mitten unter dem Gottesdienste oder bey der Messe häufige Thränen zu vergiesen pflegte. Dieses Bild war von Holz geschnitten, mit

*) Aus Stählins Anekdoten von Peter dem Grossen.

mit goldgestikten Kleidern und reichem Schmuk angezogen, und ohnweit vom Altare so hoch hinaufgesezt, daß der größte Mann mit der Hand kaum ihre Füsse erreichen konnte. Peter der Grosse, der an allen Orten, wo er hin kam, sich sogleich um alles Merkwürdige zu erkundigen pflegte, hatte gar bald Nachricht von diesem wunderthätigen Bilde erhalten. Seine Art, ohne Vorurtheile zu denken aber, erwekte in ihm einen starken Zweifel, gegen die Richtigkeit dieses weinenden Wunderbildes. An Zeugen fehlte es nicht, die ihm die Würklichkeit dieses Wunders bestätigten, und noch mehr, er war selbst ein Zeuge davon, da er sich aus Neugierde in die Kirche begeben hatte, als eben das hohe Amt darinnen gehalten wurde. Dabey lies der Zaar zwar seine Bewunderung, im geringsten aber nichts von seinem Vorhaben blicken. Nochmals begab er sich mit seinen Gefolge wieder in dieselbe Kirche, zu einer Zeit, da kein Gottesdienst darinnen gehalten wurde. Als er nun die Kirche verschließen und eine Leiter bringen lassen, stieg er auf derselben an das wunderthätige Marienbild

hinauf, untersuchte vom Fuß desselben bis auf das Haupt alles auf das sorgfältigste, konnte aber nichts, als endlich einige sehr feine Löcher an den Augenwinkeln wahrnehmen. Die zween Herren Geistliche von demselben Kloster, die ihn hinein geführt hatten, freuten sich also schon im Herzen, daß die Neugierde des Zaars leer ausgehen werde, und ihr wunderthätiges Bild wohl bestehen würde. Allein der Monarch, der gewohnt war, sich nicht mit dem Scheine zu begnügen, und gern den Grund der Sache untersuchen mochte, sezte die gute Herren gar bald in eine andere Gemüthsverfassung, als er unversehens der heiligen Statur das grosse Kopfzeug abnahm, und darunter einen bis an die Augen ausgehöhlten Kopf, welchen die Hirnschaale als ein gewölbter Deckel schloß, und darinn einen Vorrath von Wasser nebst einigen eingesperrten lebendigen Schmerlen, oder dergleichen kleinen Fischgen entdekte, die durch ihre Bewegung das Wasser regten, und nach der kleinen Oefnung in die Augenwinkel drükten. Der großmüthige Kaiser machte nach der erfreulichen Entdeckung dieses

hei-

heiligen Betrugs die Kopfschaale in aller Stille wieder zu, sezte der wunderthätigen Bildsäule das bauschende Kopfzeug wieder auf, und sagte im Herabsteigen weiter nichts, als die Worte: Das ist ein bewundernswürdiges Bild. Nachmals aber erklärte er den Seinigen den ganzen Betrug, und erzählte diese Begebenheit öfters. Auch derjenige vornehme Herr, von dem ich diese Geschichte habe, hat sie aus seinem eigenen Munde vernommen.

Ende des zweiten Pakts.

HW

# Innhalt.


1. Fortsetzung der im ersten Pakt angefangenen Geschichte einer zu Grossenrudstedt im 18ten Jahrhundert verurtheilten Hexe, in Auszügen aus den Original-Akten und mit Bemerkungen herausgegeben von G. W. Pistorius. 49
2. Neue Hexengeschichte von Clarus in der Schweiz, wo Anna Göldin vor wenig Jahren noch verbrannt worden. 128
3. Erscheinung eines feurigen Feld- oder Kirbis-Gespenstes in Elxleben. 136
4. Natürliches Gespenstgeribbe, so in einem Keller zu Paris bemerkt worden. 139
5. Eine Schwarzkünstler Geschichte. 141
6. Gespenstige Neckereyen, die einem Schulmeister begegnet. 151
7. Traum-Gespenst-Geschichte, die M. Hilschern in Dreßden begegnet. 153
8. Neue Aufklärung einer alten Sächsischen Gespenstergeschichte. 156
9. Erscheinung eines von seinem leiblichen Sohn 20 Jahrelang in einem Thurm gesperrten Vaters. 166
10. Schazhebungs- und Mordgeschichte der Familie Borchers und Lüder in Hamburg, aus dem Journal von und für Deutschland, 2r Jg. 1785. 2 St. 177
11. Geschichte eines Mörders und angeschuldigten Zauberers, aus vorigen Jahrhundert. 189

12. Betrugsentdeckung eines thränenden Marienbildes von Peter dem Grossen, aus Stählins Anekdoten von Peter dem Grossen.
13. Eine ähnliche Entdeckung eines frommen Betrugs in Pohlen, von eben demselben, eben daher.

## Nachschrift.

### Weil die Vorrede schon abgedrukt war.

Ich werde führohin nach dem Wunsche einiger gutartigen Herren Rezensenten und Journalisten, deren Beyfall und gut meinende Winke mir sehr schäzbar sind, soviel möglich die Quellen angeben, wenn ich schon gedrukte Nachrichten, Erzählungen und Geschichten mittheile. Da wo es nicht geschiehet, sind es mehrentheils solche, die ich selbst gesehen, gehört oder die mir mündlich erzählt worder oder ich weis es nicht genau mehr, woher ich sie zu meinem Vorrath genommen und bekommen, an den ich schon verschiedene Jahre gesammlet habe.

Der Rezensent, der über das erste Pakt in der Hallischen neuen gelehrten Zeitung 10 St. den 2ten Feb. 1786. seine Meynung saget, verräth augenscheinlich,

lich, daß er die Vorrede nicht gelesen, sonsten er wohl deutlich bemerkt haben würde, daß dies Buch nicht für solche Gelehrte und Philosophen bestimmt ist, für die man, wie er wohl meynt, alles frostig behandeln müsse. Er würde sich auch über den Titel nicht auf eine so lächerliche Weise herausgelassen haben, wenn er erwogen, daß ein solches Schild nur für die mehresten Leser einladend sein kann, für die es eben bestimmt ist, und die selbst nicht mißbilligende Absichten gerade verfehlt werden würden, wenn das Buch etwa den, freylich etwas gelehrter klingenden Titel: historisch-philosophisch-moralische Abhandlungen oder Aufsätze über rc. vor sich hätte.

Nach meiner Meynung müssen auch lächerliche Gegenstände mit unter lächerlich — und nicht wie der Herr R. wünscht frostig behandelt werden — und es wäre eigentlich gar der Mühe nicht werth, noch etwas davon zu sagen, wenn diese Gegenstände nicht immer noch traurige Folgen hätten.

Der mit geäusserte Vorwurf der weitläuftigen Akten-Auszüge kann nur auf die

er-

erste Nummer von Hrn. Pistorius passen und träfe eigendlich nur diesen.

Der Hr. Rezensent wird aber auch in diesem Pakt am Ende jenes Aufsatzes, die Resultate und nöthig gehaltene Erklärung von ihm finden.

Ob nun wohl der Herausgeber des Uhuhu! führohin solche, ihm zu Handen kommende weitläuftige Akten-Auszüge, als eben dieser gerathen, vermeiden oder dergleichen in kürzere Erzählungen umschaffen wird, wenn es die Herren Mittheiler erlauben; So geben doch zuweilen solche Akten-Auszüge über besondere Umstände und Worte Auskunft, bey denen auch unphilosophische Leser sich selbst viel erklären können und die eine sonst oft nöthige Erklärung und Umschreibung, überflüssig machen; und mancher Richter, Advokat und Urthels-Verfasser, der auch diese versengte Hirngeburten seiner vermoderten Collegen zu seiner Erhohlung lieber lieset, als verbuhlte Romane, unnatürliche Comödien oder akademische Grillenfängerey und ihm nichts nüzende Sylbenjägerey, erhält dadurch von dem Greuel der Vorwelt und traurigen Denkmalen des menschlichen Aberwitzes, der eben so viele seiner

Vorgänger geblendet, warnende Beyspiele. Und daß wir über diese Gegenstände auch in unsern würklich und vermeinten aufgeklärten Tagen noch nicht in allen Landen aufs Reine sind, mögen einige in diesen und folgenden Pakten vorkommende Geschichten unserer Zeit erklären und mich deucht, sogar in dem Lande, wo wahrscheinlich der hallische Rezensent sein sein Wesen treibt, spukts bey aller sonst anerkannten frühern Aufklärung doch manchmahl noch. S. Berliner Monatsschrift und andere Urkunden.

Ich kenne noch viele Consistorialen, Superintendenten, Amtleute, Pfarrer und Advokaten, die sich auf ihren Glauben an alle dieses, hängen, köpfen und verbrennen liessen, und wenn der Rezensent dies nicht glaubt, so urtheilt er als ein bloser Stubengelehrter, der mit der Denkungsart anderer Volksklassen nicht allzu vertraut und darauf aufmerksam ist — und was solchen durch ihre starke Lektüre mehr als zu bekannt sein kann, ist es gewis manchen der Leser nicht, den dies Büchelchen frommen kann.

Der Herausgeber.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keyser, Georg Adam, 1746-1814

Uhuhu oder Hexen- Gespenster- Schazgräber und Erscheinungs-Geschichten

Bd.: 2

Erfurt 1786

P.o.germ. 2078 p-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10313258-3
VD18 80023096